Beyträge
zur
Geschichte
der
Italiänischen Poesie,

von

Johann Kaspar von Orelli.

Zweites Heft.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Compagnie, 1810.

Meinem

Freunde

August Heinrich Wirz.

Κεῖνο γάρ τις ’ερõι τῳ, ποτιδώυ σ’, ’ἦ μεγάλα χάρις
Δώρῳ ξὺν ’ολίγῳ˙ πάντα δὲ τιμᾶντα τὰ πὰρ φίλων.

ΘΕΟΚΡΙΤΟΣ.

I.

Leben Giuseppe Parini's,

aus dem Italiänischen des

Francesco Reina.

Mit

Anmerkungen des Uebersetzers.

Senza l'Ossian del Cesarotti, il *Giorno del Parini*, l'Alfieri, e Vincenzo Monti la magnificenza della nostra poesia giacerebbe ancora sepolta con le ceneri di Torquato Tasso.

Ugo Foscolo.

Giuseppe Parini ward den 22. Mai 1729. zu Bosisio, einem Mailändischen Dorfe am Pusiano-See aus einer unbekannten, aber rechtlichen Familie geboren. Sein Vater, zwar nur Besitzer eines einzigen Gütchens, ließ sich aus zärtlicher Liebe zu dem äußerst lebhaften und talentvollen Knaben in Milano nieder, um ihm dort eine sorgfältige Erziehung geben zu können. In dem von den Barnabiten dirigirten Gymnasium Arcimboldi legte sich dieser auf die schönen Wissenschaften und die Philosophie; aber elend und verkehrt waren seine Studien, wie das Zeitalter es gebot.

Früh äußerte sich in ihm ein freiheitliebendes, philosophisches und vor allem der Dichtkunst holdes Genie; und nichts weniger als das volle Gewicht des väterlichen Ansehns ward erfodert, um den sich sträubenden Jüngling zur Theologie und dem Priesterstande hinzuziehn.

Unerbittliche Noth raubte ihm die schönsten Jahre für höhere, nützlichere Studien, und machte ihn zum Kopisten von gerichtlichen Schriften, welche ihm der

Vater verschaffte. Trotz einer so ungünstigen Lage dauerte er in seinem Sinne für das Schöne und Wahre fest aus, verschlang von Zeit zu Zeit irgend ein gutes philosophisches Buch, las, freilich jeder Anleitung entbehrend, seine Lieblingsdichter: Virgil, Horaz, Dante, Petrarca, Berni und Ariosto, immer wieder mit neuer Aufmerksamkeit; Studien, die ungemein viel dazu beitrugen, seine Talente zu entwickeln, vielleicht auch zu vervollkommnen. Schon damals konnte er sich nicht enthalten, Verse zu schreiben, die, ohne sonderlich ausgearbeitet zu seyn, dennoch im Ganzen hohe poetische Kraft athmeten.

Mehr von dem Wunsche getrieben, seine Lage zu verbessern, als seinen Ruhm zu begründen, munterten einige Freunde den noch nicht gereiften Dichter auf, verschiedne seiner Poesien bekannt zu machen. Er verbarg sich unter dem Namen Ripano Eupilino, von seinem „lieblichen Eupili", wie der Pusiano-See bei den Alten hieß, und sie erschienen 1752. zu Lugano mit dem Druckorte London [1]. Nicht geringes Lob erndtete er dafür ein; denn schon in diesen ersten Versuchen schimmerte die Geistesgröße hervor, welche den klassischen Schriftsteller stempelt. Die bessern Köpfe Milano's zogen ihn daher wetteifernd an sich. So gesellten ihn die Trasformati ihrer Academie bei, zur Zeit, als ein Balestrieri, Tanzi, Salandri, Baretti, Guttierez, Villa, Passeroni, und andre achtungswerthe Gelehrte darin blühten. Auch die Römische Arcadia lud ihn zum Mitgliede ein; er nahm den Namen Darislo Elidonio an, und ließ

darunter einige lyrische Poesieen in den dreizehnten Band der: Rime degli Arcadi, einrücken [2]).

Eine ungewöhnliche Muskelschwäche verursachte, daß er von Geburt an schwächlich und gebrechlich blieb; doch voll innern Feuers und Munterkeit empfand er in seiner ersten Jugend nichts von den Beschwerden, welche ihm das Mannes- und Greisenalter so sehr verkümmerten. Im Ein und Zwanzigsten litt' er an einer widernatürlichen Dehnung der Muskeln und stets zunehmender Abschwachung. Beine, Hüften und Arme begannen der Nahrung zu mangeln, dünner zu werden, und die Gelenkigkeit und Kraft zu verlieren, welche zu ihren Verrichtungen erfordert wird. Im Anfange glaubte man, sein langsamer, gravitätischer Gang sey bloß eine philosophische Karikatur; allein bald wurde man inne, daß dieß von einer Krankheit herrühre, die immerfort zunahm, bis er endlich des freien Gebrauchs seiner Glieder ganz beraubt blieb. Bemerken muß ich jedoch, daß die Würde und Kunst in seiner Haltung, in seinem Einherschreiten, jedem der Sinn für so etwas hatte, und seine Gebrechen kannte, eigentliche Bewunderung einflößte.

Hohe Statur, schön gewölbte Stirne, höchst lebhaftes, großes, schwarzes Auge, Habichtsnase, offene ins Große fallende Züge, sehr bewegliche und stark ausgedrückte Gesichtsmuskeln, Hand, die das Geberdenspiel ganz in ihrer Macht hatte, Lippen, auf welchen jeder Affekt sich verschieden malte, kräftige, biegsame und wohltönende Stimme, energische entschlossene Rede, oft durch anmuthiges Lächeln gemil=

derter Ernst der Miene — Dieß Alles verkündete in ihm den hochsinnigen, in jeder Hinsicht außerordentlichen Mann, der er war, und verschaffte ihm allgemeine Achtung.

Mancher Umstand und mancher Vorzug verband sich daher, ihn den Großen werth und schätzbar zu machen. Die Eingeschränktheit seines väterlichen Erbes zwang ihn, ein strengfrugales Leben zu führen; dessen ungeachtet hätte, ohne fremdes Zureden, seine Freiheitsliebe und sein edler Stolz sich nie gegen die Menschen hingebogen, von denen ihn Ungleichheit des Standes entfernt hielt. Schmeichelhaft dazu aufgefordert, nahm er Hofmeisterstellen in den erlauchten Familien, Borromeo und Serbelloni, an. Hiedurch sah er sich in Stand gesetzt, besser für die Bedürfnisse seiner alternden Mutter zu sorgen, für welche er bereitwillig sein ganzes in einem ärmlichen Gütchen bestehendes Erbe verwandte, und sich so der Gefahr bloßstellte, einst selbst ohne Brodt zu seyn.

Ein wenig litterarische Muße, der Umgang mit ausgezeichneten Männern, und seine glückliche Neigung, führten ihn zu seinen Lieblingsstudien zurück; mit besonderm Eifer legte er sich nun auf die Griechische Sprache, worin er vorher nicht sehr bewandert gewesen war. Stets bedacht, sich in der poetischen Kunst auf die höchste Stufe der Vollkommenheit emporzuschwingen, wiedmete er sich nun einem genauen Studium der Kritik und der geregelten Lesung der alten und neuen Klassiker; doch bald nahm er wahr, wie viel ihm noch zu thun übrig bleibe, um das festgesteckte Ziel zu er-

reichen, da ihm die so nothwendigen philosophischen Kenntnisse abgingen. Eifrig bemühte er sich, auch dieselben zu erwerben, nnd fand keine Rast, bis er die nausstehlichen Mittelmäßigkeit überstiegen hatte.

Pier-Domenico Soresi foderte ihn im Jahr 1756. auf, die Beurtheilung eines Buches des Pater Alessandro Bandiera: I Pregiudici delle umane Lettere, zu übernehmen. Parini entsprach diesem Gesuche in einem sehr gelehrten Briefe, worin er die anmaaßenden Kritiken Bandiera's gegen die geschmackvolle und ächte Beredtsamkeit Segneri's bis zur Evidenz widerlegte.

Beträchtlich erhöhte dieß Werkchen, nebst einigen gleichzeitigen lyrischen Stücken, worin schon ein ganz geläuterter Geschmack herrschte, die Meinung, die man von seinen Talenten und Einsichten hatte. Deutlich zeigte sich dieß, als Onofrio Branda, einst Lehrer Parini's im Gymnasium Arcimboldi, 1759. einen: Dialogo della Lingua Toscana, gegen den durch Maggi's, Tanzi's, Balestrieri's Poesieen so berühmt gewordenen Mailändischen Dialect herausgab. Milano's Schöngeister fanden sich dadurch beleidigt, und übertrugen unserm Parini die Führung der hitzigen Fehde, womit sie den Barnabiten übergießen wollten. Voll ächter Urbanität und Mäßigung war seine erste Schrift; Branda hingegen stand sogleich mit einem pöbelhaften Magistertone gegen ihn auf, und zog eine Schaar Gelehrter, bald um dieses, bald um jenes Grundes willen, in den Streit hinein. Die Gemüther erhitzten sich, und von den Gründen ging

man zu Schimpfworten über, wie dieß bei litterarischen Zwistigkeiten meistens der Fall ist. Der Krieg ward so zügellos geführt, daß ihn Parini selbst einen Schandfleck der Litteratur zu nennen pflegte; ja zuletzt sah sich das Tribunale della Cancelleria genöthigt, die Streiter zur Ruhe zu weisen. Wenn auch Parini aus jugendlichem Eifer und gereizter Empfindlichkeit die Angriffe der Gegenparthei ziemlich lebhaft zurückschlug, so kann man doch nicht umhin zu gestehn, daß er unter allen der bescheidenste und an sich haltendste blieb; und ich weiß, daß es ihm sein ganzes Leben hindurch wehe that, sich mit dem eignen Lehrer in einen Kampf dieser Art eingelassen zu haben. Bedeutend war indeß der Gewinn, den er daraus zog. Alle Mittel wurden aufgeboten, ihn zu demüthigen: Er im Gegentheile, tausend Hindernisse übersteigend, schärfte den Verstand durch jene furchtbare Kritik, welche die höchste Bestimmtheit im Ausdrucke und den Ideen verlangt 3). Er begann es einzusehn, wie nun der Augenblick gekommen sey, sich durch Kunstwerke von nicht alltäglicher Schönheit und Neuheit hervorzuthun. Bereits hatte er einen Fischerroman, halb in Prosa halb in Versen, im Geschmacke von Sannazaro's Arcadia entworfen; er arbeitete mit Liebe an diesem verloren gegangnen Werkchen, empfand aber doch bald, wie demselben gerade Neuheit und Originalität mangle. Ungemein strengte er sich an, dachte lange über die Italiänische Litteratur nach, um eine noch unversuchte oder doch nicht würdig bearbeitete Gattung ausfindig zu machen. Vor anderm zog ihn,

wegen seines Freiheitssinns, die Tragödie mächtig an; allein die politischen Umstände schienen ihm nicht günstig genug, um sich daran wagen zu dürfen. Die Satyre hingegen, verwandt mit jener feinen Kritik, in deren Gebiete er seit ziemlicher Zeit herumwanderte, zeigte sich ihm als ein Gemeinfeld, das er sich zueignen könnte. Um nichts von der zahlreichen Schaar unsrer übrigen Satyriker zu sagen, welche wohl in einzelnen Hinsichten schäzbar, doch alle von der Vollkommenheit weit entfernt sind, so behandelte zwar Ariosto, der Göttliche, die Italiänische Satyre mit der ihm eigenen Gefälligkeit und Natürlichkeit; allein er schrieb nur Weniges in dieser Gattung, und hatte wohl niemals die Absicht, der Satyre den nämlichen Grad von Vollendung zu geben, wie dem romantischen Heldengedichte 4).

Lange schon betrachtete Parini die Sitten der Großen mit verächtlichem Auge, und das in ihren Pallästen geführte Leben hatte ihm dieselben nur noch unausstehlicher gemacht. Bei der Duchessa Serbelloni Ottoboni, einer sehr geistreichen, gebildeten Dame, mit der er auf einem ziemlich vertrauten Fuße lebte, versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft von Leuten ihres Standes. Unter diesen hob sich einzig Pietro Verri 5) vortheilhaft heraus, welcher dazumal mit seinen bewunderswürdigen Talenten allenthalben gerne Ansprüche auf die erste Rolle machte; der Rest hingegen war mit wenigen Ausnahmen ein Klubb unwissender Müßiggänger. Oft wurde da die „glänzende Galle" Parinis rege gemacht, wenn er gezwungen

war zu Lastern und Verkehrtheiten zu schweigen, die er innerlich so bitter haßte. Das ganze Treiben dieser Menschen schien ihm ein trefflicher Stoff zur Satyre, und er machte sich an dessen Bearbeitung.

Was ihm am meisten die Ausführung seiner Idee erschwerte, war der satyrische Styl, welcher nach dem Vorgange der Lateinischen Satyriker aus der Umgangssprache entwickelt werden muß. Die Hauptstädte großer Reiche sind ein Sammelplatz der beßten Köpfe der Nazion; dort verfeinert sich die Schriftsprache, und zugleich auch diejenige des vertrauten Umgangs in den höhern Klassen; eine Sprache, die von den Gebildeten allgemein verstanden und angenommen wird, so zerstreut sie übrigens in den Provinzen eines solchen Reiches leben mögen. So war es in dem alten Rom, so ist es in Paris und London: Ein Schriftsteller, der sich an familiäre Gegenstände halten will, kann somit einer sichern Richtschnur folgen; er wählt das Schönste, das Passendste, von den Ausdrücken und Phrasen, worauf die Urbanität theils im täglichen Sprachgebrauche, theils in den Werken vorhergehender Schriftsteller beruht. Nicht so in dem bedauernswürdigen neuern Italien. Als einmal sein schöner Körper durch so viele politische Einschnitte zerstückelt war, bildeten sich in ihm mehrere Völkerschaften mit ganz verschiednen Sitten und Interessen; daher jede ihren besondern Dialect anbaute. Mit Mühe verstand man sich dazu, von den Toskanern ihre gebildete Mundart zu entlehnen, um sie zur allgemeinen Schriftsprache zu erheben, weigerte sich aber zu gleicher Zeit ebenfalls ihre

sprüchwörtlichen und vertrauten Manieren anzunehmen. Castiglione in seinem: Cortigiano, Cinzio Giraldi und Bandello in ihren Novellen, um nur diese Wenigen zu nennen, hoben zwar mit ziemlich richtigem Tacte aus den verschiedenen Dialecten Italiens einige Idiotismen heraus: Allein dieß ward von den Toskanern nicht gebilligt, so daß in dieser Hinsicht unter den Italiänern allgemein die entgegengesetztesten Meinungen herrschten. Dem übrigen Theile der Halbinsel waren die Idiotismen von Firenze und Siena widrig, oder man verstand sie nicht einmal: Mit mehr Grund vielleicht spotteten dann die Toscaner über die albernen Manieren, welche mancher Italiänische Schriftsteller aus seinem Dialecte aufraffte, um eine Umgangssprache zu bilden, welche nichts mehr und minder als ein barbarisches Gewäsche ist; wie besonders die Comödien Chiari's, Willi's, ja selbst des übrigens so schäzbaren Goldoni's deutlich zeigen. So kam es, daß wir keine Comödien und Satyren besitzen, die für familiären Styl zum Muster dienen könnten. Parini sah dieß ein, schlug den Weg ein, das Didaktische und Dramatische mit dem Satyrischen zu verweben, und ward so in seinem Tage der Schöpfer einer neuen Gattung. Er stellte sich, als wollte er die Vornehmen unterrichten, indeß er ihre Sitten und ihr Thun der bittersten Satyre preisgab; bildete sich für diesen Zweck eine edle, ihrem Stande angemessene Sprache, vermied alle gemeinen sprüchwörtlichen Redensarten, und ahmte durchgehends die der gebildeten Klasse natürliche Klarheit und Gefälligkeit im Ausdrucke nach. Damit

verband er eine ununterbrochene, und zwar im höchsten Grade feine Ironie, welche nothwendig zum Adel des Styls gehört, wenn man bei einem, hohen Schmuckes empfänglichen oder erhabenen, Gegenstande von dem Gegentheile dessen, was die Worte eigentlich sagen, bereden, und so jenes ausgesuchte, aus einer ganz entgegengesetzten Erwartung entstehende Lächerliche hervorbringen will.

Parinis eigenem Geständniß zufolge diente ihm zum Muster im Versificiren einzig Pier-Jacopo Martelli's: Femia, ein satyrisches Drama in trefflichen Versi sciolti, worin der Verfasser unter dem Namen Femia den Marchese Scipione Maffei durchzog, und ihm beweisen wollte, wie er im Stande sey, Verse zu schreiben, welche in keinem Betrachte diejenigen der Merope zu beneiden brauchten. Aufrichtig, wie er war, hatte er sich vorgenommen, den Femia, nebst einem ungedruckten Briefe Martelli's, und einer eignen Abhandlung über sein Drama wieder auflegen zu lassen; aber unglücklich genug ging ihm dieß alles verloren.

Nicht allein sich auf sein Urtheil verlassend, ging Parini häufig über die Erfindung des Ganzen, und besonders über die Anlage seines Morgens, mit Gian-Carlo Passeroni zu Rathe; und dieser billigte ungemein die Idee, die Ausführung und die Versifikation. Als das Gedicht vollendet war, las er es Francesco Fogliazzi, und späterhin noch einem Kreise gelehrter Freunde vor, welche ganz entzückt davon ihn zur Herausgabe auffoderten. Bevollmächtigter Mini-

ster Oestreichs in der Lombardie war damals Karl, Graf von **Firmian**, ein durch seine moralischen und intellektuellen Vorzüge gleich ehrwürdiger Mann, gegen den die von ihm begünstigten und vielfach aufgemunterten Italiäner niemals dankbar genug seyn können; dem wir Lombarden namentlich das Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste zuschreiben müßen, welche uns für die Freiheit begeisterten. **Fogliazzi** sprach mit **Firmian** von dem trefflichen **Morgen**, und des Verfassers Entschlusse, seine Arbeit drucken zu lassen, ungeachtet sie eine beissende Satyre auf die Vornehmen und ihren Müßiggang enthalte. „Ganz gut"! gab ihm der Minister zum Bescheid, „so etwas thut recht sehr noth"! Als 1763. der **Morgen** herauskam, ertheilte ganz Italien der Originalität und den innern Vorzügen desselben lauten Beifall, und beschleunigte durch seine Wünsche die Vollendung des **Mittags**, der zwei Jahre später mit gleichen Lobeserhebungen aufgenommen ward. Aus Mode schrieb man damals alle gedenkbare Poesie in Versi sciolti, und jeder Müßiggänger spielte den Dichter, da nichts leichter war, als elende vom Reime und bestimmten Metrum freye Verse zu zimmern.

Erst **Parini** zeigte, wie viel diese Versweise zu leisten vermöge, und bewirkte dadurch, daß jene Mode wieder zu verschwinden begann. Viele bemühten sich, ihn zu erreichen, sahen beim Versuche die ungeheuern Schwierigkeiten ein, und thaten für immer Verzicht darauf. **Frugoni**, ein Dichter von reicher Phantasie und edler Diction, der aber doch allzuviel schrieb, nie

Geduld besaß die Feile zu gebrauchen, und, mit Unrecht beides, allzusehr gelobt und allzusehr getadelt ward, galt bisher für den größten Meister im Verso sciolto. „Ist's möglich"! rief er beim Lesen des Morgens aus: „jetzt seh' ich, daß ich's nie verstand, Versi sciolti zu machen, ob ich mir schon nicht wenig darauf zu Gute that"! Ein des wackern Mannes würdiges Geständniß. Die Bewunderung, welche ihm Parini eingeflößt hatte, bewog ihn, demselben zu schreiben, woraus dann zwischen beiden ein merkwürdiger Briefwechsel über die Structur der Sciolti entstand. Parini setzte hohen Werth darauf; allein nach seinem Tode verbrannten einige Barbaren, zugleich mit seinen übrigen Briefen, auch diesen, zu grossem Nachtheile der Litteratur. Die gebildeten Köpfe jenseits der Alpen stimmten in die Lobsprüche der Italiäner ein, und seine Satyre wurde, freilich elend genug, in verschiedene fremde Sprachen übersetzt [6]. Jetzt wird sich niemand mehr wundern, wie Parini durch wenige Bogen der Dictator des guten Geschmackes werden konnte.

So groß war dann die Achtung und Freundschaft, womit ihn Firmian beehrte, daß er ihn immer um sich haben wollte, ihn über die wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe zog, und namentlich über alles, was die Wiederbelebung der wissenschaftlichen Studien betraf.

Der Minister war unzufrieden mit den inländischen Zeitungen, welche theils mit Lügen angepfropft, theils ohne Kritik und ohne die geringste Rücksicht auf die philosophischen Zwecke, worauf seine Bemühungen alle

abzielten, geschrieben waren: Er trug daher unserm Schriftsteller die Redaction des Blattes auf, welches zum Motto führte: Medio tutissimus ibis. Parini unterzog sich willig dieser Arbeit, mit Benutzung der Journale, die ihm der Minister in reichlicher Menge verschaffte. Er hatte es ihm gestattet, sein Blatt ohne vorhergehende Revision herauszugeben: Parini pflegte das Manuscript in eine Nische zu legen, wo es der Drucker jedesmal abholte; eines Morgens erblickte es von ungefähr ein Schneider, und nahm's weg, weil er gerade Papier zu Maaßen bedurfte. Da Parini nicht im Stande war, das ganze Blatt aus dem Gedächtnisse wieder herzustellen, so erdichtete er flugs einen Artikel aus Rom, worin in sehr beredten Ausdrücken berichtet ward, wie der H. Vater Ganganelli verordnet habe, in den Kirchen und Theatern des Kirchenstaats künftighin keine Castraten mehr anzustellen, um so allmählig dem Gräuel des Castrirens ein Ende zu machen. Diese seltsame Nachricht ging bald in die Leidener-Zeitung über, und wurde sogleich von andern Blättern mit großem Lärm durch ganz Europa verbreitet. Große Lobsprüche erhielt der Papst von den Protestanten, und selbst Voltaire richtete an ihn jene schöne Epistel: Sur ce qu'il ne veut plus de Castrats. Zur Schande der Zeiten, zum Unglücke der Menschheit erwahrte sich die Sache nicht.

Indeß war Firmian bedacht, Parinis Talent dem Vaterlande noch weit nützlicher zu machen; und als dieser die Katheder der Beredtsamkeit an der Universität Parma abgelehnt hatte, ernannte er ihn 1769.

zum Professor der Schönen Wissenschaften an den Palatinischen Schulen, und errichtete, den Jesuiten zum Trotze, die sich gar nicht darein fügen wollten, für ihn einen neuen Lehrstuhl. **Parini** las in der Canobiana bis zu ihrer Aufhebung, worauf er Professor der Beredtsamkeit am Gymnasium der Brera wurde. Von den ersten Jahren seines Lehramtes an, verfaßte er den trefflichen: **Kurs der Schönen Wissenschaften**, welchen wir von ihm besitzen. Im Verfolge ward ihm noch die Professur der Schönen Künste gegeben, und er hielt auch über diese ausführliche Vorlesungen. Es ward ausgestreut, er habe sie vollständig niedergeschrieben, und eine Kopie davon dem Minister Grafen von **Wilzeck** überreicht; allein während der ganzen fünfzehn Jahre, daß ich im vertrautesten Verhältnisse mit **Parini** lebte, kam mir niemals ein Werk dieser Art zu Gesichte, und nie hörte ich von ihm, daß er dasselbe jemandem mitgetheilt habe; auch seine Freunde, die ich beinahe alle darüber befragte, hatten nicht die geringste Spur davon, so daß jene Nachricht völlig grundlos seyn muß, was allerdings sehr zu bedauern ist. Wohl glaube ich, vor mehrern Jahren aus seinem Munde vernommen zu haben, wie er, aufgefordert von der Regierung, den Kurs der Schönen Wissenschaften einem Minister überreicht und hierauf die schale Antwort erhalten habe: Er könne ihn drucken lassen. Zu seinen Vorlesungen strömte eine Schaar von Zuhörern, Inländer und Fremde, hin; erschüttert von den vielen nützlichen und freimüthigen Wahrheiten, die er geistreich in seine litterarischen Vorträge einzustreuen wußte,

bewunderten sie in jeder Rücksicht Lehrer und Vorbild zugleich in ihm. Unser Vaterland dankt ihm die Erhaltung des guten Geschmackes, und die gründliche Kultur, welche, allgemeiner unter uns geworden, dem von außenher eindringenden Verderben zum Theile wenigstens einen Damm setzte.

Aus Auftrage der Regierung entwarf er mehrere Lehrpläne für den Unterricht in den schönen Künsten. So ersuchten ihn ebenfalls die geschicktesten Künstler jedes Ortes häufig für Programme, und die Kunst betreffende Urtheile; wir besitzen eine beträchtliche Sammlung solcher Aufsätze.

Für die Ankunft des Erzherzogs **Ferdinands von Oestreich**, Gouverneurs von **Milano**, und Gemahls der **Maria Beatrice's da Este**, trug ihm **Firmian** die Verfassung eines hochzeitlichen Drama's auf, welches abwechselnd mit **Metastasio's Ruggiero** aufgeführt werden sollte. **Parini** schrieb also seinen Ascanio in Alba; er wollte die Ungereimtheit vermeiden, Menschen der Natur zuwider singen zu lassen, nahm daher seine Fabel aus dem heroischen Zeitalter, und führte Götter und Halbgötter darin auf. Die überirdische, uns unbekannte Natur dieser Wesen gestattet es, ihnen den Gesang beyzulegen, und überhaupt jede andre Abweichung von dem gewöhnlichen Gange der Dinge, da des lyrischen Drama's einziger Zweck das Vergnügen ist, welches aus dem Wunderbaren entspringt. Wenn **Metastasio** sich durch seine liebliche Diction, seine unnachahmliche Gewandtheit auszeichnete, so bestand dagegen **Parini's** nicht geringes

Verdienst in dem edeln, einfachen Stile, in dem Passenden der Fabel, und ihrer geschickten Durchführung. Auch bey andern Gelegenheiten versuchte er sich mit Ruhm in der dramatischen Gattung; er schrieb verschiedene niedliche geschmackvolle Cantaten, und hinterließ Fragmente einer ernsthaften und einer scherzhaften Oper, welche viele Grazie des Stils besitzen.

Als das alte Theater in Milano abgebrannt war, und man auf demselben Platze den Hofpalast erbaute, mußte **Parini** die Programme zu den Gemälden entwerfen, womit er ausgeschmückt werden sollte. Alle seine Erfindungen hatten etwas höchst Anmuthiges; der junge Erzherzog wollte durchaus, daß in dem öffentlichen Audienzsaale das Urtheil des **Paris** gemahlt würde: **Parini** indeß wußte es ihm auszureden, und setzte an dessen Statt eine edle, der Majestät des Ortes angemeßne Fabel.

Bei der Stiftung der patriotischen Gesellschaft (1776.) wurde auch **Parini** in dieselbe aufgenommen. Sie trug ihm nachher auf, eine Lobrede auf die verstorbne Kaiserin Maria Theresia zu entwerfen. Er nahm zwar diese Auffoderung an, aber bei keinem andern Anlaße empfand er einen so heftigen Streit im Gemüthe; sein ganzer innerer Sinn sträubte sich dawider, und so oft er sich an die Arbeit machte, so oft fand er sich unfähig dazu. Nach dem Rathe seines Freundes, Gian-Rinaldo Carli, begab er sich aufs Land, um zu versuchen, ob es ihm dort glücken würde; allein vergebens. „Ich bin nicht im Stande, eine befriedigende Idee aufzufinden, um das Lob der

Kaiserin daraus zu entwickeln; nichts war sie als freigebig; und fremdes Eigenthum zu verschenken, ist keine Tugend". Laut misbilligte er dann theils die geheime Staatsinquisition, worin sich Theresia so sehr gefiel, theils die ungeheuern Unordnungen im Schooß ihrer Familie. Der geradsinnige Mann konnte das innere Widersträuben nicht besiegen, und gab vor, eine völlige Gedankenlosigkeit mache ihn zu diesem Unternehmen untüchtig. Wie es sich im Anfange auch mit seiner Krankheit verhalten mochte, so ist's gewiß, daß jene Geistesanstrengung ihm eine tiefe, innere Unruhe und ein Nervenübel zuzog, welches ihn ein volles Jahr hindurch zum Studiren unfähig machte.

Ganz Italien foderte ihm unterdeß die Fortsetzung des **Morgens** ab; oft ging er daran, entwarf den **Abend** (Vespro), und die **Nacht**, an Statt des vorgehabten **Abends** (Sera); aber mehrere Male legte er diese Arbeit beiseite, so sehr ward sie ihm durch die Besorgniß erschwert, in der öffentlichen Meinung von dem schon erworbenen Ruhme wieder zu verlieren. 7)

Noch ein anderes Anliegen beschäftigte ihn manches Jahr hindurch, und begleitete ihn bis ans Grab; nämlich das Bestreben, der lyrischen Gattung, welcher er ja seinen ersten Ruf verdankte, neue poetische Reize zu ertheilen. Er war überzeugt, daß das reiche, harmonische und äußerst biegsame Idiom Italiens, das in den zarten Formen **Petrarca's** sich so sehr veredelt hatte, in den Bearbeitungen **Bernardo Tasso's** und **Chiabrera's** sich nicht zu dem Grade von Schönheit

und Größe des Stils erhoben habe, welche den Charakter der Griechischen und Römischen Lyrik bilden. So sehr sich auch jene zwei trefflichen Dichter bemühten, die alten Lyriker nachzuahmen, so gelang es ihnen doch nie, die strenge Oekonomie derselben zu erreichen.

Ueberdieß sah Parini ein, daß keiner der Unsrigen es verstanden hatte, gleich Pindarn, so viele hohe Wahrheiten herauszuheben, sie mit solcher Größe und Erhabenheit der Bilder darzustellen, sie so lichtvoll mit dem Gegenstande in Verbindung zu setzen, oder, wie Anacreon, das Gemüth in seinen innersten, feinsten Empfindungen zu berühren; mit den lieblichsten Bilderchen, dem zartesten Schmucke einige äußerst anmuthige Hauptideen anzudeuten, welche in demselben Augenblicke tausend andre homogene erwecken, und lange die Seele in der süssesten Wollust schwimmend erhalten. In der lyrischen Gattung stand also noch ein weites Feld zu fernern Fortschritten offen; und als weiser Neuerer wagte er sich darein. Hier waren seine Studien noch weit anhaltender als in der Satyre; Italien schenkte seinen gelungenen Anstrengungen in dem Sonette und der Ode, dem letzten Anliegen des Dichters, lauten Beifall, und wies ihm den Rang unter den größten Meistern unserer Lyrik an.

Der Vorfall mit der Lobrede auf Maria Theresia, und Firmians Tod, verschaffte seinen Neidern Waffen genug um ihm zu schaden, oder es wenigstens zu versuchen; ja ohne seinen festbegründeten Ruf und die Freundschaft des Consultor's Pecci lief er Gefahr, sein Lehramt zu verlieren. Doch noch mehr wehe

that es ihm, als, einige Jahre später, Jugendfreunde, die unterdeß ein glänzendes Loos gemacht hatten, ihn verfolgten, und ihm sogar eine geräumigere Behausung versagten, die für sein schwächliches Alter ein eigentliches Bedürfniß gewesen wäre.

Als Kenner und großer Liebhaber der Politik verfolgte Parini mit lebhafter Freude die nützlichen Reformen Josephs II. jenes ächten Bürger-Königs; bei jedem Anlaße lobte er ihn, und wünschte ihm stets nur einsichtsvollere Gehülfen und Rathgeber bei seinen Unternehmungen. Fortgehend hielt er Vorlesungen über die schönen Künste; schrieb Programme, namentlich diejenigen für die Basreliefs am neuen Palaste Belgiojoso; dichtete lyrische Poesien, befleißigte sich der Freundschaft der Edlern, und der wenigen parteilosen Gelehrten, und lebte so in Ruhe bis zum Ausbruche der Französischen Revolution. Da entfachte sich in ihm noch stärker der heilige Enthusiasmus für die Freiheit; und er faßte Hoffnung schönerer Tage für Europa – vor Allem für das so sehr herabgewürdigte Italien, den immerwährenden Gegenstand seiner Wünsche. Es schien, als wüßte er nichts mehr von den Beschwerden eines gebrechlichen Körpers, eines abnehmenden Alters; politische Forschungen über die Geschichte der ältern und neuern Freistaaten, verglichen mit der Tagesgeschichte, die Lectur aller berühmtern Pariser-Journale wurden seine Lieblingsbeschäftigungen. Klugen Sinnes jedoch unterhielt er sich nur insgeheim mit zwei getreuen Freunden, dem Dr. Vincenzo Dadda und Alfonso Longo, von seiner

Herzensangelegenheit, und niemals ließ er sich zu einem Schritte verleiten, der die Zartheit seiner Pflichten als Unterthan und öffentlicher Lehrer gefährdet hätte. Die Lesung schlechtgedruckter Journale schwächten sein Gesicht immer mehr, bis das rechte Auge vom Staare überzogen wurde.

Als Leopold II., Nachfolger Josephs in den Oestreichischen Erbstaaten und dem Deutschen Kaiserthume, sich einige Zeit lang in Milano aufhielt, kam ihm einst Parini zu Gesichte. Der Kaiser heftete seinen Blick mit vieler Aufmerksamkeit auf den Lahmen, der so majestätisch einherhinkte, und erkundigte sich neugierig bei einem aus dem Gefolge, wer dieß sey? „Es ist Parini", versetzte der Gefragte. Leopold äusserte nun lebhaft sein Erstaunen, daß man einen so berühmten, so ehrwürdigen Mann sich zu Fuße fortschleppen lasse, und befahl, seine Besoldung zu erhöhen. Hierauf ward ihm durch die Verwendung Emanuel Khevenhüller's die Direction des Gymnasiums Brera unter vortheilhaftern Bedingungen übertragen; und hätte es nicht ein mächtiger Feind verhindert, so wäre ihm auch, dem Sinne des Kaisers gemäß, die Besoldung so beträchtlich erhöht worden, daß sie ihm die Leiden eines gebrechlichen Alters nicht wenig erleichtert hätte.

Während in der Politik und dem Kriege alles sich in der furchtbarsten Gährung befand, äusserte die Erzherzogin Maria Beatrice da Este, eine hochsinnige, mit den schönsten häuslichen Tugenden geschmückte Freundin und Gönnerin der Wissenschaften,

den Wunsch, Parini's Nacht zu sehn. Er, der die tiefste Achtung für die treffliche Fürstin hegte, lehnte es ab, weil dieser Abschnitt des Gedichtes noch nicht vollendet war; versprach aber seine Arbeit zu beschleunigen, und ihr sodann den ganzen Tag zu überreichen. Er ging also an die Ausfeilung des Gedichtes, und hatte bereits den Morgen, den Mittag, einen Theil des Abends und der Nacht von neuem durchgesehn, als die Lombardie von den Franzosen erobert ward. Man denke sich den edelmüthigen Jubel des Mannes, der stets die Idee der Freiheit in sich genährt hatte, und nun frohe Hoffnungen für des Vaterlandes Wohl fassen durfte.

Bonaparte und Salicetti erwählten ihn zum Mitgliede der Municipalität von Milano, bei welcher im Beginne der Revolution die ganze politische Gewalt stand. Mit Glückwünschen und lautem Beifalle begleiteten ihn seine Mitbürger. Voll unermüdlichen Eifers für das Gemeinwohl blieb er auf seinem Posten, so lange er sich schmeicheln konnte, jenes zu befördern; als dieß nicht mehr der Fall war, so nahm er eine ehrenvolle Entlassung. Kaum war er der Amtsbürde entledigt, so ließ er insgeheim, durch den Pfarrer der Gemeine, seine ganze Besoldung unter die Armen austheilen. Zu bedauern ist der Verlurst einiger trefflichen Darstellungen der vornehmsten Ereignisse, die sich während seiner Amtsführung in Milano zugetragen hatten; und mit Grund läßt sich vermuthen, sie seyen in die Hände der Oestreicher gefallen. Er zog sich nun ganz wieder in die häusliche

Ruhe zurück, verfolgte aber dennoch mit anhaltendem Interesse den politischen Gang des Tages. Von der Katheder Unterricht ertheilend, im Freundeskreise nach Maaßgabe der Umstände bald Lob bald Tadel aussprechend, lebte er mitten in den Factionen, die das schöne Land wüthend zerrissen, ein freies Privatleben. Unterdeß entwarf er einige tief durchgedachte Vorlesungen über das berühmte Nachtmal Lionardo's da Vinci, besonders in Hinsicht der so geistreichen Komposition desselben; doch arbeitete er solche nicht aus. Das beständige Lesen der Tagesschriften, und das Studium der Klassiker, welches er ob jenem nie vernachläßigte, schwächten endlich sein Gesicht so sehr, daß er auch am linken Auge den Staar bekam. Er entschloß sich nun, das rechte der Operation zu unterwerfen; und da sie gelang, nahm er sich vor, im folgenden Sommer den Abend und die Nacht zu vollenden, und hatte bereits versprochen, sie mir zu dictiren.

Indeß kamen im April 1799. die Oestreicher siegreich zurück und verbreiteten bei ihrem Einfalle in die Lombardie Trostlosigkeit und Schrecken unter den Anhängern des Freiheitssystems. Zu dieser Zahl gehörte auch Parini; allein im Bewußtseyn stets rechtlich gehandelt zu haben, blieb er ruhig in Milano; er ward bedroht, doch nicht verfolgt. Um dieselbe Zeit wurde ihm der Staar durch den geschickten Wundarzt Burri sehr glücklich gestochen; nach einem langen Lager und der Entbehrung der einem so übel gebauten Körper nothwendigen Bewegung, vielleicht auch als

Folge einer frühern Unpäßlichkeit, bekam er nun die Beinwassersucht. Dem Rathe der Aerzte gemäß, begab er sich nach Arluno auf eine Villa des Advokaten Marliani, verschaffte sich daselbst jede mögliche Leibesbewegung, und unterhielt sich mit dem ehrlichen Dechanten von Arluno meist über die abergläubischen Gebräuche jener unseligen Zeiten. Doch die allzufrische Luft, anstatt ihm wohlthätig zu seyn, setzte ihm vielmehr zu, so daß er nach einem Monate genöthigt war in die Stadt zurückzukehren. Heitern Geistes und munter in der Gesellschaft theilte er mit seinen Freunden die letzten Tage, und lies sich da noch oft aus Euripides uud Plutarch vorlesen; diesen letztern pflegte er den größten Biedermann unter den Alten zu nennen. Mit den sonderbarsten Abwechslungen verlor sich zuweilen seine Wassersucht unter der sorgfältigen Behandlung des Dr. Strambi, und brach dann eben so oft wieder aus bis zum fünfzehnten August 1799. Doch ehe ich die Ereignisse jenes unvergeßlichen Tags, des letzten seines Lebens, erzähle, scheint es mir nicht ausser Wege, hier eine Schilderung seines literarischen und moralischen Charakters zu versuchen; sie ist das Resultat des Ganzen vielmehr, als einzelner Thatsachen.

Ein scharfer, durchdringender Verstand, eine feurige und frei einherschwebende Phantasie, ein kräftig empfindsames Herz lenkten ihn zu den schönen Wissenschaften und der Philosophie hin, und verliehen ihm Stärke genug, die Hindernisse der Armuth und einer verkehrten Erziehung zu besiegen. Nicht bloß schärften die literarischen Fehden mit Bandiera und Branda

seinen Verstand, sondern sie trieben ihn auch an, nach ächter Größe zu streben, um seine Nebenbuhler in jeder Hinsicht zu übertreffen. Stets ein Freund der Einsamkeit, auch in dem Gewühle der Stadt, zog er sich gerne von den alltäglichen Gegenständen in Gärten zurück, wo er, der Natur näher, hohe Genüße fand. Auf dem Lande lagerte er sich mit einem Buche bald unter dem Schatten eines Baums, bald in kühle einsiedlerische Grotten, bald in einen Nachen hin. Auch entwarf er seinen Tag theils zu Malgrate am Komer-See bey seinem vertrauten Freunde Candido Agudio, theils zu Bellagio bei dem Conte Della Riviera, beydes liebliche Gegenden, wo die schöne Natur ihn begeisterte und zum Dichten einlud.

Doch er wollte, daß in ihm die Begeisterung stets von der Kunst gelenkt würde; daher sein unausgesetztes Studium der alten und neuen Kritiker, sein Nachdenken über die Werke der Klassiker, seine stäte Beobachtung der Natur, und besonders des Menschen, welche ihn zu den scharfsinnigsten Forschungen veranlaßte, so unerläßlich dem Künstler, der sich auszuzeichnen gedenkt; daher endlich sein beständiges Anwenden der Philosophie auf die schönen Künste. Er bedauerte es sehr, nur die ersten Anfangsgründe des Zeichnens zu kennen, und nicht mit mehrerm Fleiße das Griechische studirt zu haben, ob er es gleich hinlänglich verstand um einige artige Uebersetzungen daraus zu machen. So gründlich hingegen war seine Kenntniß der Lateinischen und Italiänischen Sprache, daß er, in den innersten Geist derselben eindringend, den Be-

griff jedes Wortes, den Werth jeder Phrase bis in ihre feinsten Abstufungen zu verfolgen, und den passendsten Gebrauch davon zu machen wußte.

Wenn er sich nur selten mit dem Zeichnen abgab, so konnte doch schwerlich irgend jemand einen **Lionardo da Vinci, Vasari, Palladio, Borghini, Bottari** sorgfältiger studiren oder die vorzüglichsten Sammlungen von Kupferstichen und Zeichnungen so durchgehen, wie er's in Gesellschaft des gelehrten Buchhändlers **Domenico Speranza** und des geschickten Bildhauers **Giuseppe Franchi** that; niemand mit mehr Feinheit und Einsicht über Kunst sprechen, so daß, wer ihn hörte nicht umhin konnte zu glauben, er besitze eine lange praktische Uebung darin. Ueber den Tanz hatte er mit **Gasparo Angiolini**, über die Musik mit dem Componisten **Sacchini** ähnliche tiefe Forschungen angestellt. Seine kritische Strenge war ihm selbst furchtbar; oft feilte er, oft änderte er das Geschriebene ganz wieder um, wie die vielen verschiedenen Lesearten im Tage beweisen. Kam er auf seine eigenen Erzeugnisse zu reden, so geschah es nur, um sie zu tadeln, und nimmer war er zufrieden damit: „Die Andern loben meine Gedichte; ich kann es nicht. Jetzt in meinem Alter erkenne ich, wo das Schöne liegt; wär' es mir vergönnt um dreyßig Jahre zurückzugehn, so würd' ich dann vielleicht Werke schaffen nicht unwürdig des Italiänischen Namens". Denkwürdige Worte des siebzigjährigen **Parini's**.

Etwas eigen und streng mußte er dem zu Folge auch in seinen Urtheilen über andre seyn; es schien oft,

als wäre er dieß in zu hohem Grade; allein wer dieß glaubte, irrte sicherlich. Er lobte sparsam, aber zur rechten Zeit; verbindlich gegen diejenigen, welche die schönen Künste liebten, ohne sie übrigens selbst zu üben, machte er hingegen jeden davon abwendig, der ohne Genie und innern Trieb sich darauf legen wollte. „Schmeichle ich" (pflegte er mehr als einmal zu sagen) diesem Manne da, so wird er als Künstler nur auf der niedrigsten Stufe bleiben, während daß er in einem andern Fache sich vielleicht durch besondre Geschicklichkeit auszeichnen kann. Ich darf ihn schlechterdings nicht täuschen; so ein trefflich Ding die Mittelmäßigkeit in den Glücksgütern ist, so abscheulich ist sie in den freien Künsten, wo alles groß und schön seyn will."

Sah er in Italien irgend ein Genie hervorkeimen, so munterte er es mit Wärme auf, und spornte es mit Lob und Rath gegen die Vollkommenheit in der Kunst hin. Dieß war der Fall mit Alfieri. Als dieser ihm seine ersten Tragödien zugeeignet hatte, mit dem Motto: All' Abate Parini

Primo pittor del signoril costume.

erhielt er hinwieder von unserm Dichter in einem berühmten Sonette große Lobsprüche, zugleich aber auch den Rath, seinen Stil zum Theile umzuformen; und der Tragiker verwandte hierauf wirklich vielen Fleiß auf die Verbesserung desselben. Parini erblickte in Alfieri den Schöpfer der Italiänischen Tragödie, und pries in seinen Stücken, außer der Gedrängtheit, der erhabenen Einfachheit und dem Kräftigen des Stils,

die durchgängig einsichtsvolle Wahl von wahrhaft tragischen Sujets, die strenge Oekonomie und Rapidität in der Durchführung der Fabel, die bewundernswürdige Einheit des Affectes, der die ganze Tragödie beseelt, stufenweise, aber stets inner der Gränzen des geschilderten Affectes, zu-und abnimmt, worin eben das Vollkommene der Kunst besteht. Parini war der Meinung, unter den Neuern sey einzig Alfieri in den Geist der Griechischen Tragödie eingedrungen, deren Zweck es war, die Tirannen und die Tirannei, von Natur die Gefährtin des Verbrechens, durch sich selbst verabscheuenswerth zu machen, hohe und kühne Gesinnungen einzuflössen, und so das Volk für die ächte Freiheit zu begeistern. Parini und Alfieri, großherzig und frei selbst unter den Königen, faßten beide die erhabenste Idee von der Freiheit, wie sie für wahrhaft Italiänische Gemüther sich ziemt: Diese Idee erfüllte sie mit Unwillen, mit Ingrimm gegen den Uebermuth, die Raubsucht, die Heuchelei unter Republikanerlarve. Einige urtheilslose Dummköpfe tadelten beide Dichter, ohne sie zu kennen, und beförderten so die Absichten derjenigen, welche sie aus Furcht oder Neid bitter verläumdeten 8).

Ungemeinen Beifall ertheilte dann Parini den Poesien Adeodata's Saluzzo von Torino, einer Dame, welche die ausgezeichnetesten Talente, der zarteste Geschmack, und das unschuldvollste Herz schmücken. Wie viel er auf ihr hielt, ergiebt sich aus einem an sie gerichteten Briefe, den ich bekannt zu machen gedenke 9). Von der Basvilliana Vinzenzo Monti's

pflegte er zu sagen: Mit seinen plötzlichen kühnen Aufschwüngen droht er stets zu sinken, und nimmer sinkt er. In Monti's Gedichten bewunderte er sehr den Adel, den Reichthum, den hohen Glanz des Stiles. So erhielten von Parini dem Greisen auch die schönen Gemälde seines Mitbürgers Andrea Appiani, der so kräftig Italiens Künstlerruhm aufrecht erhält, noch das gebührende Lob im vollsten Maaße.

Unglaublich haßte er dagegen die literarischen Secten, gebildet von mittelmäßigen Köpfen, um sich vermittelst niedriger Schmeicheleien einen vorübergehenden Ruf zu erwerben; eine Verirrung, der sich besonders die Gelehrten einiger Provinzen schuldig machen. Ihre Krämerei mit geheucheltem Lobe gereicht unstreitig unserer Literatur zur Schande, und zum empfindlichen Nachtheile!

Parini's Strenge gegen sich und andre machte, daß er nur sparsam dichtete; und bei ihm, der durchgängig original seyn wollte, konnte dieß auch nicht anders seyn. Bereits haben wir gesehn, wie er in seinem Tage die Schwierigkeiten des satyrischen Stiles überwand; jetzt liegt uns noch ob, einige andre Vorzüge dieser in so hohem Grade originalen Satyre auseinanderzusetzen. Wohl behandelten Horaz unter den Alten, Boileau und Pope unter den Neuern, als Meister, das Lächerliche der Satyre; doch keiner derselben gerieth je auf die Idee eines dem Anscheine nach didactischen Gedichtes, das aus einer durchgeführten Ironie, einer der vornehmsten Quellen des Lächerlichen bestühnde. Mächtig zwar kann die Invective, der

Sarkasmus, die Schäckerei auf uns wirken; doch nie in dem Grade, wie die Ironie. Denn leicht ists, das Heftige, das Beleidigende in dem Sarkasmus oder der Invective von sich abzutreiben; leicht, die Schäckerei mit gleicher Münze zu bezahlen; äusserst schwer hingegen, sich vor der Feinheit zu schirmen, womit die Ironie, unter dem Deckmantel des Lobes, gerade diejenigen Dinge in ein lächerliches Licht setzt, wofür wir am meisten eingenommen sind, und dieß vermittelst einer Art von Ueberraschung, welche den Geist gerade da trifft, wo er es am wenigsten erwartete. Die bedeutendste Schwierigkeit für Parini lag indeß in der festen Durchführung der Ironie durch die ganze Satyre. Wie bekannt, ist die Ironie schon ihrer Natur nach eine sehr rapide Figur; nicht bloß die Aussenseite, sondern das innre Wesen der Dinge will sie bespotten, und muß sich daher mit desto größerer Leichtigkeit fühlbar machen. Eine meisterhafte Gewandtheit wurde nun erfordert, damit die vorgeblichen Lehren so natürlich, der Witz so ausgesucht als möglich würde, und die Vorurtheile sogar ein gravitätisches Aussehn erhielten; sonst hätte der Dichter gegen das Wahrscheinliche der Dauer dieser Ironie ganz verstoßen.

Nichts konnte so viele Neuheit und Anzüglichkeit besitzen, als der Spott der hier über die Laster und Fehler der Vornehmen ausgegossen wurde — jener Klasse, die natürlich von allen denjenigen verabscheut wird, welche von ihrer Uebermacht zu leiden haben. Nichts konnte so gemeinnützig seyn, da es auf die Verbesserung eines beträchtlichen Theiles der Gesellschaft

abzielte. Natürlichkeit in der Behandlung, Neuheit, Zeitgemäßheit, Grazie der Episoden, durchgängige Evidenz und stufenweises Interesse in den geschilderten Affecten, zieren dieß Gedicht, führen dem Geiste das Schöne, das Große in dem höchsten gedenkbaren Grade vor, in so weit es sich nämlich mit dem Gegenstande verträgt; erwärmen allmählig die Einbildungskraft, und erregen ein beständiges Vergnügen, das mäßig wirkt und dadurch gerade an innerm Reize gewinnt. Das Urtheil der Italiänischen Kritiker ist: **Parini** komme **Pope'n** und **Boileau** in der Richtigkeit der Gedanken gleich, übertreffe sie in der Richtigkeit und Schönheit der Bilder, in dem Reichthume der Erfindung. Rücksichtlich des Stiles war das Ziel seines Bestrebens **Horazens** Gedrängtheit und Bestimmtheit im Ausdrucke, besonders in den Epitheten; **Virgils** imitative Mannigfaltigkeit, Harmonie und Eleganz. So wußte er seinem Verse jenen ganz eigenthümlichen Charakter zu geben, der auf den ersten Blick hin auffällt.

Seine verborgene Kunst, gehüllt in anscheinende Leichtigkeit, und nicht begriffen von dem Dichterpöbel, verleitete manchen Ruhmbegierigen zur Nachahmung des **Tages**. Allein der Verfasser des **Abends** (la Sera), der des **Gebrauches**, derjenige der **Mode** und der **Conversazionen**, nicht unterscheidend zwischen dem Natürlichen und Gezierten, dem Großen und dem Schwülstigen, dem Wahren und dem Falschen, ahmten seine Manier meist nur da nach, wo die höchste Kunst gleichsam ob dem Abgrunde schwebt, entblößt von

schönen, Einsicht zeigenden Erfindungen, wie von Vorzügen des Stiles, beweisen auch sie, daß der originellen Schriftsteller nur wenige, und diese Wenigen beinahe unnachahmbar sind, [10].

Nie sich selbst genügend, sah es **Parini** ein, daß die Kunst sich hin und wieder in seinem Tage ein wenig zu sehr bemerken lasse. Zur Genüge zeigen alle seine spätern Verbesserungen, wie er diejenigen Ausdrücke und Phrasen daraus verbannte, welche nicht die passendsten und natürlichsten waren; wie er oft, aus Liebe zur Einfachheit und Klarheit, die Neuheit aufopferte. Dieselbe Richtschnur befolgte er auch im Abend, und in der Nacht [11]; unvollendet blieben sie zwar; allein das höchst einfache Schöne in der Composition und dem Stile ist darin bis auf die Stufe gebracht, daß das meisterhafte Festhalten der Kunst, die doch alles that, sich ganz unter der Außenseite nackter und evidenter Natürlichkeit birgt; eine Methode die er besonders im Greisenalter lieb gewann. Nur wenige Kunstwerke dieser Art fand er vor, und deswegen gefielen ihm auch nur wenige. In den letzten Jahren hatte er den höchst evidenten Dante, den so anspruchlosen, so natürlichen Ariosto stets bei der Hand: „Je mehr man von der Kunst versteht", sagte er, „desto mehr bewundert, desto mehr studirt man diese zwei Dichter, und desto lieber gewinnt man sie".

Nimmermehr werd' ich **Parinis** Satyre gegen die Anschuldigung vertheidigen, sie beleidige die ächte Moral. Man lese sie, und man wird sich gleich vom

Gegentheil überzeugt finden; so sehr wird der Anstand darin beobachtet, solch einen Abscheu vor dem Laster muß jene unzweideutige Ironie einflößen. Für eben so unnöthig halte ich's, den Kritiker [12]) zu widerlegen, der einige prosaische und vernachläßigte Verse darin tadelte, ohne sie jedoch anzugeben; schwerlich berücksichtigte dieser den Reichthum, die Mannigfaltigkeit, deren der Verso sciolto empfänglich ist, das Nachahmende in der Versifikation, oder auch die Freiheit in der Manier, welche die verschiedenartige, successive Darstellung der Ideen für einen gegebnen Affect, für einen gegebnen Zweck erfodert. Parini wollte, daß, schon von der Anrufung an, die ironische und auf eine ganz eigene Weise erhabene Anlage seines Gedichtes, in der Syntax und den etwas gesuchten Manieren, selbst der ersten Verse, durchschiene.

Gewünscht hätte ich, daß der scharfsinnige Kunstrichter [13]), welcher einige Anreden, wie z. B. die an den Haarkräusler, dann das Kompliment mit der Langweile, die Digression von Hymen's Stupidität fehlerhaft fand, vorerst einigermaßen die beinahe unbegreifliche Dummköpfigkeit unsrer Vornehmen erwogen hätte, die von der Langweile, als von einem unausweichlichen Uebel sprachen, die Parüquiers in ihre tiefsten Geheimnisse einweihten, Schäckereien und Liebkosungen an dieselben verschwendeten. Ich begreife ferner die Strenge nicht, womit er jenes Gleichniß und jenen Aufschwung einem Dichter verargt, der doch auf Freiheit der Phantasie und Schmuck der Rede ein unstreitiges Recht besitzt.

Hiemit will ich nun freilich jene schätzbaren Kritiker Parini's im geringsten nicht getadelt haben; einzig trachte ich, so das allgemeine Urtheil der Nazion über den Tag sichrer zu begründen. Ganz billige ich richtige Kritik, jene Schärferin des Verstandes, und mehr als alles gefällt mir die bescheidene Zurückhaltung der Kritiker Parini's [14].

Seine anhaltenden Studien über die Lyrik halfen ihm zur Erwerbung der Vorzüge, welche er an den Italiänern, so viele ihrer die Manier der Alten nachgeahmt hatten, durchgängig vermißte. Wärme der Empfindung, erhabne Wahrheiten, die sich ins Gewand der imaginativen Poesie hüllen und kräftig überraschen — anmuthige Bilderchen und Andeutungen, aus denen sich tausend liebliche Ideen entwickeln, brachte er häufig in seinen Gedichten an. Doch seine größten Bemühungen verwandte er auf den Stil, worin die Schönheiten der lyrischen Gattung hauptsächlich bestehn. Angemessenheit, Eleganz, Adel, Kühnheit, ziemende Neuheit im Ausdrucke, der stets den Ideen entspricht; dann wieder die meisterhaftesten Modifikationen, um erhaben und groß bei großen Gegenständen, lebhaft, anmuthig und zart bei den mittlern, plan, natürlich, artig und witzig bei den kleinsten zu seyn — diese Vorzüge trifft man in seinen Oden und Sonetten allenthalben an. Als ächter Meister ahmte er hierin Horazen nach, der so genau das richtige Verhältniß des Stiles zum Gegenstand beobachtet, und jeder seiner Oden so zu sagen einen musikalischen Ton und Gang zu geben weiß. In allen Oden Parini's, und am

meisten in den spätern, muß man dieselbe Kunst bewundern, und stets ist sie mit der sichersten Gewandtheit gepaart. So erfoderte der Fall und das Gewitter eine gleichsam verhüllte Größe des Stils, angemessen diesen tiefgedachten, geheimnißvollen Oden; die Musik hingegen und die Noth, beides an sich erhabene und allgemein faßliche Gegenstände, jene edle und evidente Einfachheit, die Gefährtin des Erhabenen. Auch gerieth er gewiß nicht, wie jemand gemeint hat, in Widerspruch mit der Natur des Affectes, als er in der Ode: Die Vermählung, jene Erinnerung über das schnell Vergängliche der Schönheit anbrachte. Ganz angemessen ist sie der Philosophie des Genusses, woher Anakreon und Horaz so gerne und häufig ihre Lehren hernehmen; denn Warnungen dieser Art laden uns ein, mit epikuräischer Weisheit die flüchtigen Genüsse des Augenblickes zu pflücken — Genüsse, die, einmal dahin, für immer dahin sind. Freilich ging Parini in seiner Erinnerung um einen Schritt weiter, und verschönerte sie durch die Idee der Tugend, die uns immer werth kommt und das Gemüth erhebt. Eben so wenig kann ich die Inversionen in der Gefahr, und in der Ode über Sacchini's Tod, fehlerhaft finden; denn die natürliche Unruhe des darin geschilderten Affectes erfoderte, um wahrer zu erscheinen, auch eine auffallende Unordnung im Ausdrucke. Jemand tadelte den Bau einiger Oden Parini's ohne jedoch anzugeben, auf welche er ziele, und worin der Dichter gefehlt habe 15). Man muß von seinen Oden drei beinahe improvisirte Stücke kennen, die er selbst

verwarf, nämlich das Vergnügen und die Tugend, Piramus und Thisbe, und Alceste. Höchst unangenehm war es ihm, daß Agostino Gambarelli sie zugleich mit den übrigen bekannt machte: „Sie setzen sich der Gefahr aus", sagte er zu ihm, „daß ich hiedurch das Bischen guten Namen wieder verliere, das mir meine Bemühungen erwarben." Ich werde sie nicht unter die Oden aufnehmen, da es mein fester Entschluß ist, einzig die von ihm gebilligten und in einen Band zusammengetragenen Stücke herauszugeben, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl andrer, die einige Kenner nach strenger Prüfung hinzugefügt wissen wollten, was ich denn stets sorgfältig bemerken werde.

Noch weit unglücklicher waren die Nachahmer der Oden, als diejenigen der Satyre, weil die zarten, geheimen Schönheiten des Stils, die häufig in der Neuheit der Grazie und der geschickten Verflechtung der Ausdrücke bestehn, nur schwer begriffen werden; weil eine neue, schicklich angebrachte Manier, anderswohin verpflanzt, oft der Schönheit des Ganzen nachtheilig und zur Ziererei oder Licenz wird. Dasselbe gilt von verschiednen aus dem Lateinischen entlehnten Wörtern, welche Parini mit bewundernswürdiger Kunst unter die unsrigen mischte, um hin und wieder gewisse feine Abstufungen in den Eigenschaften der Dinge, oder auch in den Empfindungen auszudrücken. Dies Vorrecht steht nur dem vollendeten Meister zu, und er nur weiß sich desselben zu bedienen; sonst machen solche Latinismen ein Gedicht barbarisch und dunkel [16].

Wie tief seine Einsichten in den Stil waren, ergiebt sich auch bei der Prüfung seiner Kleinigkeiten. Artigkeit und geistreicher Witz im Gewande der Natürlichkeit herrscht in seinen Scherzen, Novellen und Epigrammen, originelle und sehr feine Schäckerei in den Poesien in Berni's Manier, große Naivetät in den Stücken in Mailändischem Dialecte, worin er nur selten, aber jedesmal mit Glück dichtete 17).

Ein seltener, aber seinen Erzeugnissen allen eigener Vorzug sind die durchgängig treffenden Schilderungen der Sitten und Gebräuche seines Zeitalters. Hierin gleicht er Homern, Horazen, Dante'n und Schakespear'n, welche beides, zugleich die höchsten Geschichtschreiber und Dichter, ewig im Munde der Menschen leben werden.

Nicht geringeres Lob verdienen seine prosaischen Werke. Seine Dialogen, Briefe und Novellen sind in der fließenden, anspruchlosen Manier entworfen, welche der familiäre Stil erfodert. Hier war er sehr darauf bedacht, stets solche Ausdrücke zu wählen, die von alten Italiänern verstanden und gebraucht werden, so wie er einsichtsvoll die geziertern, und die einem einzelnen Dialecte angehörenden vermied. Fleißig ausgearbeitet, und mit mäßigen Zierrathen geschmückt sind seine akademischen Vorträge und die Lobreden auf Tanzi und Dadda; groß war schon der Gegenstand dieser letztern, und ohne Zwang überreden sie uns von der Wahrheit dessen, was mit schöner Einfachheit dargestellt wird. Wie vortheilhaft unterscheiden sie sich nicht von den meisten neuern Lobreden, die, schon

im Stile so unnatürlich und unwahr, uns mistrauisch machen und verleiten, nichts von dem zu glauben, was von den Helden derselben gerühmt wird!

In seinen frühern Jahren hatte er die alten Italiänischen Prosaiker, freilich auf eine originelle und anmuthige Weise nachgeahmt; dessen ungeachtet ließ sich die, wie bekannt, der Klarheit nicht sonderlich holde veraltete Syntax hie und da ein wenig bemerken. Das zügellose Aufnehmen Französischer Manieren, welches, seit einem halben Jahrhunderte ungefähr, in die Italiänische Sprache sich eingeschlichen hatte, war schuld, daß man die Wörter und Wendungen vernachläßigte, die zu der Anlage der Sprache selbst, und dem mannigfaltigen Ausdrucke der Ideen am beßten passen. Parini hingegen bemühte sich, das fremde Neue mit dem Genius unsers Idioms, und mit der Anmuth unsrer eigenen Manieren zu vereinen; vermied die Inversionen, wo der Gedanke und der bestehende Sprachgebrauch sie nicht gebot; entfaltete die langen, verwickelten Perioden in regelmäßigere Absätze, und bildete Alles so fliessend und gewandt, als möglich, um die Italiäner zu bewegen, natürlich und zu gleicher Zeit auch rein zu schreiben. Was seine Aufsätze über die Redenden Künste, den beträchtlichsten Theil seiner Prosen betrifft, so kann ich nicht umhin zu bemerken, wie der Stil derselben so ungezwungen in der Wahl der Worte, der Sprachformen und ihrer Stellung, so edel, rapid und kräftig ist, daß der Verfasser besonders hierin glänzt, und stets den Gegenständen hohen Reiz verleiht. Daher interessirt er nicht bloß

für das Studium der darin vorgetragenen Grundsätze und Ansichten, sondern, wie Cicero und Longin, dient er auch zugleich zum Muster, wie man die Kunst zu üben habe, während daß man sie lehrt. In diesem Werke herrscht überdieß eine blüthenreiche, doch stets inner der gebührenden Schranken bleibende Fülle, eine äusserst künstliche Nachläßigkeit, und eine stetige Klarheit, wodurch man das Gesagte ohne Mühe faßt, und sich gleich schmeichelt in eben dieser Manier schreiben zu können; aber erst beim Versuche ergiebt es sich dann, wie schwierig und originell sie ist.

In weit höherm Grade noch herrschte Kraft, Würde, Harmonie, Reichthum, Grazie, Fluß der Rede und Deutlichkeit, in seinem lebendigen Vortrage, der, interessant durch die Größe der Gedanken und die Wichtigkeit der Lehren, die Seele der Zuhörer mit sich fortriß, und machte, daß alle voll Erstaunens an seinem Munde hingen [18]. Solche Gaben verbanden sich, um ihn zu einem der vorzüglichsten Lehrer zu machen; die schwersten Sätze der Philosophie, und die zartesten Empfindungen erschienen, wenn Parini sie auf die Schönen Künste anwandte oder erklärte, stets in der evidendesten Form. Oft würzte er seinen Unterricht mit sokratischem Witze, besprach sich mit seinen Schülern, verband die feinste Urbanität mit der größten Präcision im Fragen; eine Methode, die wohl am meisten zur Genauigkeit im Antworten einladet. Freigebig mit Lobe gegen den, der es verdiente, zart es bergend wem kein Lob gebühre, hatte es zuweilen den Anschein, als ob er mit seltener Gewandtheit

sich selbst verbesserte, wenn er eigentlich nur einen nicht rechtverstandenen Satz aufs neue erklärte.

Er fand, daß die alten Kritiker in ihren Schriften über die Schönen Künste mehr empfunden als gesehen hätten; daß selbst Aristoteles und Horaz, welche doch die gemeinschaftlichen Principien derselben so gut kannten, es vernachlässigten, ihre Theorie lichtvoll darzustellen. Daher bemühte er sich, diese auf generische und bestimmte Principien zurückzuführen, und gründete seine Vorschriften auf eine fleißige Beobachtung der Natur, welche dem Menschen unwandelbare Empfindungen gab, und ihn darauf leitet, sie in den Werken der Kunst nachgeahmt zu geniessen.

Du Bos, André, Batteux, u. a. hatten bereits verschiedene Beobachtungen über das den Schönen Künsten nnd Wissenschaften Gemeinschaftliche zusammengestellt, und namentlich Batteux sie nach Platons und Aristoteles Systemen auf das Princip der Nachahmung zurückgeführt. Parini, in dem Kurse der Schönen Wissenschaften, mit Anwendung auf die Schönen Künste, trennte nun die fundamentalen und allgemeinen Principien derselben von den besondern und jeder Kunst Eigenthümlichen; führte die fundamentalen auf das Interesse, welches aus der Darstellung und Nachahmung der Natur hervorgeht, auf die Mannigfaltigkeit und Einheit zurück; die allgemeinen auf die Proporzion, Ordnung, Klarheit, Ungezwungenheit und Schicklichkeit; die besondern, rücksichtlich der Redenden Künste, auf das Wort, die Sprache und die verschiedenen Arten des Stils;

ging dann von da auf die Italiänische Sprache, ihren Genius und ihre Klassiker über. Große und höchst gemeinnützige Wahrheiten enthält dieß treffliche Werk, welches wir vollständig besitzen.

Es entging dem Verfasser nicht, daß er hier die bereits vorhandenen philosophischen Ansichten über die ganze Theorie der Schönen Künste nicht hinlänglich entwickelt habe. Unstreitig gingen Mendelssohn und Sulzer in der Theorie weiter; aber als bloße Metaphysiker geriethen sie auf das entgegengesetzte Extrem der alten Kritiker, nämlich von dem Allzuvielempfinden auf das Allzuvielsehn. Ueberflüssig wäre es hier, die ohnehin zur Genüge bekannten Meinungen jener zwei Deutschen zu wiederholen; ich begnüge mich daher zu bemerken, daß Parini, als großer Philosoph und Künstler, in der Mitte blieb, und den Fundamentalprincipien der Schönen Künste mehr Wahrheit gab. Da sein Werk über diese nicht mehr vorhanden ist, so will ich versuchen, die von ihm befolgte Lehrmethode zu schildern.

Rücksichtlich ihres innern Wesens hielt er sich weder an Sulzer, noch an Mendelssohn, der das Schöne in eine fühlbare, durch die Kunst dargestellte Vollkommenheit setzt. „Wahr ists", sagte Parini, „daß die Kunst nach Vollkommenheit strebt, dem nachgehend was die Natur zerstreut davon andeutet; allein niemals erreicht sie dieselbe. Sie zu erreichen ist dem Menschen durchaus nicht vergönnt, wie dieß die immerwährende Verschiedenheit in den Urtheilen über die Producte der Kunst, welche ja stets mehr oder

minder mangelhaft erfunden werden, nicht undeutlich beweist. Wenn die Vollkommenheit das Wesen der Schönen Künste ausmachte, so müßte sie sich nothwendig in den Erzeugnissen derselben aufweisen lassen, wie es mit ihren wahren Principien, der Komposizion und der Nachahmung, durchgehends der Fall ist. Die Vollkommenheit ist, vermöge der Beschränktheit des menschlichen Geistes, ein bloßes Gefühl oder ein übersinnliches Ideal, und die Sinne reichen uns nur theilweise Ideen und Bilder dar, aus denen wir jenes zusammensetzen, ob gleich sein vollständiges Object niemals in der Natur vorhanden war. Einzig die aus fühlbaren Proporzionen hervorgehende Schönheit fällt unter die Sinne, und bildet den Zweck der Werke der Kunst, welche trachtet, jene Schönheit zu vervollkommnen."

Parini begann mit der philosophischen Geschichte der Künste, ging von da zur Behandlung der Schönen Künste (so genannt weil sie vermittelst des Schönen das Vergnügen hervorbringen), nämlich der Architectur, Sculptur, Malerei, des Tanzes, der Musik, der poetischen und prosaischen Beredsamkeit über, und stellte als allgemeine Principien derselben die Komposition und die Nachahmung auf. Die Elemente der Komposizion sind die Einfachheit, Wahrheit, Einheit; und hierauf gründet sich sowohl das Schöne der Natur, als das Schöne der Kunst.

Die Schönen Künste bilden ihre Komposizion theils vermittelst des Reellen, wie die Musik, die Architectur, der Tanz; theils vermittelst reeller Zeichen der Dinge,

wie die Malerei und die Sculptur, theils vermittelst konvenzioneller Zeichen der Ideen, wie die Beredtsamkeit, wobei er von den verschiedenen Gattungen des Stiles handelte.

Die Elemente der Nachahmung sind das Wahre, entweder in der Wirklichkeit oder in der Phantasie, das Gewählte und das Vervollkommnete, welche vermittelst der Oekonomie, der Distinkzion, und der innern Uebereinstimmung, auf uns wirken. Der höchste Gegenstand der Nachahmung dann sind die menschlichen Leidenschaften; denn nichts ist so geschickt, den Menschen zu ergreifen und zu rühren. Damit verknüpfte er die Lehre von den Affecten.

Diese Principien wandte er auf alle Schönen Künste an, und besonders auf die Poesie, aus deren Gebiete er meistens seine Beispiele hernahm. Wunderbar bestätigten seine Lehren die erhabensten Stellen Homer's, Euripides, Virgils, Dante's, Ariosto's, Tasso's, Sophocles Oedipus der König, den er ganz erklärte, manche lyrische Stücke aus Anacreon, Pindar, den Hebräischen Dichtern, Horaz und Petrarca. Er begann damit, das Ganze nach den allgemeinen Principien der Komposizion und der Nachahmung zu prüfen; betrachtete dann den jedesmaligen Gang der Ideen, ihre Wahrheit, und hauptsächlich auch diejenige der Bilder, und die Natürlichkeit und Stärke der Affecte, worin der größte Werth eines Kunstwerkes besteht; zuletzt verweilte er bei dem Eigenthümlichen und Passenden theils der einzelnen Ausdrücke, theils des Stiles, und bei der nachahmenden Harmonie des

Verses. So groß war die Evidenz seines Vortrages, daß die Zuhörer sich oft in die Versammlung der Griechen versetzt wähnten, betäubt wurden von dem Bilde der Homerischen Zwietracht, zärtlich gerührt von Andromache's und Hectors Abschied, furchtbar durchstürmt mit Ugolino und seinen Söhnen im Hungerthurne, sanft bethört mit der unglücklichen Dido durch jene Stufenreihe von Affecten, in deren Darstellung Virgil stets so unübertreffbar ist. Mit besonderer Vorliebe erklärte Parini Oedipus den König, als das vollendeteste Muster des Drama's. In der That erzeugen die Tugenden Oedips, und seine aus einem unseligen Verhängniß entspringenden Gräuelthaten, welche durch die schrecklichsten Ereignisse an den Tag kommen, und von ihm selbst bestraft werden, einen solchen Kontrast der Affecte, daß diese in steter Steigerung die Seele insgeheim noch auf größere Dinge vorbereiten; sie zwar nimmer in Ruhe lassen, aber auch eben so wenig jemals erdrücken; nicht in das bloße Grausen herabstürzen, wie es die Natur der dargestellten Affecte zu thun droht. Vielmehr löst sich unsre Stimmung unmerklich in diejenige der handelnden Personen auf, die eigenste, ungewöhnlichste, edelste, furchtbarste, die sich nur gedenken läßt, verbunden stets mit hohem Vergnügen und der Ueberzeugung von der Wahrheit jenes für die freien Athener so wichtigen Gedankens: Das Schicksal verflucht selbst die Tugenden der Könige.

Scharfsinnig zeigte Parini in den erhabensten Stellen Homers, worin eigentlich die Griechische

Einfachheit bestehe, d. i. jene in der natürlichsten Manier ausgeführte Darstellung der Dinge und besonders der Affecte, wodurch das Gemüth ohne Mühe bearbeitet und gerührt wird. Homer war ihm der Dichter, der im höchsten Grade, mehr als irgend ein Andrer, den poetischen Stil und die poetische Schöpferkraft besitze: Vorzüge, die nach dem Griechen nirgends in so strahlendem Glanze angetroffen werden, wie in unserm Dante, der Mängel seines Zeitalters unbeschadet.

Ausser der Einfachheit der Griechen bewunderte er auch ungemein ihren geistreichen Witz, namentlich in den meist auf das Wahre der Phantasie gegründeten Epigrammen über Gegenstände der Malerei und Sculptur; scharf hingegen beurtheilte er diejenigen, welche durch irgend etwas Falsches entstellt werden, und tadelte mit der gleichen Freimüthigkeit auch Homern, Virgiln und die übrigen Meister der Kunst, wo sie etwa gegen das Wahre und Schöne verstiessen.

Da die Griechischen Klassiker von wenigen nur in der Ursprache genossen werden können, so rieth Parini, sie in den bessern wörtlichen Uebersetzungen zu studiren, welche doch wenigstens die großen Formen der Originale beibehalten. „Leicht ists," sagte er, „die Gedanken des Originals erweitert wieder zu geben, und das Malerisch-Harmonische der Versifikation in einer langen Reihe von Versen einigermaßen wieder zu treffen [19]; allein beinahe unmöglich ists, die Dinge im passendsten Tone, in wenigen Versen und wenigen Worten, natürlich und gleichsam wie von Ungefähr

darzustellen. Dieß verstanden die Alten trefflich; und daher enthüllt sich an ihren Werken nirgends die Kunst, die doch Alles that."

Das Muster indeß, zu dem er seine Schüler am häufigsten hinwies, war Horazen's Poetik, wo die theoretischen und praktischen Vorzüge so enge mit einander verbunden sind. Viele Mühe gaben sich die Kritiker, namentlich Heinsius, dieselbe umzuordnen. Parini aber zeigte, daß sie ohnehin so gut geordnet sey, als es ein Brief nur seyn kann, der als ein Bild des vertrauten Umgangs es wohl vergönnt, zuweilen von dem Hauptgegenstande abzuspringen; zeigte ferner, wie sie ganz auf den, den Schönen Künsten gemeinschaftlichen, Principien gegründet sey.

Wirklich ist von dem ersten Verse:

Humano capiti cervicem pictor equinam

die Rede von der Komposizion und ihren Bestandtheilen, Mannigfaltigkeit, Einfachheit und Einheit, bis zu dem Verse:

Non satis est pulchra esse poëmata: dulcia sunto,

wo der Dichter von der Nachahmung, ihren Bestandtheilen, dem Wahren, dem Gewählten und dem Vervollkomneten, so wie von ihrer Anwendung auf die menschlichen Sitten und Affecte zu handeln beginnt. Dieß wird bis zu jenem Verse:

O major juvenum, quamvis et voce paterna

fortgeführt, von welchem dann bis zum Ende allgemeine, den richtigen Geschmack betreffende Vorschriften ertheilt werden.

Nie unterließ es **Parini**, auf das Studium der Italiänischen Sprache zu dringen; mit den scharfsinnigsten Demonstrazionen that er dar, sie sey unter den lebenden allen die reichste in Ansehung der Sprachformen, die wohltönendste und biegsamste. Gesuchtheit und Ziererei verabscheute er als etwas das einem Kunstwerke jedes Verdienst raube, und hatte eher noch Nachsicht mit der Nachläßigkeit und Licenz, so lange sie nicht der Deutlichkeit schadeten; denn am Ende ist ja der Zweck jedes Vortrages, verstanden zu werden. Feind der verderblichen Neuerungssucht, sagte er mehr als einmal: „Wer seine Muttersprache nicht kennt, ist durchaus nicht im Stande seine Ideen so geltend zu machen, als es erfodert würde, und als ers vielleicht selbst wünschte. Die Italiänischen Schriftsteller, welche sich einem falschen Stile ergeben, die Ausdrücke vermengen, und nach fremden Manieren haschen, laufen Gefahr, endlich alle Bestimmtheit der Ideen zu verlieren." Laut billigte er die philosophischen Bemühungen der Gesellschaft des Kaffe's [20], zu der er übrigens nie gehörte; aber eben so laut tadelte er die Freiheit, welche sich manche dieser Gelehrten in Behandlung der Sprache herausnahmen; ein Beispiel, das man wegen der Wichtigkeit der Schriften eines **Beccaria**, **Verri**, **Frisi**, stets allgemeiner nachahmte, wodurch zuletzt unser Idiom dunkler, ja ganz verdorben ward. „Flieht", sagte **Parini**, „die Lombardischen Sudler und die neuern Toskaner, diese ausgearteten Nachkömmlinge jener Großen [21]"! Beim Beginne der Republik faßte **Parini** nicht geringe

Hoffnungen für unsre Sprache. „Sind wir einmal frei, so werden wir eine Sprache erhalten, die, sollte sie auch nicht in jeder Rücksicht den ersten Rang behaupten, doch eigenthümlich, ausdrucksvoll, kräftig und edel seyn wird; denn bei freien Völkern ist alles eigenthümlich und ausgezeichnet." Deswegen freute er sich sehr über den ungehinderten Verkauf und die neuen Auflagen der Werke Macchiavelli's; „dieser", sagte er zu mir, „wird dich lehren, als freier Mann zu denken, zu reden — und zu schreiben."

Groß war Parini als Dichter und Gelehrter; eben so groß als Mensch. Eine ungemeine Reizbarkeit der Nerven, verbunden mit einer Art immerwährenden Muskelkrampfs, hatten sein Temperament für jeden Eindruck sehr empfänglich und in dem nämlichen Grade schon an sich unruhig gemacht. Eine solche Gemüthsstimmung macht den Menschen gewöhnlich zum scharfen Beobachter seiner selbst und der Andern, tingirt seine Reden mit etwas Bitterm und gleichsam Zürnenden, giebet seiner Handelsweise eine ausserordentliche Entschlossenheit und Energie; richtig gelenkt, treibt sie ihn zu gemeinnützigen, geistreichen Unternehmungen an, und macht ihn im entgegengesetzten Falle launisch und bösartig.

Weise mäßigte Parini, wie einst Socrates, seinen stürmischen Charakter, bemeisterte seine reizbare Galle, und wandelte sie in die Sokratische Ironie um, welche, in Verbindung mit Aufrichtigkeit, Artigkeit und Beobachtung des Schicklichen, niemanden beleidigt, wenn sie mit einem überraschenden Kontraste im Ausdrucke

und mit Feinheit tadelt. Brauste er etwa auf, so war sein Zorn nur kurz und flüchtig, vom Hasse weit entfernt. Unfähig jeder Tücke, hatte er in seiner Satyre nie die Fehler eines Individuums im Auge, sondern er schrieb die Geschichte der Sitten und Gebräuche seiner Zeit, hob die auffallendsten Züge heraus, schilderte sie nach dem Leben, und gab ihnen das Kolorit der Wahrheit und Natur, so daß seine Gemählde zu jeder Zeit und an jedem Orte gefallen müssen. Auch sonst ließ er sich nie zur Personalsatyre herab, als etwa gegen ganz verworfne und zügellose Menschen[22]. So offen und verbindlich er mit den Edlern war, so bitter, so furchtbar und stolz war er gegen die Schlechten. Mehr als Alles verabscheute er Schmeichler, Lügner und Prahler. Ein gewisser Parükier, Florent, sagte ihm beim Ueberreichen einer Parüke mit der solchen Leuten natürlichen Anmaaßung: „Bei meiner Ehre! Herr Abate, nie hatten Sie eine so schöne Parüke, und nie werden Sie mehr eine solche bekommen." Darüber böse werden, sie zum Fenster hinausschmeissen, bezahlen, und nicht mehr wollen, war Eins.

Seine zarte Gewissenhaftigkeit war von dem edeln Stolze begleitet, der eine Wirkung des Bewußtseyns innerer Rechtlichkeit ist. Stets behauptete er einen gewissen Trotz gegen die Mächtigen, welche sich das Ansehen anmaaßen, das einzig dem Verdienste gebührt; stets benahm er sich sanft, gefällig und urban mit seinen Ranggenossen, und eben so auch mit den Geringsten.

So innig athmen **Parinis** Schriften diese Vorzüge des Geistes und Herzens, so stark sind sie darin ausgedrückt, daß **Vincenzo Monti**, ohne ihn je persönlich gekannt zu haben, durch die bloße Lectur seiner Werke in den Stand gesezt wurde, seinen Charakter in der **Mascheroniana** so bewundernswürdig zu schildern 23).

Von Zeit zu Zeit milderten Wiz und Scherz den Ernst seiner Miene, und oft bediente er sich ihrer, um die Festigkeit seines Gemüthes zu beweisen; nie aus Scurrilität. Während seiner lezten Krankheit besuchten ihn zwei Aerzte; der Eine sagte: „Die Fibern müßen höher gestimmt werden"; der Andre: „Nothwendig ists, sie niedrer zu stimmen"; und Er: „Die Herren wollen mich schlechterdings in Musik aus der Welt schaffen."

Mit lobenswerther Standhaftigkeit blieb er seinen Entschlüssen getreu, gab aber sogleich nach, wo die Vernunft es gebot. Wie es rechtliche Männer sollen, sezte auch Er hohen Werth auf ungeheucheltes Lob und unbescholtenen Ruf; stets aber verabscheute er alltägliche Lobsprüche, so wie dergleichen, die etwas Affectirtes hatten. In seinem höhern Alter war ihm jedes Lob beinahe gleichgültig; nur das seiner Freunde nicht, welches er stets mit Liebe annahm.

Die Freundschaft nahm sein ganzes Gemüth ein, und mit der Fülle des Herzens lag er ihren Pflichten ob. All' das Seine war auch das Eigenthum seiner Freunde, aus einer Freigebigkeit, die mehr Sache des Gefühls als der Klugheit war; doch genoß er

den reichlichen Trost, sich durch edeln Wetteifer entsprochen zu sehn. Da **Parini** einst von Hausdieben bestohlen ward, so beeilte sich **Gian-Carlo Passeroni**, dessen Herzlichkeit und Gutmüthigkeit mit dem trefflichsten Verstande immer gleichen Schritt hielt, dem Freunde das wenige Geld zu überreichen, das er gerade besaß. – Nicht leicht eine neue Freundschaft anknüpfend, war **Parini** dagegen eifrig bemüht, die frühern zu unterhalten. Er liebte es, mit seinen Freunden in ununterbrochener Verbindung zu stehn, und schleppte sich daher, trotz seiner vieljährigen Gebrechlichkeit, täglich zu dem Buchhändler **Domenico Speranza**, und zu dem Doctor **Vincenzo Dadda**, einem gelehrten und tugendhaften Epikuräer, hin. Alles bot er auf, um seinen Freunden nützlich zu werden; ja für sie ließ er sich bis zu Bitten, bis zum Ungestüme herab. Ihre Unfälle machten ihn auf lange Zeit untröstbar, und über allen Begriff derjenige seines trefflichen Schülers **Agostino Gambarelli**, der sich in einer verzweiflungsvollen Melancholie erstochen hatte.

Mit Unbekannten war **Parini** meist gravitätisch und trocken, munter und liebevoll streitsüchtig hingegen mit seinen Freunden. Oft führte er mit ihnen dem Anscheine nach die hitzigsten Wortwechsel, die dann freilich im Fortgange der Unterredung bald beigelegt wurden, aber einem, der von ungefähr dazu kam, sonderbar auffallen mußten. Es herrschte darin eine so geschickte Uebertreibung, daß sie in gewissen Augenblicken mehr den Charakter der Leidenschaftlichkeit als der Freundschaft annahmen. Ich wage es nicht, hier

die Namen seiner vielen Freunde aufzuzählen, aus Furcht manchen derselben zu vergessen.

Vielen Genuß fand er an der Offenheit der Kinder, beobachtete sie bei jedem Anlaße, und liebkoste ihnen zärtlich. Eben so gerne unterhielt er sich mit Jünglingen, die sich durch große, hervorstechende Formen, durch gefühlvollen, lebhaften Geist auszeichneten; unausstehlich waren ihm solche, die aus ihrem Alter heraustretend sich das Ansehn vollendeter Männer gaben. Um die Eigenliebe der jungen Leute rege zu machen, stachelte er sie oft mit etwas derben Worten, zog sie auf, schäckerte mit ihnen, und hatte dann seine herzliche Freude an den augenblicklichen Aufwallungen der feurigen Jugend, die sich so zu schirmen sucht, und den Geist auf Größeres vorbereitet. Liebevoll und vertraulich ging er mit seinen Schülern um, unter welchen ihm Agostino Gambarelli, Gian-Battista Scotti, Antonio Mussi, Antonio Conti, Febo d'Adda, Giovanni Torti und Palamede Carpani die liebsten waren.

Seine äußerst empfindsame zarte Organisazion, seine eben so lebhafte Phantasie, sein fühlendes Herz, die seltene Feinheit seines ganzen Benehmens, unterwarfen ihn gebieterisch der sanftesten und stärksten aller Leidenschaften. Er liebte die schönen und anmuthsvollen Frauen, und ward oft wieder geliebt. Allein voll Adels und Würde lieh er selbst seinen Leidenschaften ein Ansehn von Größe, und nie leiteten sie ihn von strenger Tugend ab. Frauen, deren Reitze in Sittsamkeit, offener Miene, pathetischen Gefühlen,

ins Große fallenden Formen bestanden, übten die meiste Gewalt über sein Gemüth aus.

Nie erschienen Parini's Tugenden in einem glänzendern Lichte, als während seiner Amtsverwaltung zur Zeit der Republik. Verfechter der Freiheit schon unter den Herrschern, unbesiegbar in seinem Gleichmuthe, ließ er sich nie von der trüglichen Neuerungssucht verblenden, die so oft Feindin der Ordnung und der Gerechtigkeit war. Mit Feuer tadelte, bekämpfte er stets die Gewalthätigkeiten, welchen die Willkür scheinbarer Freiheit zum Deckmantel dienen sollte. Keine listigen Sophismen, keine Parteiwuth, keine künstlich geheuchelten Gefahren vermochten seinem Munde einen Ausspruch zu entlocken, der unbefangner Rechtlichkeit zuwider gewesen wäre. Mit donnernder Beredtsamkeit war er stets nur der Sachwalter des Rechts: „Nicht durch Verfolgungen, nicht durch Gewalthätigkeiten gewinnt man die Gemüther; nicht durch Ungebundenheit und Verbrechen erringt man die Freiheit. Mit Brodt und gutem Rathe wird das Volk dafür empfänglich gemacht; man muß es nicht in seinen Vorurtheilen stossen, sondern es durch sich selbst vermittelst des Unterrichtes und des Beyspiels mehr noch als der Gesetze besiegen.“ So dachte er, so freimüthig sprach er mit den Mitbürgern und mit Fremden.

Die Uebel, die das Vaterland bedrohten, wofür er gerne sein Leben geopfert hätte, entlockten ihm in der Einsamkeit oft bittre Thränen; solche Ergüsse nur liehen ihm Ruhe und Kraft, dann wieder öffentlich aufzutreten.

Eine Menge schöner Züge aus seinem öffentlichen und Privatleben zur Zeit der Republik könnt' ich hier anführen. Z. B. Einer der Unsinnigen, welche die Freiheit einzig in Aussendinge setzten, wollte durchaus: Jedermann, der vor einer Behörde erschien, sollte das Haupt bedeckt halten. Ein ehrlicher Aelpler, der es immer anders gewohnt war, konnte sich, obschon bescholten, aus Respect nicht dazu entschliessen. Da rief ihm Parini zu: „Bedeckt das Haupt, gebt Acht auf Eure Taschen!"

Als der General Despinoy die Mailändische Municipalität mit den brutalsten Drohungen überhäufte, lächelte Parini, berührte die Schärpe, die ihm von der Schulter herabhing, und sagte: „Nachgerade legen Sie uns diese Schärpe ein wenig weiter oben um, und schnüren sie dann zu!"

In einer andern Sitzung der Municipalität setzte Parini mit scharfen Fragen gewissen Leuten zu, die im Namen der Behörde selbst stahlen; als einer derselben mit lärmendem Gewäsche die Wahrheit zu verdrehen suchte, sagte der witzige Pietro Verri zu unserm Dichter: „Der Dieb ist am Ende kein andrer als Sie: Sie stehlen sich hier den Stoff zu einer schönen Satyre."

Da Parini auf der Straße von einem Schurken angefahren ward, weil er einem gefangenen Deutschen ein Almosen gegeben hatte, versetzte er: „Ich geb' es dem Türken, dem Juden, dem Araber, dem Deutschen; würd' es dir geben, wenn du's bedürftest."

Ein Wüthender wollte ihn im vollen Theater zwingen mitzuschreien: Tod den Aristokraten! — Er: „Es lebe die Republik, Keinem den Tod"! und dieß mit einer so furchtbaren Stimme, daß der Kerl verstummte.

Ueber die Feinde Francesco Melzi's äußerte er sich so: „Diese Leute sehen nicht, wie sie durch die Verfolgung eines ausgezeichneten Manns nur seinen Ruf vermehren, und ihn beliebter machen."

In jenen stürmischen Tagen legte er mehr als einem Freunde oft die Frage vor: „Bist du noch so gut, wie gestern?"

Ein so strenger Sittenrichter konnte in einer solchen Epoche unmöglich gefallen; man nannte ihn einen allzu ängstlichen und überlästigen Tadler. Der verkehrte Gang der Dinge bewog ihn, um seine Entlassung nachzusuchen; als er sie erhielt, sprach er seufzend die Worte aus: „Jetzt erst bin ich wahrhaft frei! wird die Parteiwuth sich legen, das Volk einst selbst seine Fundamentalgesetze bestimmen, und seine Obrigkeiten erwählen, dann werd' ich gerne wieder dem Vaterlande dienen, wenn es mir ruft."

Mehr als irgend etwas anderes erregte die politische Inquisition, womit in jenen Tagen so unglaublicher Mißbrauch getrieben wurde, den Abscheu Parini's. Er schrieb deshalb an Giovanni Paradisi: „Er habe auf alle Korrespondenz Verzicht gethan, weil er nicht wolle, daß die Reinheit seiner Briefe von irgend einem Schurken entstellt werde."

Nach dem Wiedereinzuge der Oestreicher vermochten diejenigen, welche ihn von seinem Lehrstuhle

zu vertreiben suchten, niemals seinen Gleichmuth zu erschüttern. Ein Freund bot ihm im Nothfalle einen anständigen Zufluchtsort in seiner Wohnung an; allein er gab zur Antwort: „Eher will ich betteln gehn; der Nachwelt zur Belehrung, jenen — zur Schande."

Die Zeiten verlangen noch eine andre Erklärung über die Meinungen Parini's. Als Feind alles Aberglaubens und Betruges, wurde er für einen Atheisten gehalten; allein er war es nie; ein Mann von so glühender Phantasie konnte es auch nicht seyn: „Die Idee der Gottheit", sprach er, „erquickt mich; keine sichre Richtschnur für menschliche Gerechtigkeit find' ich, als die Schrecken und die Hoffnungen einer andern Zukunft."

Alle diese Vorzüge des Geistes und Herzens blieben ihm bis zum Grabe. An seinem Todestage stand er wegen innerer Beängstigung und ungewöhnlichen Wallungen schon um acht Uhr des Morgens auf. Ein wenig später besuchten ihn Calimero Cattaneo Professor der Rhetorik, und Paolo Brambilla Professor der Geometrie und Algeber; dem letztern dictirte er mit erhabener Stimme ein Sonett auf die Rückkehr der Deutschen, wofür man ihn ersucht hatte; als es fertig war, sagte er: „Ich habe eine kräftige Erinnerung für sie darein gelegt"[24]. Unterdessen kam auch sein Arzt Jacopo Locatelli; er befragte diesen über den Gang der Krankheit, und erhielt die Antwort: Gefahr sey zwar gegenwärtig keine vorhanden, aber sie sey im Anzuge. Parini vernahm's mit gewohnter Heiterkeit, trat in den anstossenden Saal, und unterhielt

sich ruhig mit den Anwesenden, Febo d'Adda, Brambilla, Angelo Vecchi und Giuseppe Airoldi. Bald befiel ihn ein leichtes Erbrechen mit einer äusserst heftigen Wallung im obern Theile der Brust gegen die Schultern hin: „Einst", sagte er, „hätte man so etwas für den Alp gehalten; jetzt glaubt man weder an den Alp, noch an den Teufel mehr; und eben so wenig an einen Gott: Wohl glaubt Parini an ihn."

Um zwei Uhr Nachmittags trennte sich die Gesellschaft, und er kehrte in sein Zimmer zurück; einem Fenster gegenüber tretend, erblickte er ein ungewöhnliches Licht, und sagte lachend zu dem Bedienten, nie habe er mehr mit dem wiederhergestellten Auge so gut gesehn. Er fühlte frische neue Kraft in sich, so daß er aus einem Zimmer ins andre gehen konnte ohne sich führen zu lassen, wie er sonst zu thun genöthigt war. Nach verschiedenen Verrichtungen legte er sich aufs Bett hin, verzog etwas den Mund, redete nichts mehr, und verschied sanft wenige Augenblicke nachher.

Sein Leichenbegängniß hatte durchaus nichts Ausgezeichnetes, theils wegen der allgemeinen Trauer über die Lage des Vaterlands, theils auch weil man seinen letzten Willen ehren wollte, den er folgendermaaßen geäussert hatte: „Ich will, verordne, befehle, daß mein Begräbniß auf das Einfachste und nur mit den unumgänglichen Kosten bestritten werde, wie man es mit dem gemeinsten Bürger zu halten pflegt."

Callimero Cattaneo ließ auf sein Grab in dem Gottesacker der Porta Comasina folgende Inschrift setzen:

JOS. PARINI. POETA.
Hic. Quiescit.
Ingenua. Probitate.
Exquisito. Judicio.
Potenti. Eloquio. Clarus.
Literas. Et. Bonas. Artes.
Publice. Docuit. An. XXX.
Vixit An. LXX.
Plenos. Existimationis. Et. Gratiæ.
Ob. A. MDCCXCIX.

Der Astronom **Oriani** hatte vergebene Versuche gemacht, **Parini's** Andenken öffentlich zu ehren, so lange die **Oestreichische** Invasion dauerte; doch kaum war die Republik wieder hergestellt, so ließ er ihm auf eigene Kosten in den Hallen der Brera ein schönes Monument errichten. Seine Büste, von **Giuseppe Franchi** in Marmor gehauen, steht auf einem erhabnen Fußgestelle, worauf **Oriani** selbst schrieb:

JOSEPHUS. PARINIUS.
Cui. Erat. Ingenium.
Mens. Divinior.
Atque. Os. Magna. Sonaturum.
Obiit.
XVIII. Kal. Sept. A. MDCCIC.

Der Advocat **Rocco Marliani**, von **Parini** der liebste seiner Altersfreunde genannt, besitzt nahe bei dem Dorfe **Erba** eine anmuthige Villa, welche nach seiner Gattin, einer gleich innigen Freundin des Dichters, **Amalia** heißt. Dort erbaute er **Parini**

ein niedliches Tempelchen, mit seiner Statüe und verschiednen musikalischen Kunstwerken; es steht auf einem Hügel, der sich in seinem „lieblichen Eupili" spiegelt[25].

Doch das schönste Denkmal seines Ruhmes erhebt sich ihm in der Bewunderung der Nachwelt, und in dem Herzen seiner Mitbürger, die ihn einst liebten, und jetzt sanft traurige Erinnerungen an ihn bewahren[26].

Anmerkungen des Uebersetzers.

1) Alcune Poesie di *Ripano Eupilino*. Londra 1752. presso *Giacomo Tomson*. 8. Die meisten finden sich auch wieder in Reina's Ausgabe. In der Vorrede sagt er unter anderm: „Einzig der Wunsch aus dem Munde des Publikums zu vernehmen, ob ich Anlage zur Poesie besitze, hat mich bewogen, diese ersten Versuche drucken zu lassen. Wird der Tadel das Lob überwiegen, so bin ich entschlossen, die begonnene Bahn zu verlassen, und den Musen ein ewiges Lebewohl zuzurufen; erndte ich mehr Lob als Tadel dafür ein, so wird es mich begeistern, mit grösserer Anstrengung noch den heiligen Hügel zu erklimmen, um auf dem Parnasse mir einen Lorbeerzweig zu pflücken."

2) Es sind die Zaubersonette im dritten Bande der Mailänder-Ausgabe; eins davon zur Probe im Anhange Nro. I. In folgendem interessanten und gut geschriebenen Werkchen des Pater D. Pompilio Pozzetti Bibliothekar's in Modena, und des Advokaten Luigi Bramieri von Piacenza: Della vita e degli scritti di *Giuseppe Parini* Milanese. Lettere di due Amici, seconda Edizione riveduta con diligenza ed accresciuta di giunte notabili. Milano, Andrea Mainardi 1802. 8. hält Bramieri im ersten Briefe dies für eine ganz neue von Parini erfundene Gattung. Doch hat schon Firenzuola in seinen: Rime, Firenze 1549. 8. ein solches Zaubersonett, das anfängt: Mentre che dentro alle nefande mura.

3) Ausführlichere Nachrichten über die Fehden Parini's mit Branda und Bandiera findet man in dem fünften und siebenten Briefe der: Lettere &c. beide von Pozzetti.

4) Wirklich fand Parini unter seinen Landsleuten allen kein Muster, das er hätte nachahmen können; denn wer wollte es in unserm Zeitalter noch wagen, die häufig geschmacklosen, Alles mit dem wahren Namen benennenden und daher meist obscönen Satyren eines Soldani, Salvator Rosa, Adimari, Menzini, Dotti u. a. mit dem feinen Spotte, den geistreichen Schäckereien und der meisterhaften Ironie Parini's zu vergleichen? Ihm gebührt ohne Anders der Ruhm, eine noch nie betretene Bahn eingeschlagen, und das selbst gewählte Ziel ehrenvoll erreicht zu haben.

Die Idee des Gedichtes entwand und entwickelte sich ihm selbst. Dies dürfen wir kühn annehmen, denn Parini war ein Originalgenie; sich umschauend in den schon bearbeiteten Fächern, strahlten ihm unsterbliche Muster in jedem entgegen; zweifelhaft war der Ausgang des Kampfes mit ihnen, und schiefe Vergleichungen mußten ihm selbst die Ehre des Sieges schmälern. Unsterblicher, sicherer Ruhm war nur durch die Schaffung einer neuen Gattung, neuer Manier, neuen Stiles und neuer Versifikation zu erringen. Hiemit sind wir freilich nicht in Abrede, daß er nicht hin und wieder, als Meister, aus ähnlichen Satyren einige Züge entlehnt habe; wie z. B. aus Petronius: Satyricon, und aus Klotzens: Mores Eruditorum, worüber Bramieri im dritten Briefe zu vergleichen ist.

Den Stoff zu seinem originellen Werke fand Parini in seinen nächsten Umgebungen; aber mehr die Idee als der Gegenstand selbst mußte ihn begeistern. Der letztere konnte beinahe nicht trockner und unfruchtbarer seyn; denn welchen Spielraum bot am Ende das pflanzenähnliche Leben der Italiänischen Großen der Einbildungskraft dar? Der Dichter mußte den gegebnen so niedrigen Stoff zu sich und der Poesie emporheben, oder vielmehr der Poesie gebieten zu demselben herabzusteigen, ohne ihrer Würde zu entsagen. Jenes von ihm geschilderte Treiben konnte nur innern Spott, öfters noch Bitterkeit, niemals ächte Begeisterung erregen: Die Idee hingegen der erste zu seyn, der sich an einen Gegenstand dieser Art wagte — ihn so zu erschöpfen, und so zu behandeln, daß nur nach einer völligen Umwandlung der Sitten, nach mehrern Zeitaltern also, ein Nebenbuhler es wagen dürfte aufzutreten, der aber bei so ganz verändertem Stoffe für ihn niemals ein furchtbarer Nebenbuhler wäre — die Idee, durch alles gleichsam ein neuer Kanon des Polycletus zu werden, wie, nur in einer

andern Gattung, **Virgil** in der Georgica — diese Idee hielt er während einer Reihe von Jahren fest, und sie nur gab ihm die Begeisterung, welche ihm der undankbare Stoff versagte.

5) **Parini** soll übrigens mit **Pietro Verri** in einem nichts weniger als freundschaftlichen Verhältnisse gestanden seyn. S. **Pozzetti** Br. X. **Verri** wird wegen seiner philosophischen und statistischen Schriften in Italien sehr geschätzt. Sie wurden zusammen herausgegeben: Opere filosofiche di *Pietro Verri*, Londra (Piacenza) 1801. 4. Vol. 12. Die interessanteste ist wohl der: Discorso sull' Indole del piacere e del dolore im ersten Bändchen.

6) Vergebene Bemühung wäre es wohl, den **Giorno** in irgend eine lebende Sprache übersetzen zu wollen. Ungenießbar muß er an vielen Stellen für denjenigen seyn, der nicht ganz in die Italiänischen Sitten und Gebräuche eingeweiht ist; vielleicht auch nun im Ganzen weniger anziehend, weil er eine Denkart und Moden darstellt, die durch die großen alles umformenden Revolutionen zum Theil schon aus unserm Gesichtspunkte weggerückt sind. Und welche Schwierigkeiten würden dem, der an jenes Wagestück ginge, der Stil, das künstlich Verschlungene der Perioden, kurz Alles darbieten? Wie sollten z. B. die Deutschen Jamben die unnachahmlichen Reize, den Wohlklang seines Verso sciolto je ersetzen können?

Die einzige mir bekannte Uebersetzung des **Giorno** ist die Lateinische von **Morondi**: Hetruscum poema, cui titulus *il Mattino*, latine redditum. Mediolani, Franc. Pogliani 1789. 8. **Pozzetti** (p. 47—55.) läßt sich weitläufig über die Schwierigkeiten eines solchen, in jedem Falle entbehrlichen, Unternehmens aus; gesteht indeß daß sie nicht übel gelungen sey, und theilt eine lange Probe daraus mit.

7) Nicht so fast **Parini's** Kränklichkeit verzögerte die Vollendung seiner Arbeit; denn sein scharfer Beobachtungsgeist wurde vielmehr noch durch seine physische Organisazion genährt: Diese versagte ihm den ungehinderten Gebrauch der Füße; so mußte er in jeder Gesellschaft beinahe unbeweglich still sitzen, war gleichsam gezwungen, aufmerksam und mit Muße Alles zu beobachten, was beim Tanze, auf dem Kurse, im Theater, auf den Redouten, an den Spieltischen vorging. Er selbst versicherte dieß **Bramieri** im Januar 1798. (Lettere ecc. p. 41.). Mehr noch mochte ihm der Gegenstand selbst die Vollendung jener Satyre erschweren; sie beschäftigte sich mit der Schilderung des Zeitgeistes und der Mode; der eine wie die andre veränderten sich in kurzen Zeiträumen

auffallend; die Gemälde einzelner Züge paßten nun nicht mehr zum Ganzen und mußten verworfen werden, so viele Mühe ihre Auffassung und Darstellung dem Dichter auch gekostet hatte. Seine Feinde, kleinliche Menschen, witterten in dem Mattino persönliche Anspielungen auf den Principe Belgiojoso, so daß selbst die Klugheit Parini rieth, die Herausgabe des Restes stets weiter hinauszuschieben, um sich nicht der Privatrache des Mächtigen auszusetzen, der sich in jenem Bildnisse wirklich getroffen fühlen konnte. Als er hievon nichts mehr zu befürchten brauchte, that er aus Edelmuth auf neuen Ruhm Verzicht; man höre Bramieri (S. 47.) „Parini war im geringsten nicht geneigt, seinem Vespro die letzte Feile zu geben und ihn bekannt zu machen. Ich lag ihm an, er möchte doch dem allgemeinen Wunsche nachgeben, die kostbaren Papiere endlich aus dem „geizigen" Pulte hervorlangen, und dem lüsternen Italien ein Geschenk damit machen. Allein er erklärte mir bestimmt: Seit dem vierzehnten Mai 1796. habe er angefangen, es als eine wahre Niederträchtigkeit, eben so schändlich als das insævire in mortuum, zu betrachten, nach so langem Zögern in die Herausgabe eines Werkes zu willigen, worin mit dem bittersten Sarkasmus eine so beträchtliche Klasse der Gesellschaft durchgezogen würde, deren gänzlichen Verfall die politischen Veränderungen auch in seinem Vaterlande offen und genugsam dargelegt hätten."

8) Parini's Sonett an Alfieri findet man im Anhange Nro. 2. Auch in der Ode an Paola Castiglioni, die ihm Alfieris Tragödien geschenkt hatte, zeichnet er dessen Charakter meisterhaft so:

Queste che il fero Allobrogo
    Note piene d'affanni
    Incise col terribile
    Odiator de' tiranni
    Pugnale onde Melpomene
    Lui fra gl' Itali spirti unico armò;
Come o come a quest' animo
    Giungon soavi e belle,
    Or che la stessa grazia
    A me di sua man dielle
    Dal labbro sorridendomi
    E da le luci onde cotanto può, u. s. f.

Man vergleiche mit dieser ganzen Stelle Reina's die Aeusserungen Alfieri's in seiner Autobiographie (Opere postume Brescia 1809. Vol. 2. p. 113.) (Im Jahr 1783) „Von Masino kehrte ich

bald nach Milano zurück, woselbst ich den ganzen Julius über verweilte. Sehr häufig sah ich den im höchsten Grade originellen Dichter des Morgens, den wahren Vorläufer der künftigen Italiänischen Satyre. Viele Mühe gab ich mir, von diesem berühmten geschmackvollen Schriftsteller inne zu werden, worin denn hauptsächlich die Mängel meines tragischen Stiles beständen, und wandte mich an ihn mit der größten Gelehrigkeit, dem aufrichtigsten Wunsche nach Vervollkommnung. Liebreich und gütig theilte mir Parini seine Bemerkungen über verschiedene Dinge mit, welche aber, die Wahrheit zu gestehn, eben nicht sehr erheblich waren, auch zusammen genommen niemals dasjenige bilden konnten, was man unter dem Worte Stil versteht; aufs höchste einige seiner unbedeutendern Theile. Aber die Mehrzahl oder das Ganze der Theile, die das eigentliche Fehlerhafte in meinem Stile ausmachen mußten (was ich selbst zu unterscheiden damals noch nicht im Stande war), das wußten oder wollten mir weder Parini, noch Cesarotti, noch andre geschickte Männer angeben, welche ich auf jener Reise durch die Lombardie mit dem Enthusiasmus, mit der Demuth eines Novizen besuchte und zu Rathe zog. So mußte ich nach dem Verlaufe mehrerer Jahre mit vieler Mühe und Unsicherheit aufspüren, wo der Fehler läge, und es versuchen, ihn selbst zu verbessern. Im Ganzen jedoch hatten dießseits des Apennins meine Tragödien weit mehr gefallen, als in Toskana; mit weniger Bitterkeit und aus triftigern Gründen hatte man dort ihren Stil getadelt. Das nämliche war der Fall in Roma und Napoli, bei der sehr geringen Zahl derer, die sie hatten lesen wollen. Nur Toskana's altes Vorrecht ist es also, auf diese Weise die Italiänischen Schriftsteller aufzumuntern, sobald sie nicht Cicalate *) schreiben."

Der Sclavensinn, die Erschlaffung, die moralische und intellectuelle Versunkenheit eines großen Theils ihrer Mitbürger reizten beide, Parini und Alfieri, zu heiligem Grimme. Verschieden äusserten sie ihn: Alfieri geiselte das Laster und die Tirannei, machte seinem bittern Unmuthe Luft, und suchte durch Tragödien, Comödien, Satyren, Epigrammen, Heldengedichte und Oden, durch Declamazionen, durch eigne Schriften über die Tirannei, über den Fürsten und die Wissenschaften, die Nazion aus ihrer Schlafsucht gewaltsam aufzurütteln: Parini hingegen, gelindere Waffen

---

*) Scherzhafte Vorlesungen, wie z. B. Salvini u. a. bei den Schmausereien der Academie della Crusca zu halten pflegten; hier gleichbedeutend mit frostig pedantischen Späßen und läppischem Gewäsche, was denn jene, jetzt aus der Mode gekommenen, Cicalate auch meistens waren.

vorziehend, stellte das Laster und die allgemeine Versunkenheit von der lächerlichen Seite dar, und mußte durch seine Feinheit gerade denjenigen am meisten gefallen, welche Zielscheiben seines versteckten Spottes waren, und mehr als die übrigen fühlen konnten, wohin er ziele. Beide Dichter bezeugen es laut, daß sie dem Zeitgeiste nicht unterthan waren, daß sie nicht etwa nur von einer eingebildeten Höhe auf ihre Umgebungen herabblickten, sondern das Recht besaßen, zu strafen und zu spotten. In dieser Rücksicht stehen jene zwey Heroen des verflossenen Jahrhunderts einsam da. Monti, der würdig gewesen wäre, mit ihnen einen unzertrennlichen Dreybund zu bilden, geht andre Pfade, und einzig der kräftige Ugo Foscolo wird dereinst vielleicht an ihrer Seite stehn.

Parini, im Tage, ist einer von den Schriftstellern, die Longino's ἀδιάπτωτοι nennt. Es herrscht in ihm eine solche Fehlerlosigkeit, eine solch geregelte Gleichheit der Kunst, daß es auch der strengsten Kritik schwer fallen dürfte, wesentliche Mängel und Verstöße darin aufzufinden. Hiezu nehme man die völlige Gewalt über die Sprache, das Ausgesuchte im Ausdrucke, das glückliche Epithetiren, die Versification, kurz alle die Vorzüge des Tages; stelle ihm dann Alfieri's Tragödien gegenüber, und frage den Italiäner: Möchtest du lieber Parini als Alfieri seyn, wie dort Longin den Griechen, Möchtest du lieber Apollonios als Homer seyn? Jener wird gewiß eben so schnell mit: Nein! darauf antworten, obgleich er Härte, Rauhigkeit, Incorrektheit in dem Tragiker findet, in dem Satyriker Weichheit, Glätte und die höchste Eleganz, welche oft an Geleckheit gränzt. So groß Parini ist, so athmet doch in Alfieri's Werken noch ein höherer, kräftigerer, reinerer Genius.

9) Den Charakter dieser Dichterin bildet vornehmlich die holdeste Jungfräulichkeit; wegen dieses Schmuckes muß man sie lieben, bewundern wegen ihrer glühenden Phantasie und der Originalität. Hier zur Probe eins ihrer schönsten Sonette: Die Begeisterung, das sie in ihrem neunzehnten Jahre dichtete:

Farfalla è l'estro, e se fermarlo credi
  Semplice troppo il tuo desir t'inganna
  Ei le catene ad isfuggir s'affanna,
  Ed a suo genio volteggiar lo vedi.
Farfalla è l'estro, e se'n tua cura eccedi,
  E se imporgli tu vuoi legge tiranna,
  Egli all' esiglio si risolve e danna,
  E invan superbo lo ricerchi, e chiedi.

Farfalla è l'estro, e se lo serri, e domi,
E vuoi guardarlo, colla man tua greve
Del suo pregio maggior tutto lo schiomi.
E quindi ancor liberamente uscito
Sen fugge altrove, e solo a te la lieve
Polve in sua vece si riman sul dito.

Die äusserst schmeichelhafte, aber nichts übertreibende Zuschrift Parini's an sie, befindet sich im Bande IV. s. Werke S. 196.

10) Ueber diese Nachahmer des Morgens giebt Bramieri in den: Lettere p. 60—71. einige Notizen. Sein Urtheil läuft im Wesentlichen auf folgendes hinaus: „Es mangelt ihnen eine fruchtbare, erfindungsreiche Phantasie; ein edles, kräftiges, wahres Kolorit; Erfahrenheit in der Kunst. Keiner von ihnen verstand es, die Ironie so meisterhaft festzuhalten, wie Parini; allzu oft verlieren sie dieselbe aus dem Gesichte, und kläglicher noch tönt es, wenn sie, wie nicht selten der Fall ist, Gedanken und Ausdrücke liehn, die ihr durchaus nicht zukommen. Das wenige Glück, das diese Satyren gemacht haben, rührte nicht etwa einzig von der kraftlosen Weichheit des Stiles, von seiner Unenthaltsamkeit, die den Leser nichts hinzudenken läßt — von dem wenig abwechselnden, schwankenden Gange des Verses her, sondern hauptsächlich auch von dem Mangel an Einsicht, und von Ungeschicklichkeit der Verfasser, welche die unmittelbaren Vergleichungen nicht auszuweichen wußten, und aus tollkühnem Wetteifer sich vermassen, die nämlichen Scenen wieder zu schildern, die der geistreiche Pinsel des unnachahmlichen Parini's mit einer Klarheit dargestellt hatte, welche nichts mehr zu wünschen übrig ließ."

Die erträglichste dieser jetzt ganz vergessenen Kopie ist unstreitig: la Moda von Clemente Bondi, dem Uebersetzer Virgils und der Metamorphosen. Von dem nämlichen Verfasser sind auch: le Conversazioni, eine Gallerie ziemlich einförmiger Portraits, wie sie jede Italiänische Conversazion zu hunderten aufstellt. Ferner gehören hieher: L'Uso, parti due, Bergamo Franc. Locatelli 1778. 8. — Il Vedovo, parte terza dell' Uso, Brescia 1779. 8. — Il Cavalier del Dente, Milano G. Galeazzi 1767. 8. Il Gusto, il Commercio welche zwey letztern mir niemals zu Gesichte kamen.

La Sera von Giambattista Mutinelli, einem veronesischen Edelmanne, ist ein in seiner Art einziges Beyspiel von literarischer Unverschämtheit. Während Parini die Fortsetzung des Morgens und des Mittags unter demselben Titel: la Sera, versprochen hatte, kam ihm jener Dichterling mit diesem höchst elenden Pro-

ducte zuvor. Er bewies damit, sagt Bramieri, im eigentlichsten Sinne, (daß

Dalla culla a la tomba è un breve passo.

von der Wiege zum Grabe ein kleiner Schritt ist). Kurz in allen diesen Nachahmungen herrscht ein beständiges Schwanken zwischen Ironie und Invective, Satyre und Moral, das ihnen den Stempel vollendeter Charakterlosigkeit aufdrückt.

11) Die Nacht, den ächt poetischen Eingang abgerechnet, trägt deutlich die Spuren des Alters; freilich ist es immer das Alter eines Parini, und vergessen darf man nicht, daß diesem Abschnitte die letzte Feile fehlt. Wer Gelegenheit hat, die Schilderung einer Italiänischen Conversation mit den Conversazioni des Bondi zusammenzuhalten, wird gestehn müßen, er habe den Exjesuiten, der den Gegenstand früher behandelte, eben so weit hinter sich zurückgelassen, als dieser hinter dem Morgen zurückblieb.

Wie der Dichter ermattet, so ermattet auch sein Held von dem wüsten Treiben des Tages, und diese zufällige Combinazion gibt sonderbar genug dem Gemälde nur größere Wahrheit. Gerne trennt man sich von dem alternden Dichter, und von seinem Helden, der dem Ueberdrusse eines solchen Lebens bald einzig in den Armen des Schlafes entgehen kann. Morgen wird er es von neuem beginnen, aber wir werden ihn dann nicht mehr begleiten; er und der Dichter haben uns befriedigt.

12) Dieser Kritiker ist der Pater Andres, ein spanischer Exjesuit, in dem Werke: Dell' origine, de' progressi, e dello stato attuale d'ogni Letteratura Tom. V. p. 44. Ed. di Venezia.

13) Hier sucht Reina, ich weiß nicht mit welchem Glücke, die Kritiken Bramieri's im achten Briefe zu widerlegen. Wenn Parini vielleicht zwey oder dreimal aus der Ironie heraustritt, so thut er auch dies als Meister, um nicht durch die beständige, einförmige Figur zu ermüden. An einem Orte geschieht es nur durch das einzige Wort: Noja, wo er den Helden, der mit seiner Geliebten ausfahren will, so anredet:

A te sui servi altrui
Ragion donossi in quel felice istante
Che la *noja* o l'amor vi strinser ambo
In dolce nodo, e dier ordini e leggi.

Und eben so unmerklich ist dies Versehen, wenn es anders ein Versehen ist, auch an den andern Stellen. In der Apostrophe an den Haarkräusler erhebt er sich ganz über die Leute dieses Gelich-

ters. Es ist ihm durchaus gleichgültig, ob er ihn verstehe oder nicht; denn was verstehen solche Menschen überhaupt von Poesie?

14) Nicht so bescheiden, wie Pozzetti und Bramieri, war Giovanni de Courreil, ein Halb-Franzose, der die Wuth hat, den Italiänischen Dichter zu spielen. Dieser ließ in das Journal von Pisa eine alberne und zugleich äusserst giftige Kritik des Tages einrücken. Mit Lessingischem Witze züchtigt, vernichtet ihn Vincenzo Monti in den: Lettere filologiche sul Cavallo alato di Arsinoe. Milano Francesco Sonzogno 1804. 8. Hier einiges davon zur Probe: Die Rede ist von den poetischen Antonomasien, wenn z. B. der Dichter die Pappeln Schwestern Phantons nennt:

„Ohne die Hülfe solcher Stützen aus der Fabel könnte sich die dichterische Sprache in gewissen Fällen nicht halten. Selbst der didactische Stil, der doch weit weniger ängstlich zu seyn braucht, als der heroische, benutzt solche Kunstgriffe, so bald er einer etwas schlaffen oder niedrigen Idee Glanz geben will. Unter den Italiänischen Dichtern, glaub' ich, macht keiner häufigern Gebrauch von diesen Antonomasien, als Dante; sehr oft deutet er Personen, Oerter, Epochen, Handlungen auf eine verdeckte Weise an; und eben dies leiht seinen Versen jenes geheimnißvolle Aussehn, das sie so wunderbar macht, und schnell die Aufmerksamkeit fesselt. Auch Parini bedient sich desselben Mittels, als großer Meister. Muß er z. B. an einem Orte vom Mandelmehle sprechen, so hilft er sich glücklich mit der Mythologie aus und nennt es:

Il macinato di quell' arbor frutto
Che a Rodope fu già vaga donzella
E chiama invan sotto mulate spoglie
Demofoonte ancor, Demofoonte.

(Die gemahlne Frucht des Baums, der als holde Jungfrau einst auf Rhodope lebte, und, unter verwandelter Hülle, umsonst Demophoon noch ruft, Demophoon!)"

„Ein höchst anmaaßender Mensch aus der unseligen Zunft derer, die, um sich Ruf zu erwerben, die verdientesten Namen an's Kreutz schlagen, und die ehrenwerthe Kunst des Kritikers zum Schlächterhandwerke machen, wirft sich über Parini hin, anatomirt seinen Tag auf eine lächerliche und zugleich höchst unverschämte Weise, bekrittelt besonders die angeführten Verse, und fügt hinzu: „Wer die Mythologie nicht kennt" (Wer sie nicht kennt der lese keine Dichter, und weit weniger vermesse er sich, sie zu beurtheilen!) „und nichts von der Metamorphose Rhodope's weiß, wird nimmermehr errathen, daß hier von dem Mandelmehle die Rede ist."

„Der Unglückliche — welche Unwissenheit! — nimmt Rhodope einen Berg in Thracien, für Phyllis, die Geliebte Demophoons, und verwandelt, statt Phyllis, diesen Berg in einen Mandelbaum", u. s. w.

In den Anmerkungen macht ihm dann Monti unter anderm noch folgende Komplimente:

„Wer allenfalls noch nicht merkt, auf wie viel Füßen Sie einhergehn, wird es gleich aus einer schönen, recht sehr schönen Stelle Ihrer Kritik abnehmen, die mir just in diesem Augenblicke in die Hände fällt, und mir endlich die wahre Quelle Ihres Grolls gegen Parini entdeckt. Und wo liegt denn diese Quelle? Sie liegt — Achtung gegeben, ich bitte, Achtung! denn so was bekömmt man nicht alle Tage zu hören — sie liegt in der harten Nothwendigkeit, worein Parini den Leser setzt, eine ausgebreitete Kenntniß der Mythologie, der Historie, der Geographie, der philosophischen Sprache u. s. w. zu besitzen, was dem Einen oder Andern ein Verdienst mehr scheinen mag, mir hingegen als ein nicht geringer Fehler vorkommt." — Und so gerade denken: Ambubajarum collegia, pharmacopolæ, mendici, mimæ, balatrones, Ihre hochehrwürdigen Brüder, die, völlig wie Sie, keine Sylbe Parini's verstehn."

„Nach dem klaren, offenherzigen Geständnisse, welches Sie selbst, dem Himmel sey Dank! von Ihrer vollkommenen Unwissenheit in der Mythologie, Geschichte, Geographie, philosophischen Sprache u. s. w. und noch tausend Mal u. s. w. ablegen, muß jede Verwunderung über Ihre schalen Ergüsse gegen Parini aufhören. Jetzt sehe ich ganz, warum Sie alles verkehrt erklären; warum Sie einen Berg in Thracien für einen Mandelbaum nahmen; warum Sie nicht begreifen, was jene der Venus und Merkur dem Spieler heiligen Altäre sagen wollen; warum Sie über die schöne Stelle vom Ursprung des Adels Ihr Anathem aussprachen, die erhabne Idee Parini's von dem Vergnügen, das Jupiter auf Erde sandte um Abwechslung in das allzu einförmige Leben zu bringen, mit der gemeinen Idee des gemeinen Vermögens, das in der Nähe Ihres Hauses wohnt, verwechselten; warum Sie endlich kein Wort von jener schönen Allegorie verstanden. Nun konnten Sie auch mit gutem Grunde schreiben: „Ich begreife nicht, worauf wohl folgende Verse anspielen, noch worin ihr Salz besteht":

. . . a tal clamore
Non ardì la mia musa unir sue voci
Ma del parto divino al molle orecchio

Appressò non veduta, e molto in poco
Strinse dicendo: „tu sarai simile
Al tua gran genitore": . . . .

„(Mit diesem Gelärme der gratulirenden Dichter, wagt' es meine Muse nicht ihre Stimme zu vereinen: Doch ungesehn trat sie an's weiche Ohr des göttlichen Säuglings hin, und drängte Vieles in wenige Worte zusammen, sprechend: Aehnlich wirst du einst deinem großen Zeuger seyn!) Voll Einfalt des Herzens, wiederholen Sie noch einmal, für Sie seyen die zwei letzten Verse völlig unverständlich. Und doch, mein Theurer, sind sie so leicht zu verstehn. Stellen Sie sich vor, es werde Ihnen ein Sohn geboren. Während daß ihm die Dichter seinen zukünftigen Ruhm in den Wissenschaften verkünden, und der Eine weissagt, er werde Demosthenes und Cicero übertreffen, der Andre im Buche des Schicksals liest, er werde die Quadratur des Zirkels finden — nun so denken Sie sich, meine Muse wage es nicht etwas so Alltägliches nachzulallen, sondern trete ungesehn an sein Ohr hin, und spreche leise: Du wirst deinem großen Zeuger ähnlich seyn, d. h. du wirst ein anderer de Courreil werden — durchläuft Sie da das Verständniß nicht gleich von oben bis unten; sehen Sie da etwa nicht auf der Stelle den Sinn meiner bescheidenen Prophezeiung ein"? — —

„Sie haben mich in gute Laune versetzt, und so lange sie dauert, will ich Sie dafür mit einem wohlgemeinten Rathe bezahlen. Parini, bei meiner Treue! ließ sichs nie, selbst im Traume nicht, einfallen, für die de Courreil's zu dichten. Sollten Sie also aufs neue den Kitzel fühlen, von ihm zu reden, so versöhnen Sie sich doch vorerst mit der Mythologie, der Geschichte, der Geographie; und vor Allem mit jenem wichtigen Dinge — der philosophischen Sprache, mein' ich; sie ist so ganz verschieden von der Halbsprache, die ihnen die Mutter zwischen die Kinnbacken legte. Wollen Sie aber durchaus ein Verworfener bleiben; wünschen Sie Bücher, die nicht „mit mythologischen Phrasen, nicht mit pedantischer Gelehrsamkeit, nicht mit geographischen Ziereteien gespickt" sind, so halten Sie sich doch an die „überausschöne Historie von Bertoldino und Cacasenno", erlaben Sie sich an „Sperandio's Wallfischfang im großen Meere", ergötzen Sie sich an den „Schwänken des Piovan Arlotto's", Alles Bücher, die ausdrücklich für Ihres Gleichen geschrieben und gedruckt wurden."

15) Eine ausführliche Beurtheilung der Oden Parini's findet sich in Bramieri's achten Briefe; er tadelt den Plan verschiedener

Oden, den prosaischen Ton in einigen frühern, die allzu kühnen Hyperbeln in den spätern, doch immer mit der Zurückhaltung und Bescheidenheit, die man einem Dichter, wie Parini, schuldig ist. Reina wird schwerlich alle seine Kritiken befriedigend widerlegt haben, so sehr es ihm auch gelungen ist, den Ungrund von einigen darzuthun.

Saverio Bettinelli, strebend nach der Dictatur in Poesie und Beredsamkeit, aber stets sich von eigentlichen Genie's weit übertroffen sehend, an Originalität, Gedankenfülle, Gedrängtheit, und Allem übrigen, was den Klassiker bildet, suchte sich dafür durch hämische, meistens versteckte Angriffe auf jene zu rächen. Nie begriff er die Erhabenheit, die Stärke Dante's, und eben so wenig begriff er die größten seiner Zeitgenossen Alfieri, Parini, Cesarotti, Monti. Mit welch' anmaaßungsvollem Lehrertone spricht er nicht von Alfieri in den: Dialoghi sull Teatro moderno; mit welcher Verachtung ebendaselbst von Monti's Aristodemo, „der ihm nicht Schrecken und Mitleid, sondern nur Mitleid erregte." Wie stolz blickt er auf den bloßen Uebersetzer Cesarotti in den: Lettere sugli Epigrammi herab! Was er dann von Parini hielt, werden wir gleich sehn. Größer als er in jeder Hinsicht, würdigten ihn Alfieri und Parini keiner Antwort; Cesarotti ertheilt ihm Lobsprüche in einer Note zu Juvenals vierter Satyre; Monti richtet an ihn eine äusserst verbindliche Zuschrift — (Lettera all' Abate *Saverio Bettinelli* Milano 1807. 12.)

In seinen: Dialoghi di Amore ad alcune Dame Viennesi, hatte er sich folgendermaaßen über Parini geäussert: Un gran Poeta (in Milano) talor me (Amore) invoca ed onora. Ma latino dietro *Orazio*, vuol dirsi per l'asperità e lo sforzo nella lingua, e più pel fiero animo Catoniano, e poco a te (*Petrarca*) somiglia. Dachte er sich bei diesen ziemlich verworrenen Worten etwas, so mag es etwa folgendes seyn: Die Liebe begeisterte Parini nur selten und schwach; sein Bestreben, Horazen nachzuahmen, sein stolzes Katonianisches Gemüth, die Härte seines Ausdrucks, das Gezwungene in der Sprache macht, daß er mehr Lateiner als Italiäner ist; und überhaupt gliech er Petrarca wenig.

Mit triftigen Gründen widerlegt Bramieri im sechsten Briefe diese willkürlichen Behauptungen des Exjesuiten. Er sagt z. B. „Nie werde ich läugnen, daß anfangs nicht eine gewisse Härte, eine gewisse Dunkelheit in Parini's Oden dem Leser auffallen müße; aber welcher Kenner wird darum anstehn, sie zu bewundern? Originelle Schriftsteller besitzen immer eine eigenthümliche Manier,

und diese gerade macht ihre Originalität aus. Aus tiefer Einsicht in die Kunst entfernte sich der Mailändische Horaz von der gewöhnlichen Art zu dichten, weil sie häufig gedankenleer war, stets von müßigen Epitheten überfloß, und sich auf eine spielende, nur selten abwechselnde Harmonie des Verses allzuviel zu Gute that. Er hingegen begann damit, in seine Gedichte eine Fülle nicht alltäglicher Gedanken zu legen, zwang die Poesie Ideen zu bekleiden, für die sie keine Zierathen zu haben schien, und lehrte sie, die Töne so zu moduliren, daß sie sich an die verschiedenen Begriffe, an die verschiedenen Gegenstände jedesmal willig anschmiegten. Um dies ehrenvolle Ziel zu erreichen, konnte er nicht umhin, dem Geiste eine Menge Gegenstände vorzuführen, worüber man nicht gewohnt war nachzudenken, und mußte bald Ausdrücke, bald Inversionen aufnehmen, die vorher der poetischen Sprache fremd waren. Dies ist der erhabne Ursprung jener Härte, jener Dunkelheit, wenn sie anders diesen Namen verdient; und im Grunde trift man sie in seinen Stücken auch nur selten an. Wir Italiäner sind leider allzuindolent, zu abhold jeder Anstrengung, allzugewöhnt an den weichlichen Kitzel, den nichtssagenden Wortschall der Canzonette eines Frugoni und Metastasio, so artig sie übrigens in ihrer Art sind; wir weisen deswegen jedes andre Vergnügen von der Hand, das den Angewöhnungen des Ohres, der Trägheit des Geistes etwas kosten könnte. Wer sich aber aus dieser Trägheit aufrafft, (und nur für niedrige Seelen hat sie Reiz), dem verschwinden auch gleich diese vorgebliche Dunkelheiten Parini's, und verwandelt sich ihm in höchst passende, wenn auch etwas entfernte Anspielungen, in mahlerische, charakteristische Züge von wichtigen Personen und Ereignissen, in erhabne Gedanken und Urtheile über moralische, politische, literarische Gegenstände. Wer jenen Angewöhnungen nur ein wenig zu widerstehn vermag, dem gestalten sich die vorgeblichen Härten Parini's meistens in schickliche, angemeßne, Ausdrucks und Würdevolle Töne."

Parini ist der Dichter des menschlichen Herzens, wie es in der Wirklichkeit, in seinen Leidenschaften, seinen Wünschen, seinen erlaubten und zartesten Genüssen erscheint; nicht etwa eines in der Natur nirgends existirenden, oder falsch dargestellten, oder durch spitzfindige Verfeinerung der Gefühle, durch phantastischen Romanen-Heroismus verdorbenen Herzens.

16.) Nach Sannazaro, der hierin unstreitig zu weit ging, brauchen Parini und Monti weit aus am häufigsten das Vorrecht, Latinismen in ihre Gedichte aufzunehmen, und bilden sich so eine poetische Sprache, die sich weit über die prosaische erhebt, und ein

ganz eignes Ansehn von Würde und Kraft hat. Alfieri hingegen scheint das Eigenthümliche seiner Sprache mehr aus den ältern Klassikern der Nazion geschöpft zu haben; veraltete, aber edle, sinnvolle Ausdrücke wurden von ihm verjüngt, und wieder in ihre Rechte eingesetzt.

17) Ein naifes Sonett Parini's in Mailändischer Mundart, ist im Anhange Nro. 3. abgedruckt, nebst der wörtlichen Uebersetzung ins Italiänische.

18) Eine poetische Schilderung des lebendigen Vortrags Parini's gab uns neulich Giovanni Torti, einer seiner liebsten Schüler, in der: Epistola sui Sepolcri di *Ugo Foscolo* e di *Ippolito Pindemonte*. Wie Foscolo tadelt er das wollüstige Milano bitter, daß es Parini, seine größte Zierde, noch durch kein öffentliches Denkmal geehrt habe, und richtet dann an seinen Freund: Giovanni de Cristoforis Folgendes:

— l'acerba
Tua giovinezza, e l'invido recinto,
Che fu de' tuoi primi anni a guardia eletto,
Ti vietaro il mirar sovra gl' infermi
Fianchi, e l'infermo piè proceder lente
Le altere forme, e il più che umano aspetto
Del venerando vecchio, e le pupille
Eloquenti aggirarsi, e vibrar dardi
Di sotto agli archi dell' augusto ciglio.
Nè tu la immensa delle sue parole
Piena sentisti risuonar nell' alma,
Allor che apria dalla ispirata scranna
I misteri del bello; e, rivelando
Di Natura i tesori ampj, abbracciava
E le terrestri, e le celesti cose.

19) Hiemit zielte Parini vielleicht auf Cesarotti's Manier im Uebersetzen Homers.

20) Die Namen der Mitglieder dieser Gesellschaft, nebst den Ziffern, womit sie ihre Aufsätze in der Wochenschrift: Il Caffè, Brescia 1766. 2. Tom. 4. (neue Auflage: Milano 1804. 4 Tom. 4.) bezeichneten, giebt Pozzetti im zehnten Briefe S. 207.

A. *Alessandro Verri*, (Verfasser der berühmten: Notti Romane al Sepolcro de' Scipioni. Roma, Fulgoni 1804. 6 Tom. 12. und der: Avventure di Saffo Poetessa di Mitilene. Milano, Silvestri 1809. 2 Vol. 12.)

C. *Cesare Beccaria Bonesana.*
F. *Sebastiano Franzi.*
G. *Giuseppe Visconti.*
G. C. *Giuseppe Colpani.*
L. *Alfonso Longo.*
N. N. *Luigi Lambertenghi.*
P. *Pietro Verri.*
S. *Pietro Secchi.*
X. *Paolo Frisi.*

21) Es ist ein merkwürdiges Phänomen, daß alle die ausgezeichneten Männer, welche der neueren und neuesten Italiänischen Literatur zur Zierde dienen, Nicht-Toskaner sind. Man denke an Beccaria, Parini, die beiden Verri's, Cesarotti, Bettinelli, Savioli, Minzoni, Monti, Jppolito Pindemonte, die Brüder Gozzi, Mascheroni, Alfieri, Diodata Saluzzo, Giambattista Vico, Filangieri, Ugo Foscolo, u. s. w. Und selbst, wenn man zu den Dichtern und Schriftstellern von zweytem Range herabsteigen wollte, könnte man dies Verzeichniß noch beträchtlich ausdehnen, ehe ein Toskaner von gleichem Werthe darein aufgenommen zu werden verdiente. Sie, die auf ihre göttliche Sprache so eifersüchtigen, und mit stolzer Miene auf die übrigen Völkerschaften Italiens herabsehenden Toskaner, müßen doch hierin die Ueberlegenheit derselben stillschweigend wenigstens eingestehn. Wenn z. B. Piero Bagnoli in seinem niedlichen Poemetto (sul Problema: perchè i Tedeschi riescano perfetti di gusto e di genio nella Musica, e non così nella Poesia?) Pisa 1804. 8. die Vorzüge der Italiänischen Poesie vor der Deutschen darthun will, und sich dabei aus Patriotismus einzig auf Toskanische Dichter beschränkt, so führt er nach Dante, Petrarca, Filicaja, Redi, Menzini, aus dem ganzen XVIII. Jahrhunderte, zwey Oden Lorenzo Pignotti's von Arezzo an. Sonst pflegen sich auch wohl die Toskaner mit leeren Declamationen über den gänzlichen Verfall der Beredsamkeit aufzuhalten, wie z. B. der Conte Baldelli (Vita del *Boccaccio*, Firenze 1806. 8. p. 91.), ein Schriftsteller, der übrigens reiner, korrecter und gedankenvoller schreibt, als seine meisten Landsleute.

Diese Erscheinung wird desto sonderbarer, wenn man die Schwierigkeiten erwägt, welche sich dem Nicht-Toskaner entgegenthürmen, wenn er dichten oder schreiben will. Die Schriftsprache ist für ihn mehr oder weniger keine mühsam aus Büchern, nicht aus dem lebendigen Umgange erlernte Sprache; nur dem Toskaner

ists vergönnt, völlig diejenige Sprache zu schreiben, welche er seit der Wiege vernahm, und stets spricht; allein gerade diese allzu große Leichtigkeit ist es vielleicht, was den Toskaner hindern mag, seinen Landsleuten im nördlichen und südlichen Italien den Vorrang abzugewinnen. Der Lombarde z. B. auf den wir besonders unser Augenmerk richten, wird von früher Jugend zu den unsterblichen Mustern Dante's, Petrarca's, Ariosto's, Tasso's, Boccaccio's, und jetzt auch Macchiavelli's hingeführt; ihre Schönheiten machen lebendigern Eindruck auf ihn, und ziehen ihn mehr an wegen des fühlbaren Kontrasts mit seinem Landesdialecte; die Manieren jener Klassiker prägen sich ihm so tief ein, daß er im Stande ist, sie nachher zur Bekleidung der eigenen Ideen zu gebrauchen, ohne darum sclavischer Nachahmer zu werden. Auch studirt er in der Regel die sogenannten Sprachtexte und die Sprache selbst weit aufmerksamer als der Toskaner, der einen solchen Nachhülfe nicht nöthig zu haben glaubt, um sein mütterliches Idiom zu schreiben. Auch nur ein kurzer Aufenthalt in Firenze oder Siena bringt ihn (den Lombarden?) weiter als man vielleicht zu glauben geneigt wäre. Vieles geht bei dem Eingebornen unbemerkt vorüber, was unauslöschliche Eindrücke in dem scharfbeobachtenden Fremdling zurückläßt. Unstreitig gehört aber dies mit zu den Ursachen, warum im Ganzen genommen der heutige Nicht-Toskaner origineller, feuriger, gedankenreicher, gedrängter, korrecter schreibt und dichtet, als der Toskaner, der so oft als schlaffer, gedehnter Nachahmer erscheint.

Wie Alfieri, so unterzog auch Parini sich einem langen und mühsamen Studium der Sprache und ihrer Klassiker, und zog hieraus großen Gewinn für Bestimmtheit und Originalität im Ausdrucke, wie er selbst Bramieri versicherte. Lettere ecc. p. 43.

22) Einer dieser Menschen ist der bekannte Abbate Casti, Dichter der in Italien sehr häufig gelesenen: Novelle in ottava rima, deren größtes oder einziges Verdienst Obscönität seyn soll. Parini hat ihn auf ewig gebrandmarkt in der Ode: La recita de' versi:

O gran silenzio intorno
A se vanti compor Fauno procace,
Se del pudore a scorno
Annunzia carme, onde ai profani piace;
Da la cui lubric' arte
Saggia Matrona vergognando parte.

23) Ein, wie alle Erzeugnisse Monti's, treffliches Gedicht in Terza Rima auf den Tod Lorenzo Mascheroni's von Bergamo, eines großen Mathematikers und Dichters, und zuletzt Mitglieds des Cisalpinischen Senats: In Morte di *Lorenzo Mascheroni* Cantica di *V. Monti.* Milano, Genio Tipografico Anno IX. pag. 16. Canto secondo, ivi. p. 14. Canto terzo ivi Pirotta e Maspero, p. 14. 8. Dieß ist, so viel ich weiß, alles was davon im Drucke erschienen ist. Auf ein erst neulich bekannt gemachtes Fragment des fünften Gesangs, werden wir gleich zu sprechen kommen. Wegen verschiedner äusserst freimüthiger Aeusserungen über die in der Cisalpinischen Republik herrschende Anarchie, und die Verbrechen der damaligen Demagogen, wurde es streng unterdrückt. Desto willkommner wird hier folgendes Fragment daraus seyn. Parini geleitet Mascheroni's Schatten durch die Regionen des Himmels, und der Dichter legt ihm unter anderm die Worte in den Mund (Canto primo. p. 12.)

Dopo il tuo dipartir dal patrio suolo
Jo misero Parini il fianco venni
Grave d'anni traendo, e più di duolo.
E poich' oltre veder più non sostenni
Della patria lo strazio, e la ruina
Bramai morire, e di morire ottenni.
Vidi prima il dolor della meschina
Di cotal nuova libertà vestita,
Che libertà nomossi, e fu rapina.
Serva la vidi, e ohimè serva schernita,
E tutta piaghe e sangue al ciel dolersi
Che i suoi pur anco, i suoi l'avean tradita
Altri stolti, altri vili, altri perversi
Tiranni molti, cittadini pochi,
E i pochi o muti, o insidïati o spersi.
Inique leggi, e per crearle, rochi
Su la tribuna i gorgozzuli, e in giro
La discordia co' mantici o co' fuochi;
E l'orgoglio con lei, l'odio, il deliro,
L'ignoranza, l'error, mentre alla sbarra
Sta del popolo il pianto ed il sospiro.
Tal s'allaccia in Senato la zimarra,
Che d'elleboro ha d'uopo, e d'esorcismo.
Tal vi tuona che il callo ha della marra.
Tal vi trama, che tutto è parosismo

Di Delfica mania, vate più destro
La calunnia a filar che il sillogismo;
Vile! E tal altro del rubar maestro
A Caton si pareggia, e monta i rostri
Scappato al remo, e al Tiberin capestro.
Oh iniqui! E tutti in arroganti inchiostri
Parlar virtude, e sè dir Bruto e Gracco,
Genuzj essendo, Saturnini e mostri.

24) Dieß Sonett findet man im Anhange Nro. 4. Dann ein Sonett an die berühmte Improvisatrice, *Teresa Bandettini*, und ein andres sehr naifes im *Florentinischen* Bauerndialecte; zwei Oden: la Musica und la Caduta, welche letztere wir besonders deswegen wählten, weil *Parini* sich selbst darin schildert; überhaupt ist seine Persönlichkeit in den meisten der Oden stark, oft ein wenig zu stark ausgedrückt.

25) Man vergleiche hiemit, was der gelehrte und für seine Kunst glühende *Brescianer*-Typograph *Nicolo Bettoni* in der Vorrede zu: Dei Sepolcri Poesie di *Ugo Foscolo*, di *Ippolito Pindemonte* e di *Giovanni Torti*, aggiuntovi uno squarcio inedito sopra nn monumento del *Parini* di *Vincenzo Monti* Brescia, 1808. 8. sagt:

Auch der Advokat *Rocco Marliani* hat zu *Erba*, in seiner prächtigen und geschmackvollen *Villa Amalia*, dem Geiste seines Freundes ein Denkmal errichtet. Es wölbt sich ein Lorbeergebüsch darüber hin, und die sinkende Sonne wirft mit ihren letzten Strahlen den langen Schatten einer alten Cypresse darauf. Den Wandrer überraschend haucht eine unter der Erde verborgene Orgel melancholische Töne. In dem Denkmale steht das marmorne Brustbild des Dichters, und auf dem Fußgestelle sind folgende Verse desselben eingegraben:

Quï ferma il passo e attonito
Udrai del tuo cantore
Le commosse reliquïe
Sotto la terra argute sibillar.

Wer von dem Hügel herab sein Auge auf den See von *Pusiano* hinwendet, erblickt das Dorf, wo *Parini* geboren ward, und den „lieblichen *Eupili*", den er besang, „wo er Stärkung für seine gebrechlichen Glieder, und Ruhe für seinen des Schicksals und der Erde müden Geist suchte."

Auf eben dieses Denkmal bezieht sich das hier zum ersten Male bekannt gemachte Fragment des fünften Gesanges der *Ma*-

scheroniana. Eine schöne Stelle über Parini mit bitteren Vorwürfen an Milano:

lasciva
D'evirati cantori allettatrice.

Daß es sein Andenken nicht nach Verdienste ehre, findet sich dann in dem Gedichte Foscolo's.

26) Parini's Schriften wurden auf einer öffentlichen Versteigerung um die mäßige Summe von 2200. Mailänder-Lire verkauft. Dieß schien den ungebildeten Erben und Verwandten etwas ganz ausserordentliches. Einer derselben, erzählt man, wunderte sich, wie der Käufer einen so hohen Werth auf diese Papiere setzen könne, gerieth auf den Verdacht, es möchte etwa eine beträchtliche Summe Geldes mitten drinn stecken, und schüttelte sie begierig durch, in der Hoffnung, daß Louisdor's und Zecchinen herausfallen würden. Pozzetti. p. 26. Francesco Reina war es, der die Manuscripte seines vieljährigen Freundes erstand, und nachher die schöne Ausgabe seiner sämmtlichen Werke veranstaltete:

Opere di *Giuseppe Parini*, pubblicate ed illustrate da *Francesco Reina*, Milano presso la stamperia e fonderia del Genio Tipografico. I. Vendemmiatore Anno X. 1801—1804. Anno III. della Repubblica Italiana. 6. Vol. 8. grande.

Ihr Inhalt ist folgender:

Volume I.

1. Vita di *Giuseppe Parini*. 2. il Mattino. 3. il Mezzogiorno. 4. il Vespro. 5. la Notte. 6. L'Auto da Fe. 7. Sopra la guerra. 8. Al Barone de' Martini. 9. Frammenti del Poemetto sulla Colonna infame. Vier kleinere Stücke in Verso sciolto. (Eine der niedlichsten unter den einzelnen Ausgaben des Giorno ist folgende: Il. Giorno di *Giuseppe Parini* Milanese. Parma, Luigi Mussi 1808. 16. 153. S.)

Volume II.

1. Sonetti XLII. 2. Odi XX. 3. Canzonette VI. 4. Frammenti.

Volume III.

1. Scherzi XXVI. 2. Canzone in morte del barbiere. 3. Novelle II. 4. Sonetti burleschi XLVIII. 5. Capitoli V. 6. Pistola. 7. Prologo. 8. Sermoni IV. con due frammenti di altri. 9. Saggi di traduzioni libere. 10. Poesie pastorali;

campestri, pescatorie ed Epigrammi. 11. Poesie drammatiche. 12. Poesie Milanesi.

Volume IV.

1. Elogio di *Carl' Antonio Tanzi*. 2. Elogio di *Vincenzo d'Adda*. 3. Discorsi IV. 4. Dialogo della Nobiltà. 5. Lettere XVI. 6. Novella. 7. Pensieri varj.

Volume V.

1. Programmi di belle Arti VIII. 2. Pareri e giudizj letterarj VIII.

Volume VI.

De Principj delle belle Lettere. Parti due.

* * *

APPENDICE ALLA VITA DEL PARINI.

N°. 1.

Sonetto magico.

Già s'odon per lo cielo alti rimbombi
De i fulmini sonanti, e vanno preste
L'oscure nubi a radunar tempeste:
Volgete, amiche, pur volgete i rombi.

Tu dispógliati, o Nisa, in sino a i lombi
Sì come i' faccio ancor, d'ogni tua veste:
E mentre i' parlo a le ner' ombre e meste,
Volgete, amiche, pur volgete i rombi.

Ecco cercan ricovro che gli scampi
Greggi e pastor sotto le querce antiche,
E paventan le ninfe i tuoni e i lampi.

L'uve di Tirsi, e di Damon le spiche
Son peste e tronche per le vigne e i campi
Fermate pur, fermate i rombi, amiche!

N°. 2.

Sonetto a Vittorio Alfieri, il Tragico.

Tanta già di coturni, altero ingegno,
Sovra l'Italo Pindo orma tu stampi,
Che andrai, se te non vince o lode, o sdegno,
Lungi dell' arte a spazïar fra i campi.

Come dal cupo, ove gli affetti han regno
Trai del vero e del grande accesi lampi:
E le poste a' tuoi colpi anime segno
Pien d'inusato ardir scuoti ed avvampi!

Per che dell' estro a i generosi passi
Fan ceppo i carmi? E dove il pensier tuona
Non risponde la voce amica e franca?

Osa, contendi; e di tua man vedrassi
Cinger l'Italia omai quella corona
Che al suo crin gloriöso unica manca.

No. 3.

Sonetto Milanese in morte di Domenico Balestrieri.

Sta flutta Milanesa on gran pezz fà
L'era del Mag; e peù la capitè
A dun o trii d'olter, ma de quij, che sà
Sonà ona flutta cont el sò parchè.

Lor peù morinn, e questa la restè
A Meneghin, ch' el la savuda fà
Rid e fà piansg con tanta grazia chè
L'è ben diffizzel de podell rivà.

Anca lù pien de meret e de lod
Adess l' è mort; e quel bravo istrument
L' è restaa là in cà soa taccaa sù a on ciod.

Ragazz del temp d' adess tropp insolent
Lasseel stà dove l' è; no ve fee god,
Che par sonall no basta a boffagh dent.

TRADUZION LETTERALE.

Questo flauto Milanese, un gran pezzo fa, era del *Maggi*; e poi capitò a due o tre altri, ma di quelli che sanno sonare un flauto col suo perchè (da maestri). Essi poi morirono, e questo restò a *Domenico*, che l' ha saputo far ridere e piangere con tanta grazia, che è ben difficile di poter arrivarvi. Anch' egli pieno di merito e di lode, adesso è morto: e quel bravo stromento è restato là in casa sua attacato ad un chiodo. Ragazzi del tempo d' adesso, troppo insolenti, lasciatelo stare, dove è; non vi fate burlare; chè per sonarlo non basta di soffiarvi dentro.

N°. 4. LA VITTORIA.

Predàro i Filistei l' Arca di Dio,
Tacquero i canti e l' arpe de' Leviti
E il sacerdote innanzi a Dagon rio
Fu costretto a celar gli antiqui riti.

Ma al fin di Terebinto in sul pendío
Vinse Davidde; e stimolò gli arditi
E il popol sorse; e gli empj al suol natío
Fe' dell' orgoglio loro andar pentiti.

Or Dio lodiamo. Il Tabernacol santo
E l' arca è salva; e si propone il Tempio
Che di Gerusalem fia gloria e vanto.

Ma splendan la giustizia e il retto esempio
 Tal che Israel non torni a nuovo pianto,
 A novella rapina, a novo scempio!

N°. 5.

A Teresa Bandettini nel proporle le avventure di Saffo per canto improvviso.

Poi che tu riedi a vagheggiar dell' etra
 Inclita Saffo ancor gli almi splendori,
 E così dolce ancor fiedi la cetra
 Ove gli antichi tuoi spiran calori:

Se la immagin crudel te non arretra,
 Dinne tu stessa i disperati amori
 Onde nel mar da la Leucadia pietra
 Cadesti, odiando i già sì grati allori.

Chè se i duri tuoi casi uditi altronde
 Fan che tu sei tanto lodata e pianta
 Che fia l'udirli dal tuo sacro ingegno?

Ma già l'estro la invade. Ampia diffonde
 Fiamma da gli occhi; e di piacer dà segno.
 Ecco: l' inclita Saffo ecce già canta.

N°. 6.

Sonetto in Lingua contadinesca.

Jo, Nencia, sono stat' ieri a Fiorenza,
 E t' ho comprato un bel gammurrin bianco;
 E se tu arai un po' di pazïenza,
 Un gonnellino i' vo' comprartel' anco.

Omai di crazie son rimasto senza;
Per ciò ch' io compro, e pago come un banco;
Ma ho nascosto uno stajo di semenza,
E quattro lire chiapperolle al manco.

Per San Giovanni adunque il gonnellino
Tu l' averai in dosso senza fallo,
Che tu proprio parrai un angiolino.

Ma ricórdati ve' di conservallo
Per la memoria del tuo gaveggino
Che ti vuol bene al corpo di cristallo.

N°. 7. ODE PRIMA.

La Musica.

Aborro in su la scena
Un canoro elefante
Che si strascina a pena
Su le adipose piante
E manda per gran foce
Di bocca un fil di voce.

Ahi pera lo spietato
Genitor che primiero
Tentò di ferro armato
L'esecrabile e fiero
Misfatto onde si duole
La mutilata prole!

Tanto dunque de' grandi
Può l' ozïoso udito,
Che a rei colpi nefandi
Sen corra il padre ardito,
Peggio che fera od angue
Crudel contro al suo sangue?

Oh misero mortale
Ove cerchi il diletto?
Ei tra le placid' ale
Di natura ha ricetto:
Là con avida brama
Susurrando ti chiama.

Ella feminea gola
Ti diede onde soave
L'aere se ne vola
Or acuto, ora grave;
E donò forza ad esso
Di rapirti a te stesso.

Tu non però contento
De' suoi doni prorompi
Contro a lei vïolento,
E le sue leggi rompi
Cangi gli uomini in mostri
E lor dignità prostri.

Barbara gelosía
Nel superbo orïente
So che pietade oblía
Ver la misera gente
Che da lascivo inganno
Assecura il tiranno:

E folle rito al nudo
Ultimo Caffro impone
Il taglio atroce e crudo
Onde al molle garzone
Il decimo funesto
Anno sorge sì presto.

Ma a te in mano lo stile
Italo genitore
Pose cura più vile
Del geloso furore:
Te non error ma vizio
Spinge all' orrido ufizio.

Arresta empio! Che fai?
Se tesoro ti preme,
Nel tuo figlio non l' hai?
Cou le sue membra insieme,
Empio! il viver tu furi
A i nipoti venturi.

Oh cielo! E tu consenti
D' oro sì cruda fame?
Nè più il foco rammenti
Di Pentapoli infame
Le cui orribil' opre
Il nero asfalto copre?

No. Del tesor che aperto
Già ne la mente pingi
Tu non andrai per certo
Lieto come ti fingi
Padre crudel! Suo dritto
De' avere il tuo delitto.

L'oltraggio ch' or gli è occulto
Il tuo tradito figlio
Ricorderassi adulto;
Con dispettoso ciglio
Da la vista fuggendo
Del carnefice orrendo.

In vano in van pietade
Tu chercherai; chè l'alma
In lui depressa cade
Con la troncata salma;
Ed impeto non trova
Che a virtude la mova.

Misero! A lato a i regi
Ei sederà cantando
Fastoso d' aurei fregi;
Mentre tu mendicando
Andrai canuto e solo
Per l' Italico suolo.

Per quel suolo che vanta
Gran riti e leggi e studi;
E nutre infamia tanta
Che a gli Affricani ignudi
Ben che tant' alto saglia
E ai barbari lo agguaglia.

N°. 8. ODE SECONDA.

La Caduta.

Quando Orion dal cielo
Declinando imperversa;
E pioggia e nevi e gelo
Sopra la terra ottenebrata versa,

Me spinto ne la iniqua
Stagione, infermo il piede,
Tra il fango e tra l' obliqua
Furia de' carri la città gir rede;

E per avverso sasso
 Mal fra gli altri sorgente,
 O per lubrico passo
 Lungo il cammino stramazzar sovente.

Ride il fanciullo; e gli occhi
 Tosto gonfia commosso
 Che il cubito o i ginocchi
 Me scorge o il mento dal cader percosso.

Altri accorre; e: oh infelice
 E di men crudo fato
 Degno vate! mi dice;
 E seguendo il parlar, cinge il mio lato

Con la pietosa mano;
 E di terra mi toglie;
 E il cappel lordo e il vano
 Baston dispersi ne la via raccoglie:

„ Te ricca di comune
 Censo la patria loda;
 Te sublime, te immune
 Cigno da tempo che il tuo nome roda

Chiama gridando intorno
 E te molesta incíta
 Di poner fine al Giorno
 Per cui cercato a lo stranier ti addita.

Ed ecco il debil fianco
 Per anni e per natura
 Vai nel suolo pur anco
 Fra il danno strascinando e la paura:

Ne' il sì lodato verso
  Vile cocchio ti appresta
  Che te salvi a traverso
  De trivjdal furor de la tempesta.

Sdegnosa anima! prendi
  Prendi novo consiglio,
  Se il già canuto intendi
  Capo sottrarre a più fatal periglio.

Congiunti tu non hai,
  Non amiche, non ville
  Che te far possan mai
  Nell 'urna del favor preporre a mille.

Dunque per l' erte scale
  Arrampica qual puoi;
  E fa gli atrj e le sale
  Ogni giorno ulular de' pianti tuoi.

O non cessar di porte
  Fra lo stuol de' clienti
  Abbracciando le porte
  De gl' imi che comandano a i potenti;

E lor mercè penétra
  Ne' recessi de' grandi;
  E sopra la lor tetra
  Noia le facezie e le novelle spandi.

O, se tu sai, più astuto
  I cupi sentier trova
  Colà dove nel muto
  Aere il destin de' popoli si cova;

E fingendo nova esca
  Al pubblico guadagno,
  L' onda sommovi, e pesca
  Insidïoso nel turbato stagno.

Ma chi giammai potrìa
  Guarir tua mente illusa,
  O trar per altra via
  Te ostinato amator della tua Musa?

Lasciala: o, pari a vile
  Mima, il pudore insulti,
  Dilettando scurrile
  I bassi genj dietro al fasto occulti!"

Mia bile, al fin costretta
  Già troppo, dal profondo
  Petto rompendo, getta
  Impetuosa gli argini; e rispondo:

„Chi sei tu che sostenti
  A me questo vetusto
  Pondo, e l' anima tenti
  Prostrarmi a terra? Umano sei, non giusto.

Buon cittadino, al segno
  Dove natura, e i priml
  Casi ordinar, lo ingegno
  Guida così che lui la patria estimi.

Quando poi d'età carco
  Il bisogno lo sringe
  Chiede opportuno e parco
  Con fronte liberal che l'alma pinge.

E se i duri mortali
A lui voltano il tergo,
Ei si fa, contro a i mali
De la costanza sua scudo ed usbergo.

Ne' si abbassa per duolo,
Ne' s' alza per orgoglio."
E ciò dicendo, solo
Lascio il mio appoggio; e bieco indi mi toglio.

Così, grato a i soccorsi
Ho il consiglio a dispetto;
E privo di rimorsi
Col dubitante piè torno al mio tetto.

Versuch

über den

Gang der neuern Lateinischen Poesie

in

Italien,

und die Gedichte

Girolamo Fracastoro's

insbesondere.

Mit folgenden Bemerkungen über den Gang der Lateinischen Poesie in Italien von ihrem Wiederaufleben im XII. Jahrhunderte bis auf unsre Tage, maaßen wir uns nicht an, den weitläufigen Gegenstand zu erschöpfen; vorjetzt kommt es nur darauf an, den eigentlichen Gesichtspunkt zu bestimmen, aus welchem Fracastoro's Syphilis und übrige Gedichte zu betrachten sind.

Nach der völligen Barbarei, zu der die Schola Salernitana und einige versificirte Chroniken des Mittelalters die Belege enthalten, treffen wir zuerst in des Henricus Septimellensis (1190.) Carminibus de diversitate Fortunae et consolatione Philosophiae auf etwelche Spuren ächter Poesie, auf einzelne sanft elegische Töne. Seinem rohen Zeitalter erregt er Bewunderung; statt Virgils liest man ihn lange in den Schulen. Von diesem ersten Dichter bis auf Dante genießt die Provenzalische und Italiänische Poesie höheres Ansehn, und findet der Bearbeiter weit mehrere. Doch so wie die Lesung der Alten allgemeiner wird, so wie man ihre Vorzüge vor den Trobador's zu fühlen beginnt, ändert sich schnell die Meinung. Dante, Petrarca, Boccaccio glänzten in den Augen ihrer Zeitgenossen beinahe mehr noch durch ihre Einsichten in die alte Literatur, als durch

ihre Schöpfungen in Italiänischer Sprache. Dante, der Verehrer Virgil's, dichtet einige Eklogen, faßt sogar den Entschluß die Divina Commedia in Lateinischen Hexametern zu schreiben; wird aber — ein unendlicher Gewinn für die Poesie — durch die zahllosen Schwierigkeiten von diesem Unternehmen abgeschreckt, giebt dem mütterlichen Idiome den Vorzug, und schwingt sich darin zum Herrscher des höchsten Gesanges empor. Mit etwas mehr Glück, als es Dante gelang, Virgiln nachzuahmen, arbeitet Albertinus Mussatus (st. 1331.) bald in Ovids, bald in Seneca's Manier. Petrarca dichtet, nicht für sein Volk sondern für ein todtes Geschlecht, die Africa, und wird, noch ehe sie vollendet ist, dafür auf dem Kapitole mit jenem Lorbeerkranze bekrönt, welcher jetzt nur wegen der Lieder an Laura und Italien noch um seine Schläfe grünt. Er selbst bedauerte es nachher, sich nicht der Lingua volgare mit ungetheilter Kraft gewiedmet zu haben. Einzig im Decamerone vermochte Boccaccio darzuthun, wie poetisch sein Gemüth war; denn in welcher Sprache er auch Verse zu schreiben versuchte, erreichte er nie seinen Freund Petrarca [1]. Bemerkenswerth ist es, daß die drey großen Florentiner sämmtlich in Eklogen theils ihre eigenen Lebensumstände, theils die

1) Was die Latinität betrift, so ist er hierin bekanntermaßen der Erste seines Jahrhunderts. Boccaccio und Dante stehen beynahe auf derselben Stufe von Mangel an Eleganz und Sprachrichtigkeit: Beyde übertrift der H. Tommaso d'Aquino.

merkwürdigsten Begebenheiten ihrer Zeit allegorisch darstellten, oft so künstlich, daß wir nur Räthsel darin erblicken. Aus manchem Grunde hat man es schon zu erklären versucht, warum keiner der Genannten, mit allem ihrem Schönheitssinne und ihren Studien allen, so innig in Sprache, Manier und Kunst der Alten einzudringen vermochte, als es bey weit geringerm Talente manchem Spätern gelang. Nicht genug, däucht es mir, hat man den Umstand beachtet, daß die neue Lateinische Poesie aus der Hellenischen erst ihr eigentliches Leben empfangen mußte, gleich wie aus dieser einst ja die Römische sich entwickelt hatte. Doch wenn das Lateinische Dichten jener Unsterblichen uns höchst mittelmäßig vorkommt, so laßt uns nicht vergessen, daß ihr Genie kräftig genug war, eine kaum entstandene Sprache zu gestalten, in dieser neue Manieren, die neue Poesie zu schaffen; daß sie der sanften Gewalt nicht widerstrebten, welche sie zu ihrer wahren Bestimmung hinzog.

Kaum ist Italien seiner dreifachen Zierde beraubt, so verstummen seine Musen, und beklagen selbst diesen Verlust nur in rauhen Tönen [2].

Ein halbes Jahrhundert später wird einem ganzen Geschlechte, Italiäner und Griechen, in bunter Mischung als Zweck des Lebens angewiesen, die Spra-

---

2) Anspielung auf eine Canzone Franco Sacchetti's über den Tod Boccaccio's (1375.), welche so anfängt:

Ora è mancata ogni poesia,
E vote son le case di Parnaso,
Poichè morte n'ha tolto ogni valore.

S. Manni Storia del Decamerone p. 131.

chen der Vorwelt zugleich mit dem Wissen derselben in die neue Zeit hinüberzutragen, und diese für einmal auf den Standpunkt der erstern zu erheben, damit sie späterhin leichter sich eigene Pfade zu bahnen vermöchte. Ihr mühsames Geschäft versüßen jene Grammatiker sich durch Lateinische Poesie, oder vielmehr sie suchten hierin ihre Unsterblichkeit, dunkel es empfindend, daß das bloße grammatische Treiben sie noch Keinem gewährt hat. Aber allzuoft stumpften die trocknen Forschungen das poetische Gefühl ab; und eben so sehr schadete ihrer Würde als Dichter, die niedrige Leidenschaftlichkeit, welche ihnen häufig die Stelle des Enthusiasmus vertreten mußte. Ohne einen Funken von Enthusiasmus in sich zu tragen, können wohl die Grammatiker unsrer Tage ihre Noten und Abhandlungen schreiben; jene hingegen bedurften zu ihrem theils ungleich schwierigern, theils in seinen Folgen wichtigern Treiben unumgänglich irgend einer Art der Begeisterung.

Offenbar ist es, daß die todte Sprache denjenigen, der sich ihrer bedienen will, zwingt auf Originalität in Manier und Styl Verzicht zu thun: Neuheit der Gedanken mit der vollkommensten Nachahmung der vollkommensten Muster zu verbinden, dieß ist sein einziger Ruhm. Da nun jene Philologen, was damals nothwendig war, allen Ueberresten des Alterthums gleichen Werth beymaaßen, den Lucan und Virgil, den Ovid und Tibull, den Marzial und Katull mit gleichem Eifer studirten, so blieb ihr Geschmack unsicher, ihre Manier und ihr Stil daher ein unförm-

liches Gemische der entgegengesetztesten Bestandtheile; bald zierlich, bald rauh, bald sanft, bald hart, stets ohne Haltung, und zugleich ohne Eigenthümlichkeit.

Aus der zahllosen Schaar dieser poetischen Grammatiker giebt einzig dem Jovianus Pontanus und dem Angelo Poliziano die Nachwelt mit Achtung den Dichternamen. Der erstre zwar gehört bloß der Zeit nach zu ihnen, da er sich ausschließlich der Poesie, Geschichte und Moralphilosophie wiedmete. Der Ruhm des letztern gründet sich nicht so fast auf seine Lateinischen Gedichte, als vielmehr auf die Stanze, jenes anmuthige Erzeugniß eines mit allen Schönheiten der Griechen und Römer genährten, jugendlichen Geistes, der alte und neue, lyrische und epische Poesie kühn verflicht. Vieles trugen sie zur Herstellung eines bessern Geschmackes bey, und werden, obgleich unvollendet, von den Dichtern studirt, wie von den Künstlern der Torso.

Da im Ganzen die neue Lateinische Poesie bis 1500. für uns nicht den geringsten ästhetischen Werth mehr hat, so läßt sich nicht ohne Grund daraus abnehmen, wie sie auch ihrem Zeitalter selbst weniger das dauernde Interesse einer vollkommenen Kunst gewährt habe, als vielmehr das augenblickliche, welches der Name und die übrigen Verdienste der Dichter, ihre Fehden und Freundschaften, und ihre Verhältnisse mit den Fürsten erregen konnten. Vornehmlich bestätigt dieß der Umstand, daß sie auf die gleichzeitige Italiänische Poesie sich schlechterdings keinen Einfluß erwarb; die eine, wie die andre gingen ganz verschiedene

Wege. Indem die Lateinische sich langsam von Stufe zu Stufe hob bis auf den Pontanus, war die Italiänische, besonders die lyrische Gattung, vor Bembo dem völligen Verfalle nahe. Die Grammatiker ahmten meist ohne Auswahl die Alten nach: die Italiänischen Dichter rührten Petrarca's Leyer, ohne ihr so liebliche Töne zu entlocken, wie ihr Meister; oder sie vervollkommneten den von Boccaccio erfundenen Romanzo. Beide Poesien berühren sich aufs Höchste in den Eklogen einiger Florentiner, z. B. Benivieni's, und des Ferraresers Tibaldeo, wenn diese nicht vielmehr aus Boccaccio's Ameto entstanden.

Wir sind nun bei der Epoche, welcher Leo X. seinen Namen ertheilte, die aber eigentlich von 1500. bis 1550. geht. Während derselben erscheint die Lateinische Poesie der Neuern in einem Glanze, der sie weder früher noch später mehr umstrahlte. Die bloßen Namen eines Fracastoro's, Vida, Sannazaro, Flaminio in der ersten Reihe, in der zweiten die eines Bembo, Sadoleto, Navagero, Cotta, Palearius, Molza, Casa, Amalteo, Faerno, Castiglione, Bonfadio führen wir hier an, ohne uns auf das Eigenthümliche jedes derselben einzulassen.

Was ihnen den Sieg über ihre nächsten Vorgänger, die Grammatiker, sicherte, war vorzüglich der Umstand, daß sie die Forschungen derselben schon ruhig benutzen, und ungestörter sich der Poesie wiedmen konnten. Sie verstanden es zuerst, sich in jeder Gattung an das vollkommenste Muster zu halten, von den

Uebrigen das Beßte zu benutzen, und das Fehlerhafte zu vermeiden. Durch dieses Studium des Alterthums gelang es ihnen, sich zu einer Höhe des Geschmackes zu erheben, auf welcher, seit Virgiln und Horazen, und den Kritikern Quinctilian und Longin, wahrscheinlich nur Wenige mehr gestanden hatten, da keiner es durch die That bewies, dahin gekommen zu seyn.

Wer noch an Begeisterung glaubt, und glaubt, daß nur die Werke, welche Begeisterung eingab, Anspruch auf Unsterblichkeit haben, wird vielleicht nicht auf der Stelle einsehn, woher sie Diesen kam, die wir unter die Nachahmerschaar zu zählen pflegen. Täuscht mich nicht Alles, so belebte sie zu ihrem Treiben die klarste Anschauung der Ideale des Alterthums, welche auf das empfängliche Gemüth so mächtig wirkt, daß es nirgends Rast findet, bis es aus der Fülle dieser Anschauungen neue Werke entwickelt hat, die jenen ewigen Idealen sich nähern — der Stolz, mit Virgiln zu ringen, mit Kräften zu ringen, die der Mantuanische Sänger selbst, obschon des Sieges sicher, nicht verachtet hätte — die Gewißheit, die spätern Römer, vom Ovid bis Klaudian, in mancher Hinsicht, namentlich in Allem, was Sache des Geschmackes ist, hinter sich zu lassen — der süße Traum, der Sprache Latiums neues Leben einhauchen zu können — das Vorurtheil, diese Sprache sey edler und schöner, als die lebende — das Bestreben, sich gemeinnützig zu machen durch Verbreitung von Ideen, welche noch das Eigenthum der mindern Zahl waren — die Begierde endlich, von der Mit- und Nachwelt

bewundert zu werden: Dieß Alles verbinde man zu Einer Idee, und urtheile selbst, ob sie nicht kräftig genug war, manch hohes Talent so zu stimmen, daß es in dieser Poesie des Lebens Zweck und Genuß finden mußte. Die vorzüglichern also unter den oben genannten Dichtern erkünstelten sich keineswegs den Enthusiasmus, welcher zum Schaffen im Gebiete des Schönen erfordert wird; daher auch meistens in ihren Gedichten mehr Wärme athmet, als in denjenigen der Petrarchisten, die selten nur jene mächtigen Triebe fühlten.

Mannigfaltig war ihr Streben, und vom Epos bis zum Epigramme fand jede Gattung der Poesie Einen oder mehrere würdige Bearbeiter. Nur von der dramatischen enthielten sich die Einsichtsvollern gänzlich, weil sie empfanden, wie gebieterisch diese eine lebendige Sprache fodert. Einigen wenigen nur 3), von denen es heißt:

Fama di loro il mondo esser non lassa!

und späterhin den Jesuiten, deren Ansichten über schöne Literatur oft ziemlich schief waren, blieb es vorbehalten, zur müßigen Schulübung Lateinische Tragödien zu schreiben.

Doch von Allem, was die Dichter der Leonischen Periode auch hervorbringen mochten, fesselte nichts so sehr die Aufmerksamkeit, als ihre Lehrgedichte. Keinem Systeme, und am wenigsten dem

3) Lateinische Tragödien und Komödien schrieben ein Benzi, Marso, Zamberti, Martirano, Fondoli, lauter obscure Versificatoren, die man nur aus dem Tiraboschi kennt.

Peripatetischen, ängstlich zugethan, aber in die Ideen der alten Weisen, und Platons besonders, einzig eingeweiht, umgaben sie die Philosophie, Wissenschaft und Kunst mit dem Zauber der Poesie, und liessen in der reizendsten Hülle das Wissen und Denken unter ihren Zeitgenossen auftreten, damit die Geister immer geneigter würden, es auch in der minder schönen, vielleicht wahrern Gestalt zu beschau'n. Von diesem Standpunkte aus erscheint ihr Dichten nicht mehr als bedeutungsloses Spiel, als ein Besäen von Adonisgärtchen, die üppig blühen, doch niemanden mit Früchten erlaben 4), sondern als das wohlthätigste Wirken auf ihre Zeit, in hohem Grade ehrwürdig auch für uns. Hierin liegt dann eigentlich ihre Originalität; wenn ihr Genius in allem Uebrigen, der Sprache, der Manier u. s. f., sich unter das Joch der Nachahmung schmiegte, so wandelte er doch frey auf Bahnen der Erkenntniß, welche die Alten nicht kannten, und brach sich da neue Lorbeere.

Nicht dürfen wir daher glauben, ihre Erzeugnisse seyen so gleichgültig aufgenommen worden, wie es wohl jezt der Fall ist, wenn nach langem Zwischenraume einer, nicht achtend auf die Stimme der Zeit, wieder die Lateinische Leyer zu spielen versucht. Man erinnere sich, wie zahlreich damals die Kenner der alten Sprache, selbst unter dem schönen Geschlechte waren; wie wenige Klassiker die Italiänische Literatur noch aufwies, und man wird es begreifen, wie alle Freunde

---

4) Platon im Phädrus.

des Schönen mit gierigem Ohre den Tönen eines Fracastoro und der ihm zunächst kommenden lauschen mußten. So weit hatte man sich von der Barbarei des Mittelalters entfernt, daß selbst dasjenige, was die fünf letzten Decennien bewundert hatten, die Verse der Strozzi's Poliziano's, Jo. Baptista Mantuanus, nun dem feinern Geschmacke nicht mehr genügten. Erst jene spätern durften die Vergleichung mit den Römern nicht scheuen, und, eine vielgestaltige Fee, verbreitete ihre Poesie unbekannte Reitze bald über die Mysterien des Christenthums, bald über die großen Räthsel: Welt und Unsterblichkeit, bald über die Gestirnkunde, die Poetik, den Seidenbau und das Schachspiel. Wer nicht mit Petrarca sich in des himmlischen Amors Regionen emporzuschwingen vermochte, horchte des irdischen schmeichelnden Lehren; sah sein Thun geschildert von den neuen Elegikern; Trost für selbstverschuldete Leiden fand er in Fracastoro's Syphilis; und derselbe Dichter mit seinem Flaminio und Navagero erwärmten das Herz mit den zarten Gefühlen heiliger Freundschaft. Wünschte er bloße Ergötzung, so las er Sannazaro's Fischeridyllen, dergleichen kein Römer ihm darbot; eckelten ihn die meist plumpen Scherze der Pulci und Burchiello's, so sprachen in Cotta's und d'Arco's Epigrammen ihn oft die Grazien der Alten an. Ehe noch die Geschichte mit dem ernstern Griffel die Herrscher, Helden, Gelehrten seines Jahrhunderts schilderte, gingen sie alle in jenen Gedichten bald mit Lob beehrt, bald mit bitterm Spotte begossen, vor ihm vorbey.

So ergriff diese Poesie die Gemüther Aller gleich kräftig; ja lebendiger und bedeutungsvoller war sie, als schon zu Juvenals Zeit die Römische, deren Stimme unter Fronto's Platanen fruchtlos verhallte. Jene mußte das Eigenthum eines Geschlechtes seyn, welches sich so lebendig ins Alterthum zu versetzen wußte, in der Absicht alle seine Ideen in sich zu erwecken, seine ganze Kunst zu ergründen, und thätig wieder hervorzurufen — nicht bloß um das Erkannte dem kommenden Menschenalter zur Verarbeitung zu überliefern.

Besaß diese Poesie einen so hohen Werth für Italien, das doch schon in der Landessprache einige Klassiker besaß, mit welcher Bewunderung mußte sie nicht von den andern Nationen Europa's aufgenommen werden, die ihre Sprachen erst stammelten, und, lüstete es sie, den Sinn für das Schöne zu befriedigen, einzig bey den Alten Nahrung fanden? Freylich hatte die eigentliche Italiänische Poesie auf die Spanische und Englische des XVI. die Deutsche des XVII. Jahrhunderts ungemein mehr Einfluß, als hingegen die neue Lateinische Poesie der Italiäner auf die der genannten Völker und der Franzosen in derselben todten Sprache. Wer, wie Buchanan und Balde etwa, sich an die Seite eines Flaminio und Fracastoro hinstellen wollte, mußte nicht diese, sondern ihre Muster, die Alten, auch zu den seinigen wählen.

Bedeutsamer ohne Zweifel war ihr Einwirken auf die gleichzeitige Italiänische Poesie; und es lohnt sich der Mühe, das wechselseitige Verhältniß beyder

anzudeuten, um so viel eher, da es dem Nicht-Italiäner schwerer fallen mag, sich dasselbe ganz deutlich zu machen. Wer Lateinisch dichtete, konnte von Dante und Petrarca beynahe nichts als einzelne Gedanken benutzen, da die todte Sprache nur wenige Annäherung an die neue Manier gestattete, was man z. B. aus der Vergleichung von Flaminio's:

O fons Melioli sacer

mit dem Originale Petrarca's:

Chiare, fresche, e dolci acque

gewahr wird. Anders verhielt es sich mit der Italiänischen Poesie. Bis auf die Epoche, wo die neue Lateinische im höchsten Flore stand, hatte Italien in seiner Mundart nur Dichtungsarten hervorgebracht, die ihm, oder, wenn man will, dem Süden Europa's eigenthümlich, und in keiner Rücksicht von den Alten entlehnt waren, nämlich die Cantica Dante's, die Rime Petrarca's, die Stanze Poliziano's, die Romanzi Pulci's und Bojardo's. Nun war der Augenblick gekommen, die Manier und die Formen der Alten in die neue Poesie hinüberzutragen, wodurch diese nicht etwa ihre schon fest begründete Selbstständigkeit verlor, sondern an Mannigfaltigkeit unendlich gewann. Auf keine Art konnte dieß besser bewerkstelligt werden, als wenn man sich vorerst wieder der todten Sprache bediente, um in ihr die den Griechen und Römern bekannten Gattungen zu bearbeiten; ein kleiner Schritt war dann der Tausch jener mit dem neuen Idiome, und bei der damaligen

Regsamkeit der Geister mußte er schnell gethan werden. In der That erblicken wir in der nämlichen Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Fischeridyllen Sannazaro's und seine Arcadia, Sannazaro's und Vida's Epopäen und Trissino's Italia liberata, die Oden und Psalmen Flaminio's, diejenigen Bernardo Tasso's, die Lehrgedichte Fracastoro's, Vida's und Palearius, Alamanni's Coltivazione und Rucellai's Api. So entstanden die Epigrammen Alamanni's zugleich mit den Lateinischen Cotta's und d'Arco's; die Satyren Vinciguerra's, Ariosto's und Alamanni's nicht lange nach den Satyren Philelphs, und Jo. Baptista Mantuanus 5).

Nur das Drama konnte nicht diesen Gang nehmen. Ohne die Vermittlung eines neuern Lateiners entwickelte sich aus Nachahmung der Griechen die Tragödie in Trissino's Sofonisba, aus Plautus, Terenz und der Spanischen Tragikomödie Calisto y Melibea 6), die Komödie in Bibbiena's Ca-

5) Diese zwei gehören ins XV. Jahrhundert; auch Vinciguerra's Satyren (die ersten Italiänischen) erschienen 1495.

6) Oder Celestina, das erste einigermaaßen regelmäßige Schauspiel der Neuern, in ein und zwanzig Acten, von einem unbekannten Verfasser gegen 1450. geschrieben. In der Ausgabe (Venecia 1553. 8.), die ich gerade vor mir habe, sagt der Vorredner Alonso de Ulloa: entre otras *divinas* obras tenemos en nuestra Hespanna la Tragicomedia de Calisto y Melibea, compuesta por aquel doctissimo Poeta *Juan de Mena*, o segun la opinion d'algunos, por *Rodrigo Cota*. Schon 1514. erschien zu Milano ein Nachdruck davon, so daß es frühe in Italien bekannt war, und ohne Zweifel vieles zur Bildung des Italiänischen Lustspieles beitrug.

landra, und den Stücken Macchiavelli's und Ariosto's.

Zwei neue Gattungen verdankt man dem Schöpfergeiste der Italiäner allein; nämlich das Schäferspiel in Beccari's Sacrifizio und Tasso's Aminta, das Melodrama in Rinuccini's Dafne und Euridice. Alle übrige Poesie dann schloß sich in der Manier an die Alten oder die frühern Italiäner an, mit Ausnahme der scherzhaften Gattung, welche den Namen ihres Erfinders, Berni, trägt.

Wenige nur der Dichter aus Leo's Periode hielten sich ausschließlich an Eine Manier und Eine Sprache, wie etwa Flaminio, Vida, Cotta, Paleario an die Lateinische, Alamanni, Rucellai und Bernardo Tasso an die Italiänische; bald die eine, bald die andre wählten Sannazaro, Bembo, Navagero, Castiglione, Fracastoro, Casa, Molza, und selbst Ariosto. Vielleicht gewährte den Letztern dieß Schwanken den Vortheil, auf zwei verschiedne Weisen ihre Kunst zu üben, und in gedoppelter Gestalt zu glänzen. Ueberwiegend jedoch waren die Nachtheile davon; sie hinderten sich hiedurch selbst, in einer von beiden Poesieen die Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, und nur die eigentlichen Genies, wie Fracastoro und Ariosto, überwanden diese Schwierigkeit; am meisten wohl dadurch, daß jener das Italiänische, dieser das Lateinische Dichten als Nebensache ansah. Hätten ein Sannazaro und Casa mit ungetheilter Kraft, ein Vida mit jenem Eifer, dem wir die Christias, die: Ars poetica, den

Bombyx verdanken, sich der vaterländischen Poesie geweiht, wie manch herrliches Kunstwerk mehr würde sie jetzt zählen zu den vielen, worauf sie stolz ist? Doch diese Dichter, nicht begabt mit Dante's Muth und Schöpfergenie, zogen sich schüchtern gleichsam in eine ferne Zeit zurück, und bedienten sich der schon abgeschlossenen Sprache, anstatt die Eigene zu ihrem Behufe, z. B. für das höhere Lehrgedicht, zu gestalten. Ihr vornehmstes Verdienst also ist es, den Römern nicht unrühmlich nachsingend, thätige Vermittler zwischen alter und neuer Poesie gewesen zu seyn; aber der eigentliche Ruhm, das Gebiet der Italiänischen Poesie beträchtlich erweitert zu haben, gebührt ihren Nebenbuhlern, Trissino, B. Tasso, Rucellai und Alamanni. Uebrigens kommen nur die Coltivazione des letztern, und einige Oden von Torquatos Vater 7) an innerm Werthe den Gedichten Vida's, Fracastoro's und Flaminio's bei; ja im Allgemeinen ließe sich behaupten, mehr habe in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Lateinische Poesie, als die Italiänische geleistet, wenn nicht schon Ariosto's Name die Streitfrage zu Gunsten dieser entschiede. Sonst zeigen die Lateiner mehr Eleganz und sicherern Geschmack, Früchte des aufmerksamen Studiums der Alten, dem sie sich nothwendig unterziehn mußten. Wenigern Fleiß verwandte man auf das weit leichtere Reimen in der Lingua volgare. Gleiche Nachahmungs-

---

7) — il mio famoso padre,
Che fra l'armi cantò rime *leggiadre*, konnte der liebende Sohn Torquato mit Recht sagen.

sucht raubte beiden Schaaren die Originalität, welche mehr noch als die bloße Eleganz sich die Bewunderung der Nachwelt erzwingt.

Das höchste Interesse würden jene Lateinischen Dichter auch uns gewähren, böte nicht bildsamerer Stoff sich jedem der jetzigen Völker in seiner Sprache dar, hätte nicht beinahe jedes Künstler hervorgebracht, die ewige Werke daraus zu schaffen wußten. So erblicken wir jene nicht mehr aus dem Gesichtspunkte ihrer Zeitgenossen, denen sie so Vieles waren, und beurtheilen sie nur nach dem Range, den sie an sich in der Literatur aller Jahrhunderte einnehmen. Sind, fragen wir, Eure Kunstwerke vollkommner, als diejenigen der Alten? Ihr selbst behauptet dieß niemals, und wir loben Eure Bescheidenheit. Lüstet es uns, die Poesie der Vorwelt zu geniessen, so wenden wir uns zu den Griechen und Römern selbst. In den großen Italiänischen Meistern von Dante bis Monti erscheint uns die neue Poesie in ihrer schönsten Gestalt, und stets gehen wir bei Euch vorbei, die Ihr so mühsam Euch in die Vergangenheit eindrängtet. Wahr ists, der Sprache nach gehört Ihr zu dieser; aber Eure Ideen, Eure Manier, Euer ganzes Treiben schweben unentschlossen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, so daß, was Zukunft für Euch war, nur weniger Spuren Euers Wirkens noch gewahr wird!

Solche Fortschritte dann haben die Wissenschaften gemacht, daß, wäre auch die Kenntniß der alten Sprache allgemeiner noch, als einst, die in jenen Lehrgedichten ausgesprochenen scientifischen oder philosophi-

schen Ideen nicht mehr vermöchten uns so zu ergreifen, wie es vor zwei Jahrhunderten mit den damals lebenden der Fall war. In der ganzen Lateinischen Poesie der Neuern findet der Philolog keine Nahrung für seine Wißbegierde, und schon der Gedanke, daß diese Dichter in der Sprache niemals Autorität besitzen können, hindert, sie mit dem Eifer zu studiren, womit man sich selbst durch einen **Manilius**, **Valerius Flaccus**, **Silius** durcharbeitet. Nicht nur hemmten die Schwierigkeiten, auf welche auch der geübteste Latinist bei jedem Schritte stieß, den Schwung der Begeisterung, sondern auch Mangel an Evidenz mußte oft daraus entstehen, daß man den eigentlichen Sinn, die feinern Schattirungen mancher Ausdrücke nicht mehr genau kennt, wenn man sie vielleicht bei Lesung der Alten noch dunkel fühlt. Der Sprachreinigkeit zu lieb, war man nicht selten genöthigt, die alten Ausdrücke gewaltsam einem den **Römern** unbekannten Gegenstande anzupassen. Ich weiß daß Vida gerade dieß sich zum Verdienste anrechnet:

Sæpe mihi placet antiquis alludere dictis
Atque aliud longe verbis proferre sub isdem 8).

Doch solches ist nicht die völlige Herrschaft über die Sprache, jenes Vorrecht des ächten Dichtergenies, aber ungedenkbar in einem todten Idiome; es ist bloß das vergebliche Schütteln nicht zu brechender Fesseln.

Welch widrigen Eindruck muß es endlich nicht auf den Freund des Wahren machen, so viele, von denen

8) *Vida* Poeticorum Lib. III.

die Geschichte schweigt, oder über welche sie sogar ihr Verdammungsurtheil aussprach, in den Gedichten der neuern Lateiner mit Lobeserhebungen überhäuft zu-sehn, die nur den Heroen der Menschheit gebühren? Ohne hierin die Feinheit der Höflinge Augusts nach-zuahmen, gingen jene viel zu verschwenderisch damit zu Werke, entsagten ihrer Künstlerwürde, sich nieder-werfend in den Staub vor Menschen, die ihnen nicht einmal Dank dafür wußten, und drückten so ihren Poesien nicht selten das offenbarste Gepräge der Un-wahrheit auf. Streng also prüfe sie der Geschicht-schreiber, diese trügenden Stimmen der Zeit, und be-frage sie behutsamer noch, als es z. B. Roscoe in dem Leben Lorenzo's und Leo's that.

Vergleichend haben wir so die Mängel und Vor-züge dieser Poesie angedeutet. Es ist als entsteige die römische Heldin noch einmal ihrer Gruft, und erhelle mit Zauberlicht die Gefilde wo sie einst wandelte; die frühere Gestalt annehmend, wähnt sie ins jugendliche Leben wieder eingetreten zu seyn, und müht sich, ihr Treiben aufs neue zu beginnen; doch bald erkennt sie des Verhängnisses eisernen Schluß, der die Schatten in ihre Gräber bannt, und bescheidet sich, der Erde für immer zu entfliehn.

Denn auch das Beßte, was Italien in diesem Jahrhunderte noch sah (die Gedichte eines Pietro Angelio da Barga, Bernardino Rota, Publio Fontana u. s. w.) ist nur ein schwacher Nachklang des Frühern, Ruhm bringend zwar diesen Dichtern un-ter ihren Zeitgenossen, doch ohne Einfluß auf die Ita-

liänische Poesie, und noch weniger im Stande uns zu fesseln. Die didaktische Gattung, worin ihre Vorgänger am meisten geglänzt hatten, zeigte genugsam, wie sehr sie sich erschöpft hatte, als ein Adamus Fumanus sich vermaß, die Logik in Lateinische Hexameter zu bringen, und ein Marco Tullio Bero nach Virgiln vom Landbaue zu handeln. Des Grammatikers Romolo Amaseo leidenschaftliche Declamazionen gegen die Lingua Volgare wurden nicht sowohl durch andre Declamazionen Speroni's, Varchi's, Salviati's, als durch die laute allgemeine Stimme der Nazion widerlegt, welche der Vorzüge ihrer göttlichen Sprache immer mehr bewußt ward. Doch mehr als alles entschied für dieselbe das Ansehn der zwei Unsterblichen, womit das Jahrhundert glorreich endet, Tasso's und Chiabrera's, die sich ausschließlich der Italiänischen Poesie weihten, und sie mit neuen Manieren bereicherten.

Wir sind nun bei der Periode des erklärtesten Misgeschmackes, während welcher freilich, was nie zu vergessen ist, das Gebiet der Wissenschaften durch kräftige Genies erweitert wurde. Was hatten die Musen Virgils mit einem Geschlechte zu schaffen, dem „die Feuer schwitzten, um die Metalle zu schmelzen"; dem Phöbus bald als Amphrysischer Landmann „mit des Lichtes Pflugschar den Himmel durchfurchte", bald als farbigter Wagenlenker des Himmels und Krieger mit dem Strahlenbeil „dem Schatten den Hals abhieb" 9); dem Seneca, Lucanus, Statius für

9) Sudate, o fuochi, per liquefar metalli! —
Il bifolco d'Amfriso

die vollendetesten Muster galten? Zürnend den Entheiligungen, welche das Vaterland an ihr verübte, floh die Lateinische Muse in andre Gefilde, und war von den Jesuiten Balde, Sarbievius und Rapin gastfreundlich aufgenommen. . . . . Schnell wenden wir uns von den Mißgeburten weg, welche dieß Jahrhundert in Italien hervorbrachte, und gedenken nur der Satyren des Quinctus Sectanus oder Ludovico Sergardi, gegen den berühmten Gravina. Sie vermöchten uns in die Zeiten Juvenals und Persius zu versetzen, wenn nicht jene niedrige Leidenschaftlichkeit, welche ihm jeden seiner Verse eingab, uns schnell erinnerte, daß hier nicht der Geist der Alten weht.

Mit dem Beginne des XVIII. Jahrhunderts reinigt sich der Geschmack; die großen Griechischen und Römischen Meister werden wieder studirt, und noch einmal ermannt sich die Lateinische Poesie, um als letzte Anstrengung vielleicht den: Jesus puer, und die: Silvæ des P. Tommaso Ceva, die Satyren des Guiseppe Cordara, die Lehrgedichte Nocetti's und Stay's, die Elegien Zanotti's und Volpi's hervorzubringen. Doch so viele einzelne Vorzüge diese Versuche auch besitzen mögen, haben sie doch sämmtlich den Nachtheil, weit weniger eingreifend in die Gegenwart zu seyn, als es die Erzeugnisse der Leoni-

---

Col vomer della luce arava il cielo —
Ecce del cielo il colorato auriga,
Febo guerrier, che taglia
Con la Scure de' raggi il collo all' ombra!

schen Periode waren: Durch jene spätern Lehrgedichte z. B. werden keine neue Ideen in Umlauf gesetzt. Sie, und die übrigen Werke der Genannten, sind kein Mittel, die Italiänische Poesie mit unbekannten Gattungen zu bereichern; erregen bei ihrem Erscheinen nicht die Bewunderung der Gesammtheit, sondern bloß die Aufmerksamkeit der nicht zahlreichen Kenner der todten Sprache; sind Uebungen im Grunde, welche jenen Poeten selbst den meisten Genuß und Gewinn brachten, aber bedeutunglos dastehn, ohne weder der Vorwelt noch der Gegenwart anzugehören. Wenn wir vielleicht oft den Muth dieser Neuern bewundern, mit den größten Schwierigkeiten gerungen zu haben, so finden wir doch keinen innern Beweggrund, ihnen für solch ein Bemühn dankbar zu seyn.

Mehr Werth haben für Italien, wo die Kenntniß des Griechischen nicht so allgemein ist wie in Deutschland, die eleganten Uebersetzungen Homer's, Hesiods, der Bukoliker, der Anthologie, Pindars, welche die Cunich, Zamagna, Costa gaben. Von einer andern Seite dann verschwendet diese Poesie ruhmlos ihre alternden Kräfte an Uebersetzungen Dante's und Ariosto's, von Parini's Giorno, und Monti's Bardo della Selva nera; ein klarer Beweis, daß ihr Wirken schnell seinem Ende zueilt. Das nicht zu beneidende Geschäft dieser Versekünstler ist es, die schönsten Gestalten voll Jugend und Lebens zu malen, als lägen sie verwesend im Sarge da.

In diesem Ueberblicke verweilten wir am längsten bei der Periode Leo's, besonders auch, weil Fraca-

storo und seine Syphilis, der eigentliche Gegenstand dieses Versuches, ihr angehört.

Girolamo Fracastoro's [10]) Biographen bietet sich eine seltene Gelegenheit dar zu zeigen, wie das thätige und beschauende Leben zu verflechten sey, damit der Mensch zur vollen Würde sich erhebe. Stoff, den Großen zu preisen, findet er nicht bloß in den freiwilligen Huldigungen seiner Zeitgenossen, in der Dankbarkeit Verona's, das ihm eine Statue errichtet, sondern reichlichern noch in seinem Wirken als Arzt, der Tausende vom Tode rettete, in seinen Vaterfreuden und Vaterleiden, seinem Natursinne, seinen Freundschaften mit Navagero, Marcantonio dalla Torre, und Giov. Battista Ramusio (dessen wichtige Sammlung von Reisebeschreibungen auf Fracastoro's Antrieb entstand). Wer der Wissenschaften Geschichte schreibt, wird mit Liebe bei ihm, dem größten Philosophen, Astronomen, Physiker dieser Periode, verweilen; wird erzählen, welch wohlthätige Revolutionen er in allen den Wissenschaften vorbereitete, die sein umfassendes Genie durchwanderte; wie er, aufgezogen in Pomponazzi's Schule, bald seinen Meister übersah, und kühn der Peripatetiker spottete, „welche genug gethan zu haben wähnen, wenn sie die Gründe aller Erscheinungen auf jene sogenannten verborgenen Eigenschaften zurückführen [11])"; wie er, bald, durchaus nicht als bloßer Nachbeter Aristoteles,

---

10) Geb. zu Verona 1483., st. 1553.

11) In dedicat. Libri de Sympathia et Antipathia.

lichtvolle Ideen über das Wesen der Poesie aussprach, bald das Gebiet der Medicin erweiterte, bald die Unhaltsamkeit des Ptolemäischen Systemes darthat, und selbst ein neues aufstellte, das, in Gesellschaft manches Irrthums, manche Wahrheit enthielt und auf andre führte; wie er zuerst das periodische Austreten des Niles erklärte, zuerst sein Auge mit einem Teleskope bewaffnete. Seinen neuen Ansichten verschaffte er stets durch die Schönheit der Diction Eingang, und vor Allem gebührt ihm der Ruhm philosophische Methode in die physischen Wissenschaften übergetragen zu haben.

Doch Fracastoro's wissenschaftliches Wirken theilt das Loos alles Wirkens dieser Art. Mit Lob gedenkt man dessen, der das Wahre fand, oder die Pfade bahnte, die zu dem Wahren hinleiten. Vergessen ist der Buchstabe, worin er seine Forschungen niederlegte, denn nicht mehr bedürfen wir seiner; unzerstörbar in unsern, und in den kommenden Zeiten fortlebend, genügt uns sein Geist. Ewig ist nur die Kunst, nicht bloß in den Ideen, die ihr vorschwebten, sondern eben so sehr in den Gestalten, welche sie jenen lieh. Sie nur schafft jene Gärten, wo immerwährender Frühling herrscht, wo Fracastoro seine Söhne hinzuführen gedachte, hätte das Schicksal es nicht verwehrt;

Mens fuerat dulces Sophiæ deducere ad hortos,
Hortos quos ver perpetuum, quos aura Favonî
Semper alit, semper cælesti nectare pascit 12).

---

12) Die Ausgabe, welche wir immer anführen werden, ist folgende sehr vollständige und typographisch schöne von Giov. An-

Und so erreichte der Veroneser das Ziel seines Strebens, glorreiche Unsterblichkeit, mehr noch durch die Syphilis und seine übrigen Gedichte, als durch die Schriften: de Homocentricis, de Intellectione, de Morbo Gallico u. s. w. Tief erkannte ers, wie die Poesie des Lebens Werth erhöht, und über alles Wissen himmlische Grazie verbreitet. „So sehr schätzte ich immer die Poesie, daß, wäre es mir vergönnt gewesen ganz nach meinem Sinne zu leben, ich einzig die Philosophie und Poesie zu verstehn gewünscht hätte. Meiner Ansicht nach wissen diejenigen, welche sie eine Thorheit nennen, durchaus nicht, was Poesie ist; ja solche Menschen sind nicht im Stande, sich von irgend einer Wissenschaft gründliche Kenntniß zu erwerben" [13].

Man wird nicht irren, wenn man der: Syphilis s. de Morbo Gallico Lib. III. den ersten Rang unter den neuern Lateinischen Lehrgedichten, den nächsten nach der Georgica und den Büchern: de Natura rerum anweist. Die übrigen Didactiker der Alten, Manilius, Gratius, Nemesianus, Columella u. s. w. weichen dem Unsrigen Alle. Mit seiner Geisteskraft und eben so sehr mit der Wärme seines Ge-

---

tonio Volpi besorgte: *Hieronymi Fracastorii* Veronensis, *Adami Fumani* Canonici Veronensis, et *Nicolai Archii* Comitis, Carminum Editio II. mirum in modum locupletior, ornatior et in II. Tomos distributa, Patavii Josephus Cominus 1739. 2. Vol. 4to. Sie hat sich in Italien bereits selten gemacht, wie die meisten Drucke des Comino. Die angeführte Stelle befindet sich: Tom. I. p. 112.

13) Oper. Tom. I. Append. p. 105.

fühls hauchte er der todten Sprache frisches Leben ein, zwang sie den Ideen und Erfahrungen der spätern Welt sich zu leihen, ohne ihr Wesen zu verändern, ohne sich mit barbarischen Ausdrücken zu verunreinigen. Nicht, gleich so vielen andern, ahmte er bloß das Aeußerliche, die Manier **Virgils** nach; nicht nur mischte er sie, um eigenthümlicher zu bleiben, in dem Dogmatischen seines Gedichtes, dort dann zum Theile auch im Baue des Verses, einsichtsvoll mit der **Lucrezianischen**, sondern er drang, was den Meisten versagt blieb, so tief in **Virgils** Geist und Empfindung ein, daß beyder Seelen uns als nahe verwandt erscheinen, so manches Jahrhundert sie auch trennt. Wie sein großer Meister verweilt er nie zu lange bei den trocknen Vorschriften; weiß in demselben Augenblicke, wo der Leser sich darnach sehnt, dem Gefühle und der Phantasie wieder Nahrung zu geben.

Wollte **Fracastoro** in der Sprache seinem Zeitalter fremd bleiben, so blieb er dagegen in der nächsten Berührung mit demselben durch die Wahl des Gegenstandes, der venerischen Krankheit. Jetzt mag solch ein Gegenstand unserm verfeinerten Sinne zu ekelhaft für die Poesie, der Medicin ausschließlich angehörig scheinen. Aber als man den Ursprung des Uebels nicht etwa den Ausschweifungen, sondern einem warmen Regen zuschrieb [14], war nicht das Obscöne, wohl

14) Ex magna pluvia similis tabes apparuit, ex quibus arguunt hunc nostræ ætatis morbum ex simili causa ortum esse, ex calida scilicet anni 1495. nonis Decembris, qua Roma est facta navigabilis ac tota fere Italia inundationes

aber das Furchtbare der unerbittlich Schönheit und Leben verheerenden Seuche, die Hauptidee die man damit verbinden mußte, und andre, poetischer Behandlung empfängliche Nebenideen knüpften sich in Menge daran, wie die Entdeckung Amerikas, woher nach der Meinung Verschiedener das Uebel kam; Karls VIII. Feldzug gegen Napoli, und der unsägliche Jammer, welchen der Krieg und seine Gefährten über Italien ausschütteten. Fracastoro's Kenntnisse räumten ihm völlige Herrschaft über den höchst interessanten Gegenstand ein; sein poetischer Sinn lehrte ihn, wie derselbe mit Zartheit zu behandeln, von allem Obscönen und Ekelhaften zu entkleiden sey. Bewundern werden wir daher neben der reinen Diction, dem oft Virgilischen Verse [15]), die Präcision im dogmatischen Theile, den sichern Geschmack des Dichters, und die Kunst, die aus einem, wie es schien, so undankbaren Gegenstand so vielen Vortheil zu ziehn wußte.

Gehen wir zum Einzelnen über, so scheinen sich besonders folgende Stellen vortheilhaft herauszuheben: Der Brescianische Jüngling, dessen Leben der Seuche Opfer wird; der Jammer, welcher nach Karls Heerzug auf Italien lastete, woran sich die Erinnerung an den Verlust seines geliebten Marcantonio

---

passa est. Saphati Phyrici de morbo Gallico Liber Msc. in Biblioth. Laurent. Vergleiche damit: Syphilidos Lib. I. v. 53. et 245.

15) Wie sorgfältig er seine Verse ausfeilte, davon findet man in den Fragmenten Operum Tom. I. in Appendice, besonders p. 34. die deutlichsten Beweise.

dalla Torre knüpft (L. I. v. 183. bis zu Ende); ferner der Anbruch der schönen Zeit unter Leo X. während dessen Pontifikate er das Gedicht begann [16]), (L. II. Eingang); die Entdeckung von Amerika (L. III. Eingang). Fracastoro war wohl der erste, welcher diesen erhabenen Gegenstand besang. Tasso entlehnte einige Farben daraus in der Prophezeiung der Jungfrau, welche Guelfo und Ubaldo zu Armida's Insel hinschifft [17]).

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen dann die zwei Episoden Ilceus im zweiten, Syphilus im dritten Buche, beides Mythen von des Dichters eigener Erfindung. — Ilceus, ein Syrischer Landmann erlegt einen der Diana geweihten Hirschen: Die Göttin bestraft ihn mit der Seuche [18]); er fleht zu der Nymphe Kallirhoe um Rettung; diese erscheint dem Leidenden im Traume. Auf ihr Gebot hin schlachtet er der Ops ein schwarzes Lamm, und betet zu der Nacht und den unbekannten Gottheiten derselben. Seine Stimme vernehmen die Nymphen im Schooße der Erde; voll Erbarmens entsteigt Lipare, die Nymphe

---

16) Im Drucke erschien es erst zu Verona 1530. 4to.

17) Gerusal. liberata Canto XV. St. 30.

18) Man halte dieß nicht etwa für einen Anachronismus, da er L. I. v. 103. sagt:

— dira lues
Quam tamen (æternum quoniam dilabitur ævum)
Non semel in terris visam, sed sæpe fuisse
Ducendum est, quamquam nobis nec nomine nota
Hactenus illa fuit: quoniam longæva vetustas,
Cuncta situ involvens, et res, et nomina delet,
Nec monumenta patrum seri videre nepotes.

des Silbers und Goldes, den unterirdischen Grotten, und geleitet ihn dahin, wo sie mit ihren Schwestern die Metalle bereitet, führt ihn zu einem Quecksilberteiche und begießt ihn dreimal daraus mit der jungfräulichen Hand; die Seuche weicht von ihm, gereinigt kehrt er auf die Oberwelt zurück, und besänftigt durch ein Sühnopfer den Zorn Diana's [19]. Nachtheilig ist es für diesen Mythus, daß er auf den ersten Blick hin als eine Nachahmung des Aristeus erscheint; denn schon der Gedanke, etwas bloß Nachgeahmtes vor sich zu haben, hindert den reinen Eindruck; man schwankt zwischen der Betrachtung des Originales und der Kopie; die Ideen beider kreuzen sich im Geiste, und schwächen wechselseitig ihre Wirkungen, bis man mit neuer Liebe das Auge auf das vollkommnere Original heftet, und nun die Kopie ganz aus dem Gesichte verliert. Jedoch ist der Ilceus immer eine Nachahmung, die nur um Eine Stufe niedriger steht, als ihr Vorbild, und die Fabel selbst so ganz im Geiste der authentischen des Alterthums, daß man sich gerne bereden möchte, sie im Phurnutos oder Hyginus gefunden zu haben. Anmuthiger ohne Zweifel ist der Gedanke, die Metalle von Nymphen bereiten zu lassen, als die spätere Fiction der Erdgnomen.

Wie man aus zwei Briefen Bembo's an Fracastoro sieht [20], so bestand in der ersten Recension

19) Manches aus dieser Episode scheint Tasso im XIV Buche der Gerusalemme liberata entlehnt zu haben, wo der Magier den Guelfo und Ubaldo in seine unterirdische Grotte führt.

20) Oper. Tom. I. Append. p. 59. seq.

die Syphilis nur aus zwei Büchern, und das zweite enthielt beide Fabeln von Ilceus und Syphilus. Im J. 1526. entschloß sich der Dichter, die letztern zu erweitern, und ein drittes Buch daraus zu bilden. Hier handelt er nun von dem Guajakholze und seiner Heilkraft, so daß der eigentlichen Anleitung, dieß Mittel zu gebrauchen, bloß die Zahl von 60. Versen, der Rest der Mythe gewiedmet ist.

Die Entdecker der neuen Welt landen auf der Insel Ophyre, welche ihnen Phöbe, des Oceans Gebieterin, verhieß; mit dem Feuergewehre erlegen sie einige der Sonne heilige Papagaien; die übrigen retten sich in den nahen Wald, und Einer weißsagt ihnen, wie, zur Strafe für den Frevel, künftige Leiden, und von allen das größte, die fürchterliche Seuche, sie treffen werde; in diesem Haine nur würden sie einst das Heilmittel finden. Die Erschrockenen flehn zu den heiligen Vögeln, zu den Göttern, und besonders zu der Sonne um Gnade. Unterdeß kommen die Eingebornen ans Gestade; der Spanische Heerführer, und der König der Insel, binden sich durch wechselseitige Verträge. Bald hernach wird ein Fest gefeyert. In einem Thale versammeln sich Schaaren von Kranken; der Priester schlachtet einen Farrn, besprengt mit seinem Blute einen Schäfer, und singt dem Sonnengotte Päanen. Der Heerführer bittet den König um Erklärung des sonderbaren Gebrauchs, und dieser befriedigt seine Neugierde durch folgende Erzählung: Nicht nur wurde wegen der Ruchlosigkeit der Bewohner ein großer Theil der alten Atlantis vom

Oceane verschlungen, sondern noch lastet auf den jetzt-lebenden schwer die Rache Apollo's. An diesem Flusse weidete einst Syphilus die zahllosen Heerden des Königs Alcithous; Hitze versengte die Triften; der Schäfer, zürnend dem Sonnengotte, faßt den frevelnden Entschluß, nicht mehr ihm, sondern dem Gebieter zu opfern.

Der übermüthige Alcithous nimmt es an, und gebietet sogar, daß ihm allein fürderhin göttliche Ehre erwiesen werde. Apollo sieht's, und straft die Thorheit durch die grause Seuche; der Erste wird Syphilus von ihr befallen, und Wenige verschont sie, selbst den König nicht. Endlich befrägt man die Nymphe Ammerice, die im Carthesischen Walde Orakel ertheilte. Ewig, ist ihre Antwort, wird das Uebel dauern; keiner, der in diesem Himmelsstriche das Licht erblickte, ihm entgehn; doch bringt ihr der Juno und der Erde ein Opfer, so wird Euch ein sichres Heilmittel zu Theil. Die Geplagten befolgen den Rath; während des Opfers sprießt der Guajakbaum hervor. Um Apollo, den Rächer, zu versöhnen wird Syphilus zum Altare geführt; schon ist er bekränzt, schon hebt der Priester das Opferbeil empor, als Juno und Apollo, nun mildern Sinnes, einen Farrn an des Schuldigen Statt hinstellen. Daher der Krankheit Benennung: Syphilis, daher das Fest. Bey der Spanier Rückkunft wüthet schon in Europa die Seuche, auch die Flotte wird damit befallen; doch sie kennen nun das heilige Holz, und bringen es in ihre Heimath den Leidenden zum Troste.

Ausnehmend gefiel dem Kardinal Bembo diese Erfindung, so wenig übrigens sein feiner Geschmack die neuen Mythen Pontano's billigte [21]. Er rieth unserm Dichter, die Episode von Ilceus, welche ihm eine allzuängstliche Nachahmung Virgil's schien, wegzulassen, die von Syphilus ins zweite Buch zu versetzen, und das Ganze damit zu beschließen. „Gleicht nicht", schrieb er, „jenen Malern, welche nie Hand von ihrer Arbeit legen können, und sie dadurch verderben". Fracastoro achtete nicht auf diesen Rath, weil es ihm wahrscheinlich wehe that, die schöne Fabel von Ilceus zu verwerfen; und wegen ihrer innern Vorzüge wag' ich es nicht, ihn dafür zu tadeln. Jedoch verursacht es einen merklichen Uebelstand, daß in jedem Buche die Krankheit von einer andern, die vorhergehende wieder aufhebenden Ursache hergeleitet wird: Zuerst von der physischen, dem Einflusse der Gestirne; dann von zwei mythologischen, der Erlegung des Hirsches durch Ilceus, der Thorheit Syphilus und Alcithous Uebermuthe — wenn man dieß nicht etwa mit der Voraussetzung des Dichters entschuldigen will, die Seuche sey aus verschiednen Ursachen zu verschiednen Zeiten, oder auch unter weit entlegnen Völkern zugleich ausgebrochen. Allein schon an sich sind dieß

---

21) Einen Mythus von eigener Erfindung erzählt Fracastoro noch in der Epistel an Jo. Matthäus Gibertus (Ep. T. I. p. 117). Saturn verwandelt die Fischer am Lago di Garda, welche ihn während der Ueberfahrt berauben und ermorden wollen, in Karpfen. Eine glückliche Nachahmung von Ovidius (Metam. Lib. III. 582.) — Auch Vida hat eigenthümliche Mythen im Bombyx.

ohne Zweifel der Episoden und Abschweifungen zu viele für ein Gedicht von so beschränktem Umfange. Fracastoro erreichte hierin nicht die Kunst Virgils, der mit so richtigem Sinne das Verhältniß des Zufälligen zum Nothwendigen im Lehrgedichte festsetzte. Freilich vergönnte es sein umfassenderer Gegenstand, daß sich die Episoden (die Klage über die Bürgerkriege Italiens, und des Landlebens Lob, der Tarentinische Greis, Aristeus) schön unter der allgemeinen Idee des Landbau's vereinigten. Bei etwas so Individuellem hingegen, wie die von dem Veroneser besungene Krankheit, konnte es nicht anders seyn, als daß die Episoden, sobald ihrer mehrere waren, wechselseitig sich durchkreuzten und verwirrten.

In jener Stelle (L. III. v. 151.) wo der Dichter Virgils Harpyien in Papagaien verwandelt, beweist auch er, wie unmöglich es sey, mit etwas Vollkommnem zu wetteifern, ohne es verdienstlos zu kopiren, oder durch unschickliche Veränderungen zu entstellen. Absichtlich macht Virgil seine Harpyien ekelhaft, häßlich und furchtbar zugleich, damit sie nicht Gelächter, sondern den ernsten Affect des Grauses erregen. Niemand dagegen kann sich des Lächelns enthalten, wenn Fracastoro's dem Sonnengotte heilige Papagaien, ein sonderbares Mittelding von den Farren auf Rhodos und den Quälerinnen des Phineus, im Tone der Pythia, ihren Verfolgern die Seuche androhn; mit wie viel mehr Einsicht legt nicht in Armida's Zaubergärten Tasso, der so oft auch das

Tadelnswerthe seiner Vorgänger zu benutzen wußte, jenen verführerischen Liebesgesang:

Deh! mira, egli cantò, spuntar la rosa —

dem sprechenden Vogel in den Mund? Wenn schon Virgil gesagt hatte:

Cui non dictus Hylas puer et Latonia Delos?

und Juvenal bei einem ähnlichen Anlaaße:

Expectes eadem a summo minimoque poeta,

so durften die Lateinischen Poeten aus Leo's Periode, besonders in ihren größern Werken, noch weniger sich versprechen, durch den Gebrauch der Hellenischen Mythologie die Neugierde ihrer Leser zu befriedigen. Man ließ sie daher den Italiänischen Dichtern, welche den Vortheil hatten, dem Längstbekannten und von den alten Meistern genügend behandelten, durch die neue Sprache auch neue Reize ertheilen zu können, wie zuerst Poliziano, dann Alamanni, und endlich d'Anguillara 22). Der Glaube an die Magie, worauf der größte Theil des Wunderbaren im Ariosto und Tasso beruht, konnte, aus leicht einzusehenden Gründen, den Lateinischen Dichtern nicht zu Statten kommen. Mancherlei Auswege versuchten die Lateiner, und mit ihnen manche der in den neuen Sprachen dichtenden; man mischte z. B. wie Sannazaro und Camoens, das Hellenische und Christliche; und wenn man auch nicht gerade mit dem Portugiesen zuletzt genöthigt war, die Thetis sagen zu lassen:

22) Seine Uebersetzung oder vielmehr Umarbeitung der Ovidischen Metamorphosen, wenig gekannt im Auslande, genießt in Italien immer noch klassisches Ansehn.

Aqui sò verdadeiros gloriosos
Divos estam, porque eu, Saturno e Jano
Jupiter, Juno somos fabulosos,
Fingidos de mortal, e cego engano;
Sò para fazer versos deleitosos
Servimos 23) —

so ärgerte man doch stets die Frömmern, stieß den feinern Geschmack durch die Zusammenstellung von **Christus** und **Proteus**, der H. **Jungfrau** und den **Najaden**; und weil diese phantastische Mythologie weder auf einem historischen noch positiven Glauben beruhte, so verfehlte sie am Ende alle Wirkung. Unstreitig ist es des Dichters Vorrecht, beide Mythologien unter der Idee des Göttlichen zu vereinen; aber dann herrsche die geistigere Ansicht, und die weltlichere anerkenne die Hohheit jener mit Ehrfurcht. Nur Dante, wo ich nicht irre, unter den Neuern allen, hat es verstanden, beyde Mythologien in ihrer Einheit so darzustellen, daß der Christlichen stets die Hellenische untergeordnet bleibt, und zu ihrem poetischen Symbole dient. Nicht etwa der Zufall, oder allenfalls der Gegenstand der göttlichen Komödie, führte ihn dazu, sondern hier handelte die Kunst mit dem vollsten Bewußtseyn; daher im IX. Gesange der Hölle, bei jenen mahlerisch-evidenten Erscheinungen der Erynnen, die berühmte Erinnerung:

---

23) *Os Lusiadas*, Canto X. St. 82. „Dort (im Empyreum) nur wohnen die wahren glorreichen Gottheiten; denn ich, Saturn, Janus, Jupiter und Juno sind fabelhafte Götter, Geschöpfe einer blinden Täuschung der Sterblichen, und dienen nur dazu, der Dichter Gesänge zu verschönern.

O voi ch' avete gl'intelletti sani,
Mirate la dottrina, che s'asconde
Sotto' l velame degli versi strani.

Wo aber diese Mythologien, eine der andern gleichgestellt, zwieträchtig um die Herrschaft ringen, da enden sie sicher damit, wechselseitig sich vom Kampfplatze zu verdrängen; und verloren geht die Einheit der Kunst, wo selbst die höchste Idee, die des Göttlichen, so mit sich im Zwiespalte erscheint. — Mit mehrerer Einsicht machte Vida die Christliche Mythologie der Homerischen so ähnlich als möglich, ohne aus beyden ein heterogenes Ganze zu bilden. Andre, die sich näher noch an die herrschenden Vorstellungen anschmiegen wollten, um ihrem Zeitalter mehr zu seyn, benutzten den Glauben an den Einfluß der Gestirne, welcher dazumal in allen Gemüthern eben so fest dastand, als irgend derjenige an die Mysterien des Christenthums, und schuffen so eine astrologische Symbolik, die für ihre Zeitgenossen nichts Auffallendes hatte, vielmehr mit ihren Begriffen völlig übereinstimmte. Trissino irrte darin, daß er diese astrologischen Ideen mit dem Christenthume auf die widersinnigste Weise vermengte 24). Nur Fracastoro stellte mit poetischen

24) Nirgends ist dieß auffallender als im 21. Gesange der Italia liberata:

L'eterno Re nel suo palazzo eterno
Che fabbricolli il protettor di Lenno,
Fece chiamar il suo consiglio eterno;
E primamente se ne intraro in esso
Saturno, Giove, Marte, e'l biondo Apollo
Che sol governa il carro de la luce
E poi Mercurio e Venere e Diana.
— — — — — — — —

Farben jenen Glauben rein dar, und blieb darin stets folgerecht. So versammeln sich im ersten Buche (v. 219.) Jupiter, Mars und Saturn zum Rathe. Der Krebs öffnet ihnen des Himmels Pforten, sie durchgehn die Schlüsse des Schicksals, und rüsten sich sie zu vollziehn; Jupiter mit innigem Bedauern, mit Schadenfreude Mars und Saturn, schwängern den Aether mit Gift, und die Erde seufzt unter der Last der Plage. So wird im dritten Buche Phöbe zur Herrscherin des Oceans, die sich in eine Nereide wandelt, um den kühnen Schiffern Ophyre's Entdeckung zu verkünden. Apollo und Juno sind ihm Symbole der Hitze und der Luft. Dieß alles will freilich nach dem Gesichtspunkte eines Jahrhunderts, das an Astrologie glaubte, beurtheilt werden; denn ohne genauere Prüfung mag es uns nur wie eine seltsame Verdrehung der Hellenischen Fabeln vorkommen. Unter den damaligen Poeten, von denen jeder seine eigene Mythologie bearbeiten wollte, scheint also Fracastoro diejenige gewählt zu haben, welche theils den Geschmack am wenigsten beleidigte, theils mit den herrschenden Ideen am meisten harmonirte. Uebrigens sind wir nicht in Abrede, daß das Mythologische gerade eine der schwächsten Seiten dieser ganzen Lateinischen Poesie sey.

Unstreitig zeigt die Syphilis, wie viel die Neuern

Furonvi ancora ed Orione armato
E Cefeo, e Cassiopeja, ed Arianna,
Perseo, Chirone, Astrea con tutte l'altre
Intelligenze de le stelle fisse ecc.

in dieser Poesie zu leisten vermögen, und warnt sie gleichsam, nicht ferner das Unmögliche zu versuchen — die alten Meister in ihrer eignen Sprache übertreffen zu wollen; denn, wenn dieß Gedicht auch in den meisten Hinsichten den Forderungen der Kunst genug thut, so wird doch niemand, dem die Georgica für das vollendeteste Muster in der didaktischen Gattung gilt, behaupten wollen, die Kunst selbst habe dadurch gewonnen.

Als die Syphilis erschien, hatte die darin geschilderte Seuche schon ein Menschenalter hindurch Italien verheert, und in vielen Beziehungen mußte solch ein Werk das höchste Interesse erregen. Mit welchen Gefühlen z. B. mochte nicht Molza, jener Liebling so mancher von ihm besungenen Nymphe des Tibers, und endlich Opfer seiner Ausschweifungen, die Verse Fracastoro's lesen? Der Reine und der Unreine nahm sie mit gleich lautem Beifalle auf. Volpi hat in seiner schönen Ausgabe eine Menge von Stellen gesammelt, worin die Zeitgenossen des Dichters ihre Bewunderung ausdrücken; unter anderm ein ganzes Buch Epigrammen Julius Cäsar Scaligers: Aræ Fracastorianæ betitelt. Selbst Sannazaro, der mit seinem Lobe gegen fremdes Verdienst so karg war, der vorher seinem Nebenbuhler Pietro Bembo durch stillschweigende Uebereinkunft den Vorrang in der Italiänischen Poesie nicht bestritt, um ihn desto ungestörter in der Lateinischen behaupten zu können, gestand nun edelmüthig dem Kardinal Ippolito de' Medici: „Es sey dem Veroneser gelungen, nicht nur den Pontanus, sondern auch ihn selbst zu übertreffen,

ungeachtet er zwanzig Jahre hindurch mit der höchsten Sorgfalt an dem Gedichte: de Partu Virginis gefeilt habe". Ein Jahrhundert später theilte Fracastoro das Geschick Virgils, Petrarca's, und Tasso's, von seinem Volke vergessen zu seyn. Doch, mit dem Wiederaufleben des Sinnes fürs Schöne und Wahre, unterließen es Gravina, Algarotti, und nach ihnen die Geschichtschreiber der Literatur nicht, die Nazion auf den hohen Werth ihrer Syphilis aufmerksam zu machen. In dem Zeitraume von wenigen Jahren erschienen vier Uebersetzungen davon in Versi sciolti, von welchen derjenigen Benini's der Vorzug gebührt [25].

Doch mehr als alles ehrt des Dichters Schatten die Epistel des gefühlvollen Ippolito Pindemonte an Girolamo Fracastoro, den großen Philosophen, Astronomen, Arzt und Dichter, welche wir nicht umhin können, dem Leser als die schönste Zierde dieses Werkchens mitzutheilen. (S. dieselbe am Schlusse).

Gegen sein Lebensende hin brachte Fracastoro, wahrscheinlich zur Erhohlung von seinem mühsamen Berufe und dem wissenschaftlichen Treiben, die Geschichte Josephs in Lateinische Hexameter. Treu hält er sich im Ganzen an die Mosaische Erzählung; nur Jempsar, die Gattin Potiphar's, ihre Liebe und

---

25) La Sifilide, tradotta da *Pietro Belli* Napoli 1731. 8. — da *Sebastiano degli Antoni* Bologna 1738. 4to. — da *Antonio Tirabosco* Verona 1739. 4to. — da *Vincenzo Benini* im zweiten Bande der Paduaner-Ausgabe der sämmtlichen Poesien Fracastoro's 1739. und: Bologna 1765. 8o.

Rache, ist eine matte Kopie der Virgilischen Dido. Sichtbar erlosch im Alter die Begeisterung, welche ihm die Syphilis eingegeben hatte, und an der Vollendung dieses Gedichtes hinderte ihn der Tod, ohne Nachtheil für die Poesie; denn auch vollendet hätte es nie dauerndes Interesse erweckt. Vergebens also hoffte ein Franciscus Luisinus, welcher das dritte Buch hinzufügte, sich so zugleich mit seinem Vorgänger die Unsterblichkeit zu ersingen.

In den Episteln, die mir gelungener scheinen, als die Elegie auf den Verlust seines Freundes Marcantonio dalla Torre, wollte er nicht die anmuthige Nachläßigkeit Horazens, und seinen der Prose so nahen Herameter nachahmen. Vielmehr führt ihre ganze Manier auf die Vermuthung, Virgil würde gerade diese gewählt haben, wenn es ihm je beliebt hätte, jene Gattung zu bearbeiten. Unter allen steht die Dritte auf den frühzeitigen Tod seiner Söhne Paolo und Giulio oben an. Vergebens flehen die Armen den Vater um Hülfe, ihn, der so manchen das Leben wieder geschenkt hatte. Nichts gestattet ihm das unerbittliche Verhängniß, als ihrem Grabe Thränen zu opfern, und Trauerlieder zu singen, bis der letzte Tag seinen Schatten mit dem ihrigen in Elysium wieder vereint. Die Wahrheit, womit er die schrecklich getäuschten Hoffnungen, den Vaterschmerz schildert, ergreift jeden Gefühlvollen eben so mächtig, als Petrarca's Klagen um Laura, und giebt den schönen Versen einen Werth, der manchem Erzeugnisse selbst des Augusteischen Zeitalters abgeht. Die

nächste Stelle nach dieser würde ich der siebenten Epistel an Marcus Antonius Flaminius und Galeatius Florimontius anweisen. Müde von der Erforschung der Natur, die wie Proteus in tausend Gestalten zerfließt, und flüchtig seinem unruhigen Geiste immer sich birgt, hebt ihn die Muse empor zur Betrachtung der Gestirne, des Ewigen Spiegel, in welche blickend die Seele erglüht, und von der Liebe zur wahren Heimath ergriffen wird. Noch über des Himmels Regionen hin führt ihn Urania zur Anschauung der Gottheit selbst, in der eine andre Sonne und ein andrer Mond strahlt, andre Sphären und Gestirne wallen, Alles in einem andern Leben lebt. Wie kalt und arm sind nicht gegen diese Verse, wo die höchste religiöse Begeisterung weht, die gepriesensten Stellen des Lucretius?

Mit solcher Religiosität mußte Fracastoro den reinsten Natursinn verbinden; und besonders lebendig spricht sich dieser in der achten Epistel an Francesco dalla Torre aus. Die Beschreibung der himmlischen Lage der ihm zugehörigen Villa Caffi am Garda-See, seiner Genüsse, seiner Beschäftigungen und Spiele mit den geliebten Söhnen, ist ihr Inhalt. Noch ahnte er nicht, wie bald der Tod seine Hoffnungen zernichten würde, als er die Knaben auf den nahen Hügel führte, wenn Hesperus des Sees bläulichen Wogen entstieg, und dort auf einem Felsen gelagert ihnen alle Gestirne wies, den Cepheus und Arktos und Bootes, und die zarten Gemüther mit Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande erfüllte, von dessen Gestaden sie schon nicht mehr ferne waren!

Eben so anmuthig sind die kleinen Gemälde Italiänischer Natur, der Winter, der Frühling, der Abend und die Nacht des Landmanns. Der Zeit nach gehören sie wohl zu den ersten Versuchen der beschreibenden Poesie, für deren Erfinder sonst gewöhnlich Thompson gilt [26].

Auch in seinen andern Schriften suchte Fracastoro das Trockne des wissenschaftlichen Dialoges durch die Poesie zu beleben. Von Zeit zu Zeit ruhen die Sprechenden aus, und ein Jüngling singt zur Laute einige Verse, welche übrigens mit den verhandelten Materien in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehn. Durch ungemeine Zartheit der Gedanken, wie durch harmonische Versifikation empfehlen sich Thelayra, Jupiter und Ganymedes, Amor und Psyche [27]. Hin und wieder stößt man noch auf Spuren der damaligen Sitte, die schönsten Stellen Virgils [28], Dantes, und die Canzonen Petrarca's, in Musik zu setzen;

---

26) Nicht so sehr wie die Deutschen und Franzosen beeiferten sich die Italiäner, deren Poesie mehr diejenige der Imagination ist, Thompson nachzuahmen. Bekannt sind bei ihnen: Quattro Stagioni campestri e quattro cittadine in versi Veneziani di *Antonio Lamberti*, nuova Edizione, Milano 1802. 12°. das Meisterstück des lieblichen Venezianischen Dialectes. Dann: Le Stagioni, Canti quattro di *G. B.* Vicenza 1805. 8°. grande. Der Verfasser ist Giuseppe Barbieri, Schüler Cesarott'is, und sein Nachfolger auf dem Lehrstuhle der Beredsamkeit zu Padova.

27) Diese einzelnen Stellen sind gesammelt: Operum Tom. I. p. 157 — 165.

28) Virgil war besonders auch wegen des unnachahmlichen Wohllautes seiner Verse stets der Lieblingsdichter der so musikalischen Italiäner, von Dante bis Alfieri.

und so mag auch, nebst seinen Freunden Navagero und Flaminio, Fracastoro es oft versucht haben, die Verse der alten Dichter und seine eignen mit Gesang begleiten zu lassen, um noch mehr Genüsse daraus zu ziehn. Auch den Italiänischen Musen opferte, doch sehr selten nur, unser Dichter. Bekannt ist sein Madrigal auf den Schlaf: Questi bianchi papaver, queste nere, und ein Sonett auf Donna Giovanna d'Aragona, welcher, gleich wie der noch berühmtern Römischen Hetäre und Dichterin Tullia d'Aragona, von allen schönen Geistern Italiens ein poetischer Ehrentempel errichtet ward. Es ist das folgende:

Gli Angeli, il Sol, la Luna erano intorno
Al seggio di Natura in Paradiso,
Quando formaron, Donna, il vostro viso
D'ogni beltà perfettamente adorno.

Era l'aer sereno, e chiaro il giorno:
Giove alternava con sua figlia il riso;
E tra le belle Grazie Amore assiso
Stavasi a mirar voi, suo bel soggiorno.

Indì qua giù per alta meraviglia
Scese vostra beltà, prescritta in cielo
Di quante mai fian belle eterna Idea.

Abbian l'altre begli occhi e belle ciglia,
Bel volto, bella man, bel tutto il velo;
Dio sol da voi tutte le belle crea.

* * *

A GIROLAMO FRACASTORO

FILOSOFO, ASTRONOMO, MEDICO

E POETA INSIGNE

EPISTOLA

D'IPPOLITO PINDEMONTE,

Veronese

1803.

Dove ti cerco? A qual del verde Eliso
Boschetto, o colle ti dimando? Il passo
Muovi con quelli, che ne' ciechi entraro
Laberinti dell' alma, e grave ancora
Dal lungo meditar portano il ciglio?
O tra quelli sei tu, che al ciel notturno
Volsero un dì l'astronoma pupilla,
Ed intorno al cui fianco un manto azzurro
Di stelle d'òr tutto cosparso ondeggia?
Ti ha il coro forse di color, che questa
Fiaccola breve delle umane vite
Serbaro ancor per qualche istante vira,
E deluser la Parca? O il coro invece
De' buon poeti, che su l' auree corde
Poser degne di Febo utili cose,
E pura in seno custodir' la sacra
Nel fonte Ippocrenéo bevuta fiamma?
Se famosa non mente antica voce,
Quel che piacea quassù, sotterra piace.
Ma là, dove ogni ver su gli occhi splende,
A che d' Urania maneggiar la sesta?
A che nell' uomo entrar col guardo, o rare

Sveller di piaggia in piaggia erbe salubri,
Ove nè son corpi a sanar, nè infetta
Dagli antichi suoi mali andar può l'alma?
La cetra sì, quella Latina cetra,
Che già toccasti di Benaco in riva,
Pur tocchi all' ombra de boschetti eterni,
E più santa è la man, ma non più dotta;
Chè quel tuo canto a cui le raddolcite
Paterne balze rispondean, quel canto
Delle beate aure e dell' onde, quello
Dell' eco degli Elisi era già degno.
Teco il gran Mantovano, alla cui voce
Sì ben la tua s'accorda, i versi alterna:
Taccion l' ombre compagne; e spesso, mentre
Ripete i carmi di Virgilio, i tuoi
Ripeter crede l' ingannata selva.

O Fracastor, deh come mai quel bello,
Quel, che a sì pochi eletti spirti è dato
Di raggiunger talor, Bello sovrano,
Come dato a te fu di coglier sempre?
Talvolta, è vero, io pur dinanzi al guardo
Mel veggio sfavillar: ma quando ad esso
Con la mente mi accosto, e che afferarlo
Già parmi, ecco mi sfugge, e via sen vola.
Qual giovine destrier, se fuor di stalla
Spezzati i nodi, uscì nel prato, e i servi
Ver lui pronti si slancino; s'arresta
Infingendosi, il tristo, ed anche l' erba
Talor si mette a pascolar: ma come
La man già già sopra si vede, sguizza
Subito e balza, e in un instante tutto
Dietro l' agile piè si lascia il campo.

Ma che? Sin dal vagir tuo primo il Mondo
S'accorse, ch' eri nato ad alte cose.

Oh portento inaudito! Su le braccia
Ti avea la madre, ed inprimeati, io credo,
Baci, e poi baci: dalle fosche nubi
Lucidi uscian tremoli lampi in quella,
E frequente l' irato etra tonava.
Ed ecco fiammeggiar la stanza, e tutto
Tremar dal fondo, e rimbombar l'albergo.
Che fu? Che avvenne? Su la nuda terra
Giacéa la madre sventurata, e intatto,
E ignaro del felice a un tempo, e tristo
Tuo caso, e forse col sorriso in bocca,
Al fulminato sen stringeati ancora.

Fama è che Adige allor la sua canuta
Di verde pioppo incoronata testa
Dall' onde alzasse, e i glauchi lumi acceso
Tal s'udisse a gridar; Cresci, o sublime
Fanciullo, cresci, o mio novello vanto.
Te non invan la folgore rispetta.
Tu aprirti un giorno di Sofia per gli orti
Sentier saprai non tocchi, e dispiccarne
Vergini fiori d'immortal fragranza.
Tu il lento delle rapide comete
Spiar ritorno, tu scacciar dal cielo
Gli importuni epicicli, e offrire un nuovo
Miglior cammino alle rotanti stelle,
L'occhio di doppio vetro armar tu primo.
Ma te dal ciel richiameranno in terra
Gli egri mortali, che per te fien tratti
Dalle fauci dell' Erebo: invocata
Verrà dai lidi più remoti l' alta,
La divina tua possa, e supplicanti
I Regi a te dimanderan la vita.
Poi ti accorran del tuo bel Caffio i boschi
Ove con man romita andrai scorrendo

Sull' ebano sonante. Oh! fortunate
Rupi di Baldo, che sovente udranno
La solinga tua Musa, e fortunato
Il gran padre Benaco, a cui rinata
L'aurea parrà del suo Catullo etade.
Correte, anni, correte, onde men tardo
Giunga quel dì, ch' io del tuo dolce canto
Volverò l' onda mia piena, e superba.
Disse, ed il capo sotto l' onda ascose.
Perchè narrarti, o Fracastor, quai vive
Tosto mandò l' ingegno tuo scintille?
Come Padoa stupì d'un tanto alunno?
Con quanta gloria seguistasti un tempo
Quel prode Levian, braccio di Marte,
Che i buon vati accogliea sotto i suoi lauri?
Con quanta festa indi ti strinse al petto
La patria, che mirò d' ogni più rara
Virtù l' esempio in te, cui mai nessuna
Dal tuo nobil cammin lusinga torse?
Non la luce dell' òr, che tu spregiasti,
Pago del poco; non delle superbe
Corti la luce, che o fuggisti ratto,
O appressar non volesti; non la luce
D'un volto, che piacer prometta, e calma,
E naufragio apparecchi intanto, e morte:
Come i notturni fraudolenti fochi,
Che Nauplio alzò sovra i Cafarei scogli,
A cui, mentre pensava in porto addursi,
Percosse il vincitor navile Argivo.
Ma fu mai che turbasse oscura nube
Il seren de' tuoi giorni? Ohime! l' Amico, *)
L' Amico tuo più caro, a cui t' univa

---

*) Marc' Antonio dalla Torre.

La virtù stessa, ed il comune Apollo,
Cade, lungi da te, nel fior più bello
Della gloria, e degli anni. Ohimè! due figli,
Teneri ancor, su l' egre piume io scorgo
Giacer l'un prima, indi a non molto l'altro
Due figli, che in lor pro l' arte paterna,
Onde tanti risorsero, con voce,
Che ti divide il cor, chiamano indarno.
E ver, che almeno in quel funèbre canto,
Che dal cor tuo scoppiò, vivranno eterni.
Cadi tu ancora; e la domestic' arte
Sovra te stesso non ti venne dato
Nè di tentarla pur: poichè l' avara
Morte, onde meglio assicurar sua preda
Tacita giunse, e te, che a parca mensa
Sedevi inerme, rovesciò d'un solo
Colpo improvviso. Ma la tua Verona
Perderti affatto, o Fracastor, non volle.
Nel prisco e nobil suo marmoreo Foro
Quindi io ti miro con Catullo, e Macro,
Con Vitruvio, con Plinio, e con Nepote,
Egregi tuoi concittadin, ti miro
Vivere ancora, e meditar nel sasso.
O venerati simulacri, e cari,
Dite (poichè di sotto a Greca mano
Per gran ventura non usciti, e quindi
Dal Gallico scampati inclito artiglio
Pur m' è concesso interrogarvi) dite:
Tra questa ornata gioventù, che amico
Degli asili secreti, e delle ignare
Recondite foreste io mal conosco,
Vedete alcun giammai, che a voi dal basso
Tinti d'illustre invidia innalzi gli occhi,
E del desio d'un egual fama accesi?
Spesso un *Maffei* gli alzava, e non già invano.

Però tra voi spirante in marmo anch' esso
La Patria il collocò. Sotto l' industre
Scarpello oh come cedea pronta, e quasi
Lìeta di farsi lui, la dura pietra!
Ma chí tra questa gioventù novella,
Che fia che salga un dì sopra del arc,
Di cui le cima solitaria alcuno
Non sostien simulacro, ed un ne aspetta?
Quando sarà che inonorato e nudo
Non s' incurvi quell' arco, e non accusi
La degenere prole, e i tempi imbelli?
Possa io, deh possa a quello sopra un degno
De' tuoi compagni, o Fracastoro, un degno
Di te veder nuovo compagno! Parmi,
Che al ferreo, eterno, inevitabil sonno
Contente io chiuderei quel dì le ciglia!

* * *

Epistole in versi d'*Ippolito Pindemonte* Veronese. Verona, P. Bisesti, 1807. 12o. p. 84. seg.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Orelli, Johann Kaspar <<von>>,

Beyträge zur Geschichte der Italiänischen Poesie

Bd.: 2

Zürich (1810)

P.o.it. 707-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10757094-7